Theologinnen

Berichte aus der Arbeit des Konventes
Evangelischer Theologinnen in der
Bundesrepublik Deutschland

Oktober 2008, Nr. 21

Konvent Evangelischer Theologinnen
in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

www.theologinnenkonvent.de

Wir laden ein zur

Jahrestagung und Mitgliederversammlung
vom 22.-25.2.2009

in das
Evangelische Kurzentrum „Gode Tied“
Königsberger Straße 12 - 16
25761 Büsum
Telefon: (0 48 34) 95 09-0
Fax: (0 48 34) 95 09-400

Informationen zum Haus finden Sie unter:

www.godetied.de

Die **vorläufige Einladung** zur Tagung finden Sie auf Seite 4.

Die Einladung mit detalliertem Programm und allen Informationen gehen den Mitgliedern demnächst per Post zu!

Sie finden dann die genauen Daten (Programm, Kosten etc.) auch im Internet.

Inhalt

Vorwort . . . . . *Dorothea Heiland* **3**

Vorläufige Einladung Jahrestagung 2009 . . . . . *Dorothea Heiland* **4**

Jahrestagung 2008
Abend der Begegnung . . . . . *Hilde Rieper* **6**
Einstimmung zum Thema „Gottesbilder“ . . . . . *Friederike Heinecke* **8**
Workshop „Pilgern“ . . . . . *Carola Ritter* **10**
Stiller Dialog - Auswertung des Pilgerinnenworkshops **12**
Workshop „Glaube in der Sprache der Poesie“ . . . . . *Susanne Langer* **13**
Bericht vom Workshop „Poesie“ . . . . . *Brigitte Schrödter-Hoffmann* **18**
Workshop „Sind wir nicht komisch? - Glaubenserfahrungen
von Frauen jenseits der üblichen Grenzziehungen“ . . . . . *Gisela Matthiae* **20**
Workshopbericht „Wie die kleinen Kinder!“ . . . *Olga von Lilienfeld-Toal* **23**
Musikworkshop „Gottesbilder“ . . . . . *Malou Eberspächer* **26**
Aus dem Workshop „Musik“ . . . . . *Ella-Anita Cram* **27**
Reflexionen und Impulse aus den Workshops vor
dem Hintergrund ost-westlicher Lebenserfahrungen . . . . . *Julia Guth* **28**
Einstimmung in den Tag . . . . . *Ute Young* **29**
Berichte aus den Arbeitsgruppen am Dienstagvormittag
Hartz IV . . . . . *Ursula Scheibert* **30**
Perspektiven des Konvents . . . . . *Dorothea Heiland* **31**
Kirchentag 2009 . . . . . *Cornelia Schlarb* **32**

Mitgliederversammlung / Jahreshauptversammlung **33**
Rechenschaftsbericht 2007 . . . . . *Dorothea Heiland* **33**
Ein festlicher Abend . . . . . *Ute Rokahr* **36**
Meine Hoffnung, meine Freude . . . . . *Rosemarie Stegmann* **38**
Gottesdienst . . . . . *Viola Kennert, Cornelia Radeke-Engst* **40**

Stellungnahmen
Bibel in gerechter Sprache **44**
Hartz IV **46**
Stichtagsregelung in der Embryonenforschung **47**

Kirchentag 2007 in Köln . . . . . *Cornelia Schlarb* **51**

Veränderte Jahresbeiträge . . . . . *Monika Ullherr-Lang* **55**

Gebetsnetz
Gebetsanliegen für den 9. Oktober . . . . . *Elisabeth Siltz* **55**

Von Personen
Verstorben **57**
Zum Tod von Petra Vollweiler-Freyer . . . . *Gerd Kiefer, Barbara Kohlstruck* **57**

Nachruf für Petra Vollweiler-Freyer . . . . . *Cornelia Schlarb* **59**
Nachruf für Christiane Markert-Wizisla . . . . . *EFD, EFHiD* **60**
Pfarrerin Charlotte Essich beigesetzt . . . . . *Bettina Hertel* **62**
Erinnerung an Gertrud Barth geb. Mampel . . . . . *Hilde Bitz* **63**

Wir gratulieren
40 Jahre Ordination. Erinnerungen . . . . . *Brigitte Schrödter-Hoffmann* **65**
50 Jahre Ordination von Anneliese Mai geb. Salm . . . . . *Johannes Killyen* **68**

Marijas. Lettische Theologinnen melden sich zu Wort . . . . . *Ute Nies* **70**

Evangelische Frauen in Deutschland e.V. . . . . . *Cornelia Schlarb* **72**

Evangelische Frauenarbeit in Deutschland e.V. . . . . . *Cornelia Schlarb* **74**

Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa . . . . . *Hildegund Opitz-Jäger* **76**

Interreligiöse Konferenz Europäischer Theologinnen
Neues Mitglied . . . . . *Cornelia Schlarb* **79**
Stellungnahme zum Dekret vom 29.5.08 . . . . . *Helene Egnell* **80**
4. Symposium „Tempo“. . . . . . *Cornelia Schlarb* **81**
Hanna-Jursch-Preis 2007 . . . . . *Helga Kuhlmann* **83**

Frauen auf dem Weg
Antje Jackelén - Bischöfin in Lund/Schweden . . . . . *Heidemarie Wünsch* **88**

Aus den Regionen
Zweiter Ökumenischer Frauenkongress . . . . . *Cornelia Schlarb* **90**
„LiebReiz“ - Theologinnenkonvent in der Pfalz . . . . . *Friedericke Reif* **93**
Evang. Frauenhilfe im Rheinland - 100 Jahre Müttergenesung *Ilse Maresch* **94**

Aus der Ökumene
2. Internationale Theologinnentagung . . . . . *Cornelia Schlarb* **96**
Wiederzulassung der Frauenordination in der Ukraine . . *Dorothea Gertig* **100**
Situation evang. Theologinnen und Frauen in Tschechien . . *Jana Rumlová* **101**
Situation der Ungarischen Reformierten Kirche . . . . . .*Márta Somogyi* **107**
50 Jahre Frauenordination in der Schwedischen Kirche & Grußwort . . *Heidemarie Wünsch, Dorothea Heiland* **112**
Frauenordination „contra legem“ . . . . . *Ida Raming* **115**

Jahrestagung der IAWM . . . . . *Ute Young* **117**

Empfehlenswerte Veröffentlichungen **119**

Ergebnisprotokoll der Mitgliederversammlung **126**

Impressum **130**

Formular für Einzugsverfahren **131**

Beitrittserklärung **132**

Unser Vorstand

Vorwort

Liebe Kolleginnen, liebe Schwestern,

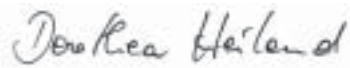
wieder liegt ein Theologinnen Heft vor Ihnen. Sie finden darin zahlreiche Ergebnisse unserer Arbeit des vergangenen Jahres und natürlich auch Berichte von der letzten Jahrestagung im Februar in Brandenburg/Havel. Wir hatten es schön dort, obwohl die Wege oft weit und die Räume manchmal eng waren. Aber in den Gruppen wurde sehr kreativ gearbeitet; die Tagung hatte ja „workshop“ Charakter. Lassen Sie sich erinnern, wenn Sie dabei waren oder inspirieren, wenn Sie nicht teilnehmen konnten.

Ja, das ist ein Dilemma: immer weniger Frauen haben oder nutzen die Gelegenheit zur Begegnung mit Kolleginnen aus ganz Deutschland oder auch aus Europa. Auch über die Gründe haben wir uns Gedanken gemacht. Wir hoffen, einen Teil des Problems zu lösen, wenn zukünftig unsere Tagungen als Fortbildung im Sinne der landeskirchlichen Vorschriften anerkannt werden, dann besteht die Möglichkeit zur Dienstbefreiung und auch zur Finanzierungshilfe durch die Landeskirche.
Und wir möchten sehr gerne, dass alle landeskirchlichen Konvente und Vereinigungen mit mindestens einer Delegierten vertreten sind. So können wir auf EKD-Ebene mit landesweiter Unterstützung unsere Anliegen einbringen.

An der Länge der Tagung (von Sonntag Abend bis Mittwoch Mittag) wollen wir nichts ändern, weil die Anreise für viele sonst nicht lohnt.
Und wir wollen beibehalten, dass wir in den verschiedenen Landeskirchen tagen.
Also beim nächsten Mal in Nordelbien, ganz nahe an der Nordsee, in Büsum. Wäre schön, wenn möglichst viele von Ihnen sich dort den Wind um die Nase wehen lassen möchten.

Sehr herzlich Grüße ich alle Leserinnen und Leser auch im Namen der sechs anderen Vorstandsfrauen

Ihre



Vorläufige Einladung zur Jahrestagung 2009

Wir laden vom **22. bis 25. Februar 2009** nach Büsum in Nordelbien ein. Büsum liegt direkt an der Nordsee, ist mit dem Zug über Hamburg erreichbar, und wir werden in dem sehr schönen Müttergenesungshaus „Gode Tied“ wohnen.

Liebe Kolleginnen,

die Zeichen der Zeit verändern sich schnell, und damit werden auch die Themenwünsche und –vorschläge immer vielfältiger.
Aus den verschiedenen Angeboten haben wir uns für das entschieden, das die größte Zustimmung fand. Das Thema der kommen Jahrestagung wird also heißen:

Kirche der Freiheit – Kirche der Frauen.
Wie gestalten wir die Zukunft der Kirche?

Natürlich knüpft das Thema an das Papier der EKD an, und auch in einzelnen Landeskirchen gibt es Zukunftsentwürfe für Kirche.
In den allgegenwärtigen Strukturwandeln wird häufig nicht (ausreichend) bedacht, welche wichtige Bedeutung Frauen in und für die Kirche(n) weltweit und bei uns haben und immer hatten. Da wird es viel nachzudenken und zu erarbeiten geben,

Der Museumshafen und die alte Inselkirche.

damit unsere Stimme gehört werden kann, wenn die Umbrüche konkreter werden.

Natürlich findet während unserer Jahrestagung auch die alljährliche Mitgliederversammlung statt, üblicherweise haben wir die am Dienstag Nachmittag, also am 24. Februar.

Also, kommen Sie nach Büsum, wo das Wasser manchmal da ist und manchmal nicht!

Tagungstermin: 22. - 25. Februar 2009

Tagungsort: „Gode Tied“ - Evangelisches Kurzentrum und Sanatorium für Frauen und Kinder an der Nordsee, Bundesland Schleswig-Holstein
Königsberger Straße 12-16
25761 Büsum/Nordsee
Tel. 04834 / 9509-0, Fax 04834 / 9509-400
email godetied@ne-fw.de, **www.godetied.com**

Anreise mit der Bahn:
Büsum ist Bahnstation und liegt an der Westküste Schleswig-Holsteins im Kreis Dithmarschen, 20 km entfernt von der Kreisstadt Heide.

Anreise mit dem Auto:
Autobahn A 23 Hamburg - Heide, dann die B 203 nach Büsum.

GODE TIED ist ein Haus im modernen Atriumstil, gebaut um einen großzügigen Innenhof mit komfortablen, allergiegerechten Appartements mit Dusche, WC, Tel. - zum großen Teil mit Terrasse bzw. Balkon. Schon das lichtdurchflutete Foyer vermittelt Begegnung und Ruhe zugleich. Vom Alltag abschalten, gemeinsam oder allein - GODE TIED bietet aufgrund seiner weitläufigen Anlage viele Möglichkeiten. Im Kaminzimmer bei knisterndem Feuer, im Meditationsraum für sich oder mit anderen sein, in der großen Bibliothek stöbern, im Innenhof bei plätscherndem Springbrunnen abschalten und abends die hauseigene Erlebnis-Sauna genießen ... GODE TIED ist ein Nichtraucherinnenhaus.

Berichte von der Jahrestagung

Sonntag, 18. Februar: Abend der Begegnung **Hilde Rieper**

Es ist schon mal sympathisch, wenn eine Tagung mit einem Essen beginnt!
In Anlehnung an die Tischreden Luthers, wo frau sich erst mit bekannten Gesichtern zusammensetzt - was aber während der Tagung völlig durchmischt wird.

Wir werden zum Abendbrot gebeten, was sage ich „Abendbrot“ – es gibt kaltes und warmes Essen, vegetarisch und nicht vegetarisch, so dass es mir schwer fällt zu glauben, Brandenburg sei eines der ärmsten Bundesländer.

Um 19.30 Uhr beginnt der Abend der Begegnung. Dorothea Heiland steht mit einer Karte – nicht der Bundesländer, sondern der Landeskirchen und Kirchenprovinzen - vor uns und ruft die jeweiligen Gebiete ab!

Dabei stellt sich heraus, dass trotz möglicher oder geschehener Zusammenschlüsse auf oberster Ebene, das Herz einer Badenerin durchaus nicht mit einer Württembergerin gleich schlägt. Ich nehme einmal an, das der Gemeinde auch nicht! -
Und ob die Kirchenprovinz Sachsen, vereinigt mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen, sich wirklich als vereinigte Sachsen-Thüringer oder Thüringer-Sachsen verstehen, wer weiß es?
Ebenso ist der große Zusammenschluss der evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz an der Basis nur sehr schwer zu erkennen. Kein/e Berliner/in fühlt sich auch als Brandenburger/in und umgekehrt schon gar nicht. Und beide haben schon gleich gar nichts mit den Oberlausitzern/innen zu tun! Wie soll das dann bei der Nordkirche - Nordelbien und Mecklenburg/Vorpommern - werden???

Vorstandsfrau Ute Young empfing die ankommenden Frauen.

Vorsitzende Dorothea Heiland und Márta Somogyi (li.)

Vorstandsfrau Susanne Langer mit Jana Rumlová und Márta Somogyi (v.re.)

Danach kommen unsere Gäste zu Wort: Pfarrerin Márta Somogyi aus Debrecen/ Ungarn und Pastorin Jana Rumlová, Olomouc/Tschechien von der Kirche der Böhmischen Brüder. Beide Berichte sind im Theologinnenheft nachlesbar.

Es ist immer bereichernd, über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen und – diesmal – von Schwestern aus dem Osten Europas zu hören und zu sehen. Ganz im Sinne des ost-westlichen Themas unserer Tagung.

Anschließend bringt Pfarrerin Carola Ritter (im Bild li. stehend), Berlin, noch ihre Vorstellung des morgen erfolgenden Pilgerwegs ein.
Dorothea Heiland spricht den Abendsegen und wir, mehr oder weniger alle, sinken müde in die Betten!

Montag, 19. Februar - der erste Tag

Einstimmung zum Thema „Gottesbilder“

Friederike Heinecke

Als ich ein Mädchen war und zum ersten Mal hörte, dass es Gott gibt, verwunderte mich das wenig. Ich hatte mir schon mal so etwas Ähnliches gedacht.
Ich hörte: Gott im Himmel. Und ich stellte mir Gott so vor: Ein alter Mann sitzt im Himmel und schaut auf uns herab. Ich hörte, Gott sei lieb.
Abends betete unsere Mutter mit uns: Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm. Dazu kam das Lied: Weißt du wie viel Sternlein stehen: Gott, der Herr, hat sie gezählet, dass ihm auch nicht eines fehlet …
So, so, dachte ich, der alte Herr da oben passt gut auf. Dann sieht er sicherlich auch das, was ich heimlich tue und nicht tun sollte. Au weia – aber tut mir leid, geht nicht anders. Die kleinen Geschwister nervten einfach zu oft. Ich musste mich wehren dürfen – was tun?
Es begann eine sanfte Verbindung zwischen Gott und schlechtem Gewissen.
Und die Hoffnung, dass Gott nicht alles sieht.

Eines Sonntagvormittags, unsere Großmutter war gerade da und sorgte dafür, dass die Eltern ausschlafen konnten, wurde ich in den Kindergottesdienst geschickt. Dort war ein Pastor im schwarzen Talar, respekteinflößend. Er erzählte uns die Geschichte vom Teufel, der Jesus auf die Probe stellte. Wir Kinder sollten auch etwas sagen. Ich erinnere mich, dass ich ihm erklärt habe, dass der Teufel „Das Böse“ sei. Und ich erinnere mich, dass er mich gelobt hat. Und ich erinnere mich auch an ein verwegenes Gefühl, mit dem ich sinngemäß behauptet haben muss: den Teufel gibt es gar nicht. Den hat man für das Böse erfunden. Dann kann man damit besser umgehen.
Ich fühle es noch genau, wie stolz ich war, weil der Pastor mir nicht widersprach. Doch zurück blieb es schales Gefühl: Und nun? Im Kindergottesdienst gab es kein „und nun“. Ich blieb allein mit meinen Gedanken zurück. Als ich den Pastor im Konfirmandenunterricht wiedersah, verlor ich die Achtung vor ihm. Noch immer gab es kein: „und nun“. Beinahe wäre ich nach meiner Konfirmation aus der Kirche ausgetreten.

Gott und ich, es wurde zu einer Geschichte der Belanglosigkeit. Viele Geschichten, Urgestein unserer Kultur, ohne Relevanz für mich. Ich wollte leben. Jetzt. Heute.

Ich machte meine Erfahrungen mit Drogen: mein Horizont wurde weit und weiter.

Ich zog in die Welt und lebte in einem anderen Land, Religion war für mich nicht mehr als die Sprache unserer Kultur. Sie stabilisiert unsere Kultur, unser Land. Fürs Volk ist sie ein Beruhigungsmittel. Ich wollte die Beunruhigung.

Gott? Gott gab es nicht. Gott ist tot. Wer glaubt schon an den Weihnachtsmann? Komisch. Mein Interesse erwachte neu. Ich wurde politisch aktiv. Anti-Atom-Bewegung, Friedensbewegung, es ging um etwas. Um Gut und Böse. Um Leben und Tod. Ich wollte leben.
Die DKPisten und die MLer mochte ich nicht. Ich mochte lieber die sanfteren. Ich landete bei christlichen Gruppen. Eines ließ mich ihnen fremd bleiben: sie glaubten noch an den Weihnachtsmann. Manchmal, z.B. abends im Widerstandskamp, stritten wir miteinander um Gott. An den man glauben kann. Oder auch nicht. Ich hatte das Gefühl, ich glaube nicht, muss das aber geheim halten.

Trotzdem begann ich Theologie zu studieren. Meine erste Vorlesung war feministische Theologie bei Dagny Kaul. Frauen hatten am Fachbereich dafür gestritten, dass es das geben konnte. Zum ersten Mal war ich richtig. Ich verstand nicht viel, aber worum es ging, war eindeutig: Gott ist kein Mann. Der männliche Gott ist eine Machtfunktion der Kirche. Aber was ist Gott dann?
Begriffe wie: Erfahrung, also auch Gotteserfahrung, begannen sich mir zu erschließen. Gott in Beziehung: zu Menschen, zur Natur … Ich machte meine Erfahrungen, mein Leben wurde ein theologisches Experimentierfeld. Das machte mich ungeeignet für die Dogmatik, hingegen sehr geeignet für die Mystik. Ich tummelte mich bei den matriarchalischen Gottheiten, damals schrieb Gerda Weiler ihr Buch um, weil es zu antijudaistisch war. Von ihrem Entwurf war ich fasziniert: Göttinnen! Genau! Das hatte immer gefehlt!
Mary Dalys zornige Abrechnung mit Gott-Vater, Sohn und Co sprach mir aus der Seele: Gott ist weiblich. Das wahre Göttliche ist weiblich. Sieht man doch: Frauen kriegen die Kinder, Männer bringen sie um.
Ich sehnte mich nach Gotteserfahrung. Ich nahm teil an feministischen Ritualen. Ich schnupperte hier und da, entscheidend wurde für mich das Meditieren. Ich lernte: Gott ist nicht so oder so, männlich oder weiblich, oben oder unten, groß oder klein …., ich lernte: Gott ist hier. Das Tor steht offen, Gott zu erfahren. Eine Zen-Rezitation öffnete mein Verständnis. Ihr letzter Satz: Dieser Leib, das Leben des Höchsten. Endlich konnte ich da weitermachen, wo ich als Kind aufgehört hatte.

Nun, ich konnte es ja mal versuchen, Pastorin zu werden. Ob mein Glaube dafür ausreichte?
Immer, wenn ich auf diesem Weg Menschen begegnete, die genau Bescheid wussten, habe ich mich einerseits aufgeregt, andererseits geduckt und bedeckt gehalten. Denn sie konnten zuschlagen. Und wie!
Aber nicht alle glaubten an den Weihnachtsmann. Und mit denen wurde es spannend. Ich habe viele wunderbare Erfahrungen machen dürfen seitdem. Fröhliche und traurige – das ist nicht wichtig. Erfahrungen, in denen der Himmel offen stand, „Gott-ist-da-Erfahrungen“. Wörter dafür zu finden, das ist, scheint’s, die Kunst.

Wörter machen Bilder, erzeugen Gefühle, sie verbinden uns als die Lebendigen. Und doch bleiben sie vorläufig, sind Bilder, die nicht angebetet werden sollen. Wenn es die Ebene gibt, die uns gemeinsam weitergehen lässt, dann glaube ich, ist es notwendig, lustvoll leiblich über diese Bilder zu sprechen, mit ihnen zu spielen, sie da sein zu lassen und mit ihnen umzugehen.

Was ist das Göttliche für dich und für mich?
Kann ich es aushalten, was es für dich ist?
Magst du es mir überhaupt anvertrauen?
Und wenn ich dir stammle, was es für mich ist, willst du es auch hören, fühlen, spüren?

Ich habe dieses Thema vorgeschlagen, weil ich mich gerne auf diese Kommunikation des Göttlichen einlasse. Leidenschaftlich. Mit allem, was ich bin.

Dieser Leib, das Leben des Höchsten.
Oder Dorothee Sölle: Gott, ein Backofen voller Liebe.
Oder Kurt Marti: die Vielfalt der lebendigen Gottheit.

Was ist Gott?
In welchen Bildern kann ich, können wir von ihr sprechen? Die Ewige, die oder der Lebendige, Ha-Makom, einer der Vorschläge der BigS. Mit welchen Bildern glauben wir?
Was ist Gott für uns?

Ich freue mich auf vielfältige Begegnungen und Erfahrungen – unter uns professionell glaubenden Frauen.

Workshop „Pilgern“ **Carola Ritter**[1]

„Mein Leib und Seele freuen sich ...“
In diesen Worten des 84. Psalms, des großen Wallfahrtspsalms, drückt sich die ganz umfassende Freude der Pilger auf dem Weg zum Heiligtum aus. Undenkbar also, dass wir im Workshop „Pilgern“ nicht auch die Freudigkeit von Leib und Seele miteinander erleben und in der anschließenden theologisch-praktischen Reflexion aufnehmen wollen.

Zugute kam unserem Vorhaben der Umstand, dass im vorigen Jahr bei Brandenburg ein Anschlussstück des verzweigten Jacobswegnetzes neu eröffnet wurde.

Ein ausgeschildertes Wegstück führt genau an unserem Tagungsort entlang und verführt uns geradezu, es auszuprobieren. Die Workshopleiterin war den Weg vorher

---

[1] *Pfarrerin Carola Ritter ist Studienleiterin im Amt für kirchliche Dienste in Berlin*

abgefahren und hatte vor der Tagung alle Interessentinnen des Workshops informiert, damit sie die nötigen äußeren (Kleidung, vor allem Schuhe) und inneren Vorbereitungen treffen können.

Der Aufbau des Pilgerworkshops orientierte sich – zeitlich komprimiert – am idealtypischen Ablauf eines Pilgertages, wie er sich in Pilgergruppen bewährt hat:

- Pilgereinstieg/Andacht mit Sendung der Pilgerinnen auf den Weg
- schweigend pilgern – ggf. meditieren eines Textes
- Mittagspause: ggf. Austausch über die Zeit des Schweigens und die Meditation, gemeinsames Pilgerpicknick
- Pilgern
- Pilgerabschluss mit kurzer Andacht

Geplant war eine 7 km lange Wegführung von Saaringen über Kleinkreuz nach Brandenburg. Ein Autoshuttle brachte die zwölfköpfige Pilgerinnengruppe an den Ausgangspunkt, der Kirche von Saaringen, wo wir beginnen wollten. Eine Gemeindeälteste, die uns die Kirche aufschloss, war sehr erfreut, dass „endlich mal Leben“ in ihrem Kirchlein ist. „Der nächste Gottesdienst ist ja erst wieder Karfreitag.“ Sie wollte es sich dann auch nicht entgehen lassen, an unserer kleinen Pilgerandacht teilzunehmen.
Von Saaringen führte uns ein „Gegenwind-Weg“ durch die nebelgraue einsame Februarlandschaft. Einzig ein paar Graugänse, die in dem Havelluch überwintern, flogen verschreckt auf und lärmten in unser Schweigen hinein.

Warm eingepackt, mit gutem Schuhwerk und in fröhlicher Gelassenheit angesichts der Witterung beginnen die Pilgerinnen ihren Weg.

Die Mittagsrast hielten wir in Kleinkreuz an der Kirche, aber der kalte Wind ließ uns nicht lange lagern.
Am Ortsausgang führte der Pilgerweg ein Stück auf einem Naturlehrpfad entlang. Die Hinweistafeln weckten in uns die Ahnung von der Schönheit der Schöpfung in diesem naturbelassenen Niederungsgebiet - nach

dem Winter.

Vor Brandenburg verläuft der Pilgerweg auf einem asphaltierten Radwanderweg, der sich an einer Fernverkehrsstraße entlang zieht. Von weitem grüßte der Brandenburger Dom und versprach das nahende Ende dieser monotonen und motorenverlärmten Wegstrecke!

Den Pilgerabschluss konnten wir in der Brandenburger Jacobuskapelle miteinander feiern. Der volle Klang des Kanons „Schweige und höre“ klingt in uns nach, als wir durch die Stadt zurück zum Tagungshaus gehen.

Der zweite Teil des Workshops gehörte dem Austausch über das Erlebte auf unserem Weg. Die nachfolgende Schreibmeditation gibt davon einen Einblick.
Es folgte ein Impuls über die biblischen und historischen Wurzeln des Pilgerns. In einem abschließenden Gespräch über die praktisch-theologischen Erfahrungen mit dieser Leib-und Seele-berührenden Meditationsform haben wir ihre Möglichkeiten für die kirchliche Arbeit ausgelotet.

Stiller Dialog - Auswertung des Pilgerinnen-Workshops

Die Landschaft
Wind – Vorfrühling – bewegend – Schafe – Schilf – Reiher – Moor – im Nebel verborgen – fliegende Gänse – Tierproduktion – Ost-Architektur LPG – stille Landschaft-laute Stadt – „Man kann im Leben den Wind nicht immer im Rücken haben“

Der Weg
ist auch ein Ziel – sandiger Weg – ein Radfahrer – Maulwurfhügel – der Gänseschiete ausweichen – Autos stören – aufgebrochener Asphalt ist anstrengend

Ich
wünsche mir entspannendes Atmen – Schweigen tut gut – mein Körper hat mich beschäftigt, Schmerzen – Nie wieder ohne Rucksack! – Fluchtwege meiner Familie – Wir waren warm angezogen. – Kapuze schränkt ein – Regencape als Schutzraum – Allein-Gruppe – Pilgern ist ein freiwilliger Weg meine verehrten Damen Schwestern!

Die Liturgie
Schöne Stimmen wie eine Salbung – Segen – freundliche Frau in Saaringen – schöne Kirchen und guter Klang – Das Vaterunser fehlte und ein bisschen Körperkontakt, Rückenstärkung

Workshop „Glaube in der Sprache der Poesie“ Susanne Langer[2]

Einführung in den Workshop

Von Klopstock stammen die Worte: „Es gibt Gedanken, die beynahe nicht anders als poetisch ausgedrückt werden können; oder vielmehr, es ist der Natur gewisser Gegenstände gemäß, sie poetisch zu denken, und zu sagen, daß sie zuviel verlieren würden, wenn es auf eine andere Art geschähe. Betrachtungen über die Allgegenwart Gottes gehören, wie mich deucht, vornehmlich hierher.“

So sind die biblischen Geschichten und Lieder voll Poesie, die großen Übersetzungen von Luther und Buber. In den modernen Übertragungen ist das Bemühen um Verständlichkeit vorrangig - sie klingen oft eher sachlich. Glaube in der Sprache der Poesie begegnet uns in den Versen unserer Gesangbuchlieder, in den Worten der Liturgie und immer wieder auch in der Literatur. Auch in unser Gesangbuch sind Gedichte oder Teile aus Gedichtzyklen als Meditationstexte aufgenommen worden.
Es gibt also so etwas wie eine „Angewiesenheit von Religion auf die Sprache der Dichtung, auf poetische Sprache“. Dennoch ist das Verhältnis zwischen Literatur und Theologie nach wie vor ein schwieriges. Literatur findet immer selbstverständlicher Eingang in Predigt, Religionsunterricht und Erwachsenenbildung. Andererseits wird die Frage diskutiert, ob jede Literatur religiös relevant sei, oder ob für christliche Dichtung notwendig ist das christliche Bewußtsein des Autors, ein durch christliche Inhalte und Motive geprägter Text und die entsprechende Aufnahme durch den Leser, die Leserin.

Die Beschäftigung mit der religiösen Dimension in der nichtchristlichen, weltlichen Literatur ist in der traditionellen christlichen Literaturbetrachtung erst seit wenigen Jahrzehnten im Blick. Am Anfang der fünfziger Jahre kommt die Dichterin Elisabeth Langgässer zu der Einschätzung, dass die geistbegabte Sprache weithin in dem christlichen Raum und auf den Lippen der Christen verstummt sei, dass die Aussage der christlichen Realität sich immer mehr verdünnt und an Formkraft eingebüßt habe, während die Sprache der modernen Weltliteratur, der Gegenwartsdichtung sich in ihrer metaphysischen Substanz verdichtet habe.

Und so können Gedichte oder literarische Texte, die gar nicht bewußt als geistliche Dichtung angelegt sind, plötzlich einen Bezug zu unserem Glauben bekommen, uns neue Gedanken erschliessen oder uns helfen, unseren Glauben, unsere Zweifel,

---

[2] *Pfarrerin und Poesietherapeutin Susanne Langer lebt und arbeitet in München.*

unser Lob oder unsere Klage in Worte zu fassen – ja sogar helfen, unsere eigene Sprache für unseren Glauben zu finden.
Umgekehrt erscheinen manche literarischen Texte, die mit dem Ziel der Verkündigung geschrieben wurden, formelhaft, von bemühter Erbaulichkeit oder bewegen sich an der Grenze zur Banalität. Glaube in der Sprache der Poesie - das ist eben nicht das vollmundige Bekentnis, sondern die leisen Zwischentöne.

Aber: Poesie, was ist das? Was leistet die poetische Sprache im Gegensatz zur zweckhaften Sprache?

Anschaulicher als literarwissenschaftliche Definitionen sagen es die Dichter selbst. Zum Beispiel schreibt Reiner Kunze: „Entlang dem staunen siedelt das gedicht". Es geht also um ein Wiederentdecken des Staunens. Hilde Domin sagt: „Lyrik - das Nichtwort zwischen Wort und Wort".
Poesie besteht nicht nur aus den Worten, die dastehen, sondern auch aus dem, was nicht dasteht, aber mitschwingt, mitklingt in ihnen - und dadurch in uns. Und genau dadurch wird Poesie zu einer Ausdrucksform des Unsagbaren.
Sie hilft uns zu dem, was Kurt Marti „zart und genau" nennt: „die Wiederentdeckung des täglichen Wunders, das Außerordentliche des Selbstverständlichen, die Heiligung des Banalen, die Verwandlung des homo faber in den homo admirans" (Zärtlickeit und Schmerz, S.116 f.), also vom Menschen, der ein Macher ist, in einen Stauenden und Anbetenden.

Poesie kann uns helfen auf der Suche nach einer kraftvollen, unverbrauchten religiösen Sprache. Poesie führt uns vielleicht zurück zu einem „magnetischen Punkt, der Gottdurchlässig ist" (Nelly Sachs). Auch Dorothee Sölle schreibt: „Auf der Suche nach einem besseren Reden über Gott bin ich immer mehr in die Sprache des Gebets und der Poesie geraten." (im Aufsatz: Ohnmacht und Macht)

Kennenlernen verschiedener Beispiele

Wir haben uns dann im Workshop - aus der übergroßen Fülle der möglichen Beispiele! – mit verschiedenen Beispielen beschäftigt. Focus der Auswahl war für die Leiterin, wie verschiedene Aspekte unserer Gottesebenbildlichkeit in der Lyrik zur Sprache kommen.

Zunächst haben wir uns einem Stück „Glaube in der Sprache der Poesie" angenähert, wie es z.B. auch in unser bayerisches Gesangbuch Eingang gefunden hat: einem Ausschnitt aus dem Tutzinger Gedichtkreis von Marie Luise Kaschnitz. Es steht dort an zentraler Stelle nach dem Lied: „Verleih uns Frieden gnädiglich".
M.L. Kaschnitz bezeichnet sich selbst in einem „Interview mit sich selbst" als „untentschiedene Christin" und beschreibt in einem Gedicht einmal ihren Standort paradox: „ziemlich nah vom Altar". In ihrem Gesamtwerk - ich möchte Sie darauf auch neugierig machen - sind vielfältige religiöse Bezüge zu finden, aber der Tutzinger Gedichtkreis ist wohl ihre wichtigste religiöse Dichtung.

„Zu reden begann ich mit dem Unsichtbaren.
Anschlug meine Zunge das ungeheure Du,
Vorspiegelnd altgewesene Vertrautheit.
Aber wen sprach ich an?
Wessen Ohr versuchte ich zu erreichen?
Wessen Brust zu rühren
- eines Vaters? ...“

Mit diesen Worten beginnt der „Tutzinger Gedichtkreis“. Dieser Gedichtkreis, in dem heute viele Menschen ihre Erfahrung von Glaube und Zweifel wiedererkennen, löste zunächst bei der ersten Lesung 1951 anläßlich einer Tagung „Wozu Dichtung?“ in der Evangelischen Akademie Tutzing bei den Zuhörern Ratlosigkeit und Befremden aus.
Befremdend war - auf dem Hintergrund der damaligen Auffassung von christlicher Literatur- , dass die Dichterin mit Gott hadert, dass sie die Wirklichkeit der Nachkriegszeit, die Probleme des technischen Fortschritts, die Heimatlosigkeit, die Flüchtigkeit benennt und und in einen religösen Zusammenhang stellt.

Die Schwierigkeit der Gottesbeziehung wird ehrlich und schonungslos beschrieben. Das vertraute Gottesbild des Vaters ist fragwürdig geworden - schon die Anrede ist schwierig. Und doch - „das ungeheure Du“ - für mich ist das ein neuer, sehr schöner, sehr achtsamer Versuch des Umgangs mit dem Gottesnamen.

Die Intensität ihrer Auseinandersetzung mit Gott wird von einem Interpreten dahin ausgelegt, dass hier der Hass zwischen Mensch und Gott und der Hass des Menschen gegen sich selbst zum Ausdruck gebracht werde und kalte Verzweiflung. Für andere wird gerade die Tapferkeit deutlich, mit der die Dichterin sich gegen die Sinnlosigkeit wehrt und das Ringen darum, an der Gottesbeziehung festzuhalten trotz bedrückender und schmerzlicher Erfahrungen. Wir kennen das aus der Bibel in den Psalmen, zu deren Tradition im Gedichtkreis eine große Nähe besteht.

Thema des ersten Teils des Gedichtkreises ist die Veränderung in der Beziehung zwischen Mensch und Gott auf dem Hintergrund einer veränderten Welt, einer Welt, die von Technisierung und Beschleunigung gekennzeichnet ist.

Hören wir einen Ausschnitt über die Schwierigkeit, Gott zu loben:

„Die Sprache, die einmal ausschwang, dich zu loben,
Zieht sich zusammen, singt nicht mehr
In unserem Essigmund. Es ist schon viel,
Wenn wir die Dinge in Gewahrsam nehmen,
Einsperren in Kästen aus Glas wie Pfauenaugen
Und sie betrachten am Feiertag.
Irgendwo anders hinter sieben Siegeln
Stehen Deine Psalmen neuerdings aufgeschrieben.
Landschaften aus Logarithmen, Wälder voll Unbekannter,
Wurzel der Schöpfung. Gleichung Jüngster Tag.“

Da ist die Klage, dass Gotteserkenntnis und Gotteserfahrung in der gewohnten Weise nicht mehr möglich sind, nicht im Raum der Kirche, nicht in der Schöpfung. Da ist die Klage, dass ungebrochenes Lob vielen kaum noch möglich ist. Die Sehnsucht nach Herzen, die nicht veröden, erscheint in all dem Suchen nach neuen Formen der Spiritualität aktueller denn je. Das im Hals steckengebliebene Lob angesichts der Fernsehnachrichtenkatastrophenbilder auch.

Und da ist dennoch das Erkennen-Wollen, Loben-Wollen, eine Suche nach Antwort auf die Frage: Wo wohnt Gott? Als ob Gott selbst dem Lob das Leiden in der Welt entgegenhält, Wohnung nimmt in den verzagten Menschen, Stummheit und Stammeln ihm mehr gälten als vollmundige Bekenntnisse - so erlebt es die Stimme, die da spricht:

„Unsere gelähmten Zungen sind dir lieber
Als die tanzenden Flammen Deines Pfingstwunders.
Sicherer wohnst Du als im Gotteshause
Im Liebesschatten der verzagten Stirn."

Aspekte, die aus Zeitgründen im Workshop nicht zur Sprache kommen konnten, sollen hier ergänzt werden:
Am Ende des Gedichtkreises geht der Blick in die Zukunft, richtet sich auf die erwarteten Handlungen und Forderungen Gottes.

„Verlangen wirst Du, daß wir, die Lieblosen dieser Erde,
Deine Liebe sind,
Die Häßlichen Deine Schönheit,
Die Rastlosen Deine Ruhe,
Die Wortlosen Deine Rede,
Die Schweren Dein Flug."

Diese Forderungen sind paradox: In unserer Lieblosigkeit, Sprachlosigkeit, Armut, Schwere - inmitten dieser Realität Gott beweisen müssen - die alltägliche Mühsal ist der Ort, an dem die Wirklichkeit Gottes offenbar werden muß.

Für mich klingt dabei die Forderung und Zusage aus der Bibel mit, die mir oft ebenso paradox erscheinen will: „Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt „ - Wir? Ja, wir, wie wir sind.

„Jeder wird wissen, daß dieses von ihm erwartet wird,
Etwas wogegen Atombomben ein Kinderspiel sind.
Und aufbegehren wird er und sagen, wie kommen wir dazu.
Und sagen, wie häßlich ist es, erwachsen zu werden,
Und aufzubleiben in der Nacht, allein.
Aber jeder wird wissen: Dies ist Dein letztes Geheimnis.
Dein Fernsein Deine Nähe,
Dein Zuendesein Dein Anfang,
Deine Kälte Dein Feuer,
Deine Gleichgültigkeit Dein Zorn".

Was von uns erwartet wird: Das, was als Gottes Abwesenheit erscheint, als verborgene Anwesenheit Gottes zu entdecken. Es ist Gottes Geheimnis, sich unter seinem Gegenteil zu verbergen (theologisch: sub specie contrario). Was von uns erwartet wird: zu versuchen, das Geheimnisvolle Gottes wahrzunehmen, stehenzulassen, zu ertragen. „Bin ich nur ein Gott der nahe ist, spricht der Herr, und nicht auch ein Gott, der ferne ist?“ heißt es bei Jeremia (23,23).
Der Gedichtkreis schließt mit einer Vision:

„Und einige wirst Du bisweilen beweglich machen
Schneller als Deine Maschinen und künstlichen Blitze,
Überflügeln werden sie ihre Angst.
Fahrende werden sie sein, Freudige …
Reich wird und voll Süße sein
Die Begegnung, der Gruß im Vorüber.
Nisten werden sie in ihrer Heimatlosigkeit
Und sich lieben in Tälern des Abschieds.
Gleitet ihr Sterblichen -“

Es ist eine Vision von Menschen, denen es gegeben wird sich aufzumachen und im Aufbruch zu leben, ihre Angst zu überflügeln, sich zur Veränderung zu bekennen, in ihrer Heimatlosigkeit Heimat zu finden. Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir ... Dieses Thema wurde dann auch am Nachmittag noch einmal wichtig.

Zum literarischen Gesamtwerk von Marie Luise Kaschnitz hat Ulrike Suhr eine beeindruckende theologische Untersuchung vorgelegt. Darin faßt sie den Tutzinger Gedichtkreis für mich schlüssig zusammen:
„Es ist schwerer geworden, mit dem „Unsichtbaren“ zu reden in einer Zeit, in der die alten Wege der Gotteserkenntnis und Gotteserfahrung nicht mehr gangbar sind - und doch müssen die Klage und der Protest ausgesprochen werden. Die Wirklichkeit in ihrer Veränderung, Beschleunigung und Hinfälligkeit ist erschreckend, und doch gibt es Bereiche, die unverändert Schönheit bezeugen.Die Heimatlosigkeit ist kaum zu ertragen, und doch gibt es einige Menschen, die in dieser Heimatlosigkeit eine Lebensmöglichkeit finden und die sich lieben können „in Tälern des Abschieds“... Nichts wird beschönigt - aber der Zerstörung wird nicht das letzte Wort gelassen. Die Klage ist heftig - aber sie endet, wie die Klagepsalmen des Alten Testaments, mit dem Ausblick auf Versöhnung.“ (Ulrike Suhr, Poesie als Sprache des Glaubens. Eine theologische Untersuchung des literarischen Werkes von Marie Luise Kaschnitz, 1992, S. 258)

So steht, obwohl die Spannung zwischen Gewißheit und Zweifel, Einverständnis und Widerspruch nicht aufgelöst wird, nicht nur am Ende, sondern dicht verwoben mit Frage, Klage und Protest das Dennoch des Glaubens.

Danach haben wir noch andere Beispiele kennengelernt, Gottesebenbildlichkeit in unserem Sein und unserer Arbeit zu erfahren: Die Gedichte „Im Anfang“ von Else

Lasker-Schüler und „Schwere Zunge“ von Richard Exner.
„Als Gott noch junger Vater war … als ich noch Gottes Schlingel war …“ mit diesen ungewohnten Bildern beschreibt Else Lasker-Schüler die spielerische, „gottgeborgene“ Existenz des Gotteskindes. Vor der Gefahr – gerade auch für uns Predigerinnen! – des „Götzen Eloquenz“ warnt Richard Exner und stellt die Vision vor Augen: „Vielleicht flösse das Licht fließender, wenn wir stockender sprächen.“
Zu allen drei Gedichten tauschten sich die Teilnehmerinnen in einem regen und zum Teil auch kontroversen Gespräch aus.

Vertiefung

Am Nachmittag ging es im Workshop um die Vertiefung. Die Teilnehmerinnen malten mit Ölkreiden – wiederum zu einem Ausschnitt aus einem Geichtzyklus von Marie-Luise Kaschnitz – und schrieben aus der Resonanz darauf assoziativ und nur für sich. Dann verdichteten sie das Geschriebene in einem Vierzeiler.

Aus dem Zeigen der Bilder und dem Vorlesen der Vierzeiler ergab sich ein intensiver Austausch über Lebens- und Glaubenserfahrungen, Erfahrung von Heimat und Fremde, Unbehaustheit und der Aufgabe, „wanderndes Gottesvolk zu sein“ (vgl. Ende des „Tutzinger Gedichtkreises“ von M.L. Kaschnitz), Bewahrung und Verlust – gerade auch auf dem Hintergrund von Flucht und Vertreibung und Ost-West-Biographien.

Bericht vom Workshop „Poesie“ **Brigitte Schrödter-Hoffmann**

Für den Workshop „Poesie“ mit Susanne Langer, Pfarrerin und Poesietherapeutin, hatten wir uns entschieden. Unsicher waren wir, was uns erwartete.
Lyrik von Marie Luise Kaschnitz, Else Lasker-Schüler und Richard Exner beschäftigte uns am Vormittag im Hören, Lesen und Gedankenaustausch.

Spannender wurde es am Nachmittag, als unsere eigenen Qualitäten, Ideen und Aktionen gefordert wurden. Susanne Langer las uns ein Gedicht von Marie Luise Kaschnitz vor und forderte uns auf zu malen, was uns dazu in den Sinn kam. Zögernd griffen wir zu den Ölmalkreiden, setzten die ersten Striche, vertieften uns schließlich in Farben und Formen, Lebenserfahrungen flossen ein ins Bild. „Wanderung, Wandlung“, die ersten Worte des Gedichtes prägten unsere Malerei, „die Gärten des Paradieses“ und „die Täler der Finsternis“ gewannen Gestalt.

In einem zweiten Arbeitsgang sollten wir in Worte fassen, was uns zu unseren Bildern in den Sinn kam und schließlich die vielen Worte und Sätze zu einem Vierzeiler verdichten. Dann stellten wir unsere Bilder und Texte den anderen vor.

„Reflexionen und Impulse vor dem Hintergrund ost-westlicher Lebenserfahrungen“ kamen zur Sprache, der Begriff „Heimat“ prägte unseren Gedankenaustausch. Unsere Vierzeiler spiegelten Einheit und Vielfalt unserer Empfindungen.

Wanderung – Wandlung – Leben.
Der Weg ist vorgeschrieben.
Geschehen-lassen - Wandlung.
Möge Gott Ursprung, Wandlung und Ziel sein!

Hilde Rieper

Was ich sehe: nahes Irdisches.
Was ich ersehne: Ewiges, Paradies – fern!
Am Ende meines Weges wird beides eins.
Werde ich, dann und dort, verwandelt sein?

Sabine Haussner

Gewundener Weg
an der Kargheit entlang
hin zu den Blumen des Lebens
sich verzweigender Weg.

Doris Semmler

Aufgehende Sonne unter wechselndem Himmel
wirft leuchtende Bahnen auf Erde und Gras.
Wege fuhren durch Dunkles und Hellem,
nur der Baum steht fest, gönnt uns die Rast.

Dietlinde Cunow

Das Leben ist ein Weg – vom Blühen bis zum Reifen
durch Frohes und Notvolles,
aber nicht allein gelassen von Gott.
Er gibt dem Leben Vollendung.

Ursula Scheibert

Jahreszeiten – Lebenszeiten.
Auf der Wanderschaft durch Weiten
zeigt das Leben seine Seiten.
Ach, ich möchte sicher schreiten.

Brigitte Schrödter-Hoffmann

Workshop
„Sind wir nicht komisch? - Glaubenserfahrungen von Frauen jenseits der üblichen Grenzziehungen“

Gisela Matthiae[3]

Jede der 17 Frauen, die sich unter dem Stichwort „Komik“ zu einem Workshop zusammengefunden hatten, repräsentiert nicht nur einen Teil deutscher Geschichte und landestypischer wie landeskirchlicher Prägung; jede der Frauen gestaltet auch täglich ihre Identität als Frau jenseits der klassischen Rollenmodelle von Maria und Eva, jenseits der Klischees und zumeist in einem von Männern geprägten Beruf, dem des Pfarrers.

Kein Wunder, dass solch ein Frauenalltag von vielen Grenzüberschreitungen und Wagnissen geprägt ist. Die US-amerikanische Technologiewissenschaftlerin Donna Haraway definiert den weiblichen Subjektstatus ganz treffend als „un/an/geeignete Andere“.
Je nach Lesart ergibt sich daraus das ganze Spektrum gegenwärtiger Identitätsbildung von Frauen. Dass Frauen als das „andere“ Geschlecht gelten, wissen wir eindrücklich seit Simone de Beauvoirs epochaler Veröffentlichung mit demselben Titel. Später sollten einige die Frauen als den Spiegel des Mannes, als das schwache Geschlecht oder als das „B“, welches dem „A“ folgt (Karl Barth) bezeichnen.

Als derart abgeleitete Existenz könnten Frauen geeignete Andere sein, indem sie die gesellschaftlichen Rollenvorgaben bruchlos übernehmen; haben sie diese internalisiert, dann haben sie sie sozusagen angeeignet und sie zu ihrer eigenen Natur werden lassen; aber mit dieser Existenz geben sich die meisten Frauen nicht zufrieden; dann schon lieber unangeeignet sein und ein eigener Mensch werden, auch um den Preis als ungeeignet zu gelten! Welche Frau kennt nicht solche Verurteilungen? Egal, wie wir es anstellen, Frausein stellt ein Hindernis, mitunter eine Waffe, und oft eine Ausrede für Diskriminierungen dar.

Doch anstatt darüber zu verzweifeln, schlage ich vor, die kreativen Leistungen unseres alltäglichen Alltags in Kirche und Gesellschaft bewusst wahrzunehmen, lustvoll auszuleben und mit einem schelmischen Lächeln zu begleiten. Viel zu verlieren gibt es nicht, nur zu gewinnen.
Clownerie ist ein wunderbares Mittel, um diese Techniken, die wir sowieso beherrschen, bewusst einzusetzen und zu verfeinern. Die Mittel der Clownerie bzw. der Komik sind vielfältig, etwa:

- Übertreibung oder Untertreibung
- Verdoppelung

---

[3] *Dr. Gisela Matthiae ist Clownin und Theologin.*

- Verwirrung
- Wiederholung
- Überraschung
- Aufeinanderprallen oder Überlagerung verschiedener Ebenen
- Widersprüche
- Erwartungen durchkreuzen
- Umkehrung
- Gefühlsausdruck

Da sich diese Mittel mindestens ebenso sehr auf nonverbaler wie auf verbaler Ebene einsetzen lassen, und unsere Kommunikation sowieso zu einem großen Teil über Haltung, Gefühlsausdrücke, Mimik und Gestik läuft, werden nach einem einführenden Gespräch im Workshop schnell alle Stühle beiseite geräumt und fortan wird in Bewegung gearbeitet.
Die Koordination wird trainiert, indem wir mit dem rechten Arm etwas völlig anderes machen als mit dem linken, wodurch schon zur Einstimmung eine erheiternde Verwirrung entsteht und kreativ neue Symbole entstehen. Mit Dehnen, Seufzen und Schütteln kann sogleich manche Müdigkeit und mancher Frust ausgedrückt und verabschiedet werden. Die isolierte Bewegung verschiedener Körperteile mag zunächst als pure Gymnastik erscheinen, aber gerade sie eignet sich, später eigene Körpermuster zu erkennen und durch die Verlagerung des Körperzentrums zu ganz neuen Gestalten zu werden.

Da Clownerie auch hier mit Übertreibung arbeitet, ist unsere Bewegung von ständigem herzhaftem Lachen begleitet. Man hört es bis auf die Straße, wie wir später erfahren können. Unter unserem Raum im Dach des Kulturcafés wundern sich die Jugendlichen, was diese in ihren Augen älteren Damen da oben treiben. Das Durchbrechen von Körpermustern macht eben Spaß, das Ausprobieren von ungewohnten Haltungen, das Zeigen von Gefühlen – gerade auch von solch verdrängten wie Hochnäsigkeit, Peinlichkeit, Wut etc. – setzt vielerlei kreative Energie frei. Ganz nach dem Motto: „Das bin ich, aber ich bin auch noch anders. Eine un/an/geeignete Andere eben."

Die rote Nase, kleinste Maske, vermag diese Ausdrücke noch zu steigern und so entstehen im Laufe des Tages lauter neue weibliche Seinsweisen, ohne Scheu, keine gute Figur abzugeben.

In einem weiteren Gang werden Kommunikationsweisen untereinander und das kreative, clowneske Improvisationsspiel geübt. Dazu verhelfen Übungen wie Spiegeln oder Impulse aufgreifen und darauf reagieren. Schnell wird deutlich, dass Handlungen, die man sich vorher vornimmt, das Spiel miteinander verhindern.
Spannender ist es, sich auf das einzulassen, was in dem Spiel selbst entsteht und ganz auf das zu reagieren, was das Gegenüber als Impuls gibt. Im Gespräch darüber fallen dann solche Begriffe wie Vertrauen, Offenheit und sogar Spiritualität. Denn auch hier gilt es, nicht vorgefassten Zielen zu folgen, sondern diese fallen zu lassen und sich zu öffnen für die unendlichen Möglichkeiten, die das Spiel bietet.

Welcher Theologe war es doch, der den Begriff des Möglichkeitssinns geprägt hat? Gottes unendliche Möglichkeiten können in so einem Spiel aufscheinen, aber sie zeigen sich auch in den großen, biblisch bezeugten Verheißungen. Und wer wollte diese nicht als komisch bezeichnen angesichts der alltäglich erfahrbaren Lebensrealitäten? Da erscheint doch Gott selbst als Komikerin, wenn verheißen wird, dass sich Frieden und Gerechtigkeit küssen werden. Ein Witz bringt das Unfassbare solcher Verheißungen ganz wunderbar auf den Punkt: Ja, das Lamm wird neben dem Löwen liegen. Es muss nur jeden Tag ersetzt werden!

Derart spielfreudig, um nicht zu sagen, hemmungslos geworden, können wir auch aussprechen, was uns nach wie vor oder auch neu als „typisch Ost“, „typisch West“, „typisch Wost“ erscheint. Ist es doch gerade ein weiteres Mittel der Komik, ansonsten gerne Verdrängtes und Verschwiegenes zur Sprache oder zum Ausdruck zu bringen und dem Nachdenken, der Diskussion und hoffentlich auch der Veränderung preis

zu geben. Auch hier haben wir unseren Spaß, obwohl es auch hier ans Eingemachte, ans Un/an/Geeignete geht.

Liste der „Vorurteile“ – Das ist typisch!

Ossi	**Wossi**	**Wessi**
Bockwürste, Broiler	Rucola	Bananen, Selterflaschen
„Mandy“, „Sindy“	Janice, Cedric	„Marie“
Plaste		Tupper
Natürlichkeit		sich präsentieren, Arroganz
FKK		„Schauspielunterricht“
Kleidung		Kleidung
Initiativlosigkeit im öffentlichen Raum		mehr Schein als Sein
Kommunikation ?!		„Jetzt komme ich!“
Verantwortung für andere ist zu lernen	sich ständig vergleichen	
Datschenmentalität		Schrebergärten, Jägerzäune
Witze		Löhne von Frauen u. Männern unterschiedlich
Kinderkrippen,		Kindergärten und –hort
Kreativ „Kunst aus der Nachtschicht“		alles Baumarktherrlichkeiten
Kirchenvorstandssitzung in der Küche		Trennung von Pfarramt und Privatwelt
Pfarrhaus = Gemeindehaus		
8. März /8. Mai		

Schließlich verknüpfen wir beides, die ver-rückten Charaktere, die wir mithilfe der Nasen geschaffen haben und die Vorurteile, aber bauen damit allerlei Widersprüchliches ein. So wollen wir sie am Abend vorführen, um sie auf die Spitze zu treiben und dann vielleicht zu brechen.
Da ist die Alkoholikerin, die sagt: „Ich bin für Krippenplätze!“; die Forsch-Dynamische schwärmt von „Plaste und Elaste aus Schkopau“; die Bedrückt-Phlegmatische behauptet, Ossis könnten bessere Witze erzählen und wagt es prompt selbst; die Dame mit dem sagenhaften Hüftschwung lädt zur Tupperparty; die andere, die es ihr nachtut, findet alles Scheiße und ruft dazu auf, NPD zu wählen; die gnomhaft Verschrobene lechzt nach Bananen; die Frau mit dem aufrechten Gang erinnert sich sehnsuchtsvoll nach „Broiler und Bier, das rate ich dir“; und die Traurige weiß die Lösung: „Geht nichts,

„Wie die kleinen Kinder!“ - ein Workshopbericht

Olga von Lilienfeld-Toal

Komisch kann man finden aus der Position von oben nach unten, aus der Position von unten nach oben und aus der Position gleich zu gleich.

Das Erste macht sich lustig über andere, die schlechter dran sind als man selbst (die Ostfriesen zum Beispiel) - und das ist überwiegend verwerflich, geschieht aber am laufenden Band und ist entschuldbar, da der Sich-lustig-Machende den stillen Verdacht hegt, dass er in Wirklichkeit selbst zu denen gehört, die „schlechter dran“ sind. Das Zweite, von unten nach oben, wendet sich meist gegen die überkontrollierende Obrigkeit und erfordert oft einen atemberaubenden Mut. Davon zehren die Dramen. Das dritte, gleich zu gleich, ist meist ein Amüsement angesichts der Fragilität des Menschen und ist dem Clownswesen vielleicht am meisten verwandt. Auch dem Christentum.
Zumindest kann man das vermuten, wenn man Gisela Matthiae kennen lernt. Sie hat erstens den Doktor, ist zweitens Theologin, drittens hübsch und viertens Clown, oder korrekter: Clownin. Bei ihr kann man lernen wie man so was wird, Clownin.

Unser Workshop am Montag oben unterm Dach war ein Kurzkurs darin:
Erstmal: sich vorstellen mit der für einen typischen Geste. „Weißt du, wie du immer machst?“ - ...?“ – „So machst du“. – „Und wenn, dann ist das eine liebenswerte Besonderheit“.
So sprach einst Papa mit Renate in Loriots Film. Diese liebenswerte Besonderheit nun aber wiederholt und übertrieben. Schon lacht die ganze große Runde von uns mehr oder weniger betagten Frauen. Jede ist dran, und von oben bis unten kommen dann die Körperteile dran mit je den ihnen zugehörigen „Besonderheiten“.

Wie das ansteckt! Plötzlich ist man traurig, bloß weil man mit hängenden Armen, gebückt, durch die Gegend wankt; oder in geiler Disco-Stimmung, weil man das werte „Genitalzentrum“ verführerisch durch die Menge schaukelt; oder keck, weil man mit Hüftschwung seitwärts seinem erwählten Mitmenschen eins kicken kann. Des Gelächters ist kein Ende.

Enden tut es mit einer kleinen doppelten Vorführung: auf der „Bühne“, d.h. auf der einen leeren Hälfte des Kreises, dessen andere Hälfte wir erheiterten Frauen bilden, darf man diesen Halbkreis in der erwählten Körperhaltung trotten, tänzeln, hinken oder marschieren, macht in der Mitte Station, starrt auf die Zuschauermenge und ist davon dann so beeindruckt, dass das weitere Kreisviertel, der Abgang, noch einmal eine Veränderung erfährt, eine Verstärkung der vorigen Haltung oder plötzlich einen ganz anderen Gesichtsausdruck.
Und eine Steigerung dieses Auftrittes erfährt das Ganze, wenn zweie sich entgegenkommen, in der Mitte verharren und einander je nachdem beäugen, berühren, behandeln oder umschiffen. Manche gehen dann angewidert voneinander weg, andere miteinander Arm in Arm.
Da durften wir schon die roten Nasen-Geräte um die auch nicht mehr so ganz korrekten Haare umspannen. Wie ein richtiger Clown.
So eine Nase ist ein Gummiband, das in einem halben roten und hohlen Gummiball endet; der hat unten zwei kleine Löcher für die Nasenatmung und kostet 1,50 Euro.

Nicht wenige von uns kauften diese Nase und werden den Zusammenhang von Komik, Gott und Mensch nun, behangen mit den Vorurteilen über typisch „östliches“, typisch „westliches“ Verhalten (denn das sollte schließlich auch vorkommen, gemäß des Tagungsthemas) zuhause, in ihren Gemeinden, wohl aber denn doch nicht auf der Kanzel, demonstrieren können.

Musikworkshop „Gottesbilder“ Malou Eberspächer[4]

Wir nähern uns dem Thema Gottesbilder mit Klängen, die wir selber auf wunderbaren vielfältigen Instrumenten spielen, die jeder Frau und Mann zugänglich sind. Klänge geben eine wunderbare Möglichkeit, da sie Bilder in uns hervorrufen und sie Schwingungen sind, die uns mit Gott verbinden können.

Ich persönlich würde sagen, Gott ist Schwingung. Jedes Gottesbild kann anders sein und kann sich im Laufe der eigenen Entwicklung gewandelt haben. Das Wunderbare an Musik ist, sie berührt uns und die Bilder sind nicht festzuhalten und gleichzeitig wirken sie in uns. Musik berührt unsere Seele, sie bringt Lebendigkeit und schafft Verbindung - zu sich selbst, zu anderen Menschen und zu Gott. Und gleichzeitig wird die Unterschiedlichkeit hörbar und erfahrbar.

Am Vormittag geht es um das Erkunden und Erfahren von Musik, dem eigenen Spielen. Es geht um das Selbst spielen und aufmerksames Zuhören mit allen Sinnen. Zunächst führe ich alle zu den Instrumenten hin und jede darf sich eines aussuchen, welches sie am meisten anzieht. Dieses Instrument erkundet sie alleine für sich, geht in Verbindung damit wie in einer Art Meditation.

In der anschließenden Runde spielt jede ihr Instrument und erzählt mit Klängen und anschließend mit Worten über sich und was sie an diesem „Klangwesen“ gelockt hat. Die einzelnen Frauen erklingen in ihrer Unterschiedlichkeit, und es ist zu spüren, dass jede in Verbindung mit sich und dem Instrument gekommen ist.
Im Zusammenspiel danach geht es wie eine Welle durch den Kreis. Immer zwei dann drei Frauen spielen zusammen und stellen sich mit der Musik aufeinander ein.

Am Nachmittag führe ich alle Teilnehmerinnen mit Klängen, die ich auf Monochord und Trommel spiele, in eine innere Reise zurück in die eigene Erfahrung und Entwicklung ihres Gottesbildes. Jede findet dann mit Malstiften einen Ausdruck auf Papier; es kann einfach eine Schwingung oder Stimmung sein.

Beim anschließenden Mitteilen der eigenen Erfahrungen sind alle berührt. Zwei Bilder werden ausgewählt, die dann jeweils von einer kleinen Gruppe „bespielt“ werden, wieder in Musik (Schwingung) zum Ausdruck gebracht werden.

Auf diese Weise wird auch den anderen Teilnehmerinnen des Konvents ein Stück unseres „Musikworkshops“ erfahrbar.

Anmerkung: Es hat mir Freude bereitet und ich komme gerne wieder.

---

[4] *Malou Eberspächer ist Musikerin, Musiktherapeutin (BVM), Dipl.Sozialpädagogin, Zenbodytherapeutin, Team-Trainerin, Leitung der Ausbildung Klangpädagogik, Dozentin am Freien Musikzentrum München, Trainerin in therapeutischer Arbeit mit Masken*

Aus dem Workshop „Musik“ Ella-Anita Cram

Als ich mich für den Konvent anmeldete, kreuzte ich spontan den Workshop „Musik“ an. Der wurde für mich dann auch zu einer beglückenden, mich tief berührenden Erfahrung. Das geschah auf einer „Klang-Reise“.

Zunächst saßen wir sechs Frauen mit der Klangpädagogin Malou Eberspächer im Kreis zusammen. Sie stellte sich selbst und dann ihre vielen Klanginstrumente vor. Die lagen auf einem langen Tisch ausgebreitet. Es sind alles von Laien oder Handwerkern selbst hergestellte, z. T. selbst entwickelte Instrumente – meist waren sie aus Holz oder Naturmaterialien gefertigt. Ihre Ursprünge liegen im Volksbrauchtum aus vielen Ländern und Kontinenten. Es sind Trommeln, Harfen, Fiedeln, Kantilenen und Blasinstrumente. Sie sind zum Blasen, Klopfen, Streichen oder Zupfen. Wir durften Instrumente wählen und ausprobieren.

Ich wählte zuerst gleich die große **Steeldrum** (Brasilien): Ein großes weites auf einem Dreifuß ruhendes Becken mit fünf verschiedenen Tönen. Da ich damit aber kleinere Instrumente im Saal übertönte, wechselte ich zur **Harfe**. Die konnte ich gut im Arm zwischen Unterarm und Brust halten. Ich setzte mich in eine einsame Ecke ans Fenster und begann, die Saiten zum Klingen zu bringen. Das war ein langsamer, mich ganz gefangen nehmender Prozess: Ich begann mit meinem Daumen – dann auch mit meinen vier Fingern dazu – die Saiten zu streicheln von unten nach oben und nach einer Weile auch umgekehrt und das mit einer Hand, mit beiden Händen, abwechselnd. Dann zupfte ich. Die Harfe wurde mir immer vertrauter. Ich war ganz versunken darin.

In einer nächsten Phase wählte ich das **Monocord**: ein länglicher etwa eine halbe Hand hoher, schmaler Kasten mit 18 gleich langen Saiten in derselben Tonhöhe bespannt, die man mit beiden Händen gleichzeitig oder im Dialog zum Klingen bringen kann – wieder wie bei der Harfe streichelnd, schlagend, zupfend – leise, laut, erregt, langsam, schnell – wie es sich intuitiv ereignete. Ich wurde dabei immer gelöster, lebendiger, versunkener in den Klang.

Ein neues Setting: Wir spielten im Trio. Es begann die kleine, auf dem Tisch liegende Harfe mit verschiedenen Tönen (pentatonisch). Dann setzte die Fiedel ein: gestrichen oder geklopft im Rhythmus. Als dritte versuchte ich, nachdem ich mich eingehört hatte, in den Dialog einen Grundklang dazuzugeben: lebendig wechselnd, anfeuernd im Temperament und am Ende leise ausklingend. Das war ergreifend.

Der Abschluss wieder eine neue Erfahrung des Hörens und Mitschwingens: Diesmal nahm Malou uns mit auf eine Klangreise. Sie brachte alleine zwei Klangkörper zum Tönen: Steeldrum und Monocord. Ihre Improvisation aus Wellenklängen und rhythmisiertem Trommelklopfen in wenigen verschiedenen Tonlagen: regelmäßig, verlässlich wirkend und tragend. Wir ließen das lange Zeit auf uns wirken bis wir innerlich mitschwangen.

Dann forderte sie uns auf, unser Empfinden auf einem großen Zeichenblock mit

Pastellstiften malend zum Ausdruck zu bringen. Da war ich wieder erst mal ganz ratlos, legte alles aus der Hand und versank in mich. Schließlich wählte ich nur einen Stift: lila. Das ist eine meiner Lieblingsfarben, auch in meiner Kleidung (Pullover). Uns als ich so vor dem leeren weißen Blatt saß, malte ich auf einmal einen großen Schwung über das ganze Blatt, einen großen nach unten geschwungenen Bogen. Die anderen Bögen ergaben sich von ganz alleine. Als es vollendet bzw. die gegebene Zeit um war, meditierte ich es und erkannte langsam verschiedene Lebensbögen: Der Regenbogen (Noah-Lebensbund), der offene Himmel (Licht), Abrahams Schoß (Geborgenheit), Vagina (Geburt, neues Leben), Kelch (Abendmahl), Taufbecken, Krippe, Anbetung, Lob und Dank – mein „Bild Gottes".

Ich werde diese Erfahrung nicht vergessen. Sie prägte mich neu jetzt im hohen Alter: geboren, getragen, wiedergeboren, aufgenommen in die Nachfolge Jesu, die Gemeinschaft der Glaubenden und am Ende aufgenommen in die Ewigkeit bei Gott. Aber das kann ich mir nicht vorstellen. Ich möchte die Geborgenheit in Gott hier in meinem vergänglichen Leben bewusst erleben in der lebendigen Gemeinschaft der Weggefährten und Weggefährtinnen in einem hier erfüllten Leben bis zum endgültigen Abschied in Dankbarkeit. Amen.

Reflexionen und Impulse aus den Workshops vor dem Hintergrund ost-westlicher Lebenserfahrungen

Julia Guth

Es ist kurz vor 20 Uhr. Nacheinander finden wir uns im ehemaligen Predigerseminar ein. Ein freundlich gestalteter Raum erwartet uns. Cornelia Schlarb leitet uns durch den Abend.

Es ist den Gesichtern anzumerken, dass es ein langer, bewegter und sehr intensiver Tag war, der Körper und Seele in Anspruch genommen hat. Ich selbst spüre Muskeln, die ich vorher nicht kannte, die aber durch die Körperarbeit im Komikworkshop völlig neue Bedeutung gewinnen und bin gleichzeitig gespannt, welche Aspekte weiblich, leiblicher Theologie in den anderen Gruppen zum Ausdruck gebracht wurden.

Da ist zunächst einmal die Musikgruppe. Ein kleines Orchester hat sich entwickelt. Eigen gestaltete Bilder zum Thema „Gotteserfahrung" wurden in Töne umgesetzt. Es folgen die Pilgerinnen, die einen gemeinsamen Weg gegangen sind und uns ihre Erfahrungen von Landschaft, Liturgie und Weg durch ein Plakat näher bringen. Das gemeinsam gesungene Pilgerlied aus dem Gesangbuch stimmt uns ein wenig in ihre Begegnungen ein.

Durch einen Text von Marie Luise Kaschnitz ließen sich die Poetinnen einstimmen eigene Assoziationen und Inspirationen in Bilder und dann in Gedichte umzusetzen. „Heimat“ wurde zum zentralen Thema vieler Gedichte und es wurde deutlich, wie viele aus dieser Gruppe „ursprünglich aus dem Osten kamen“, wie sie es nannten, und dann „in den Westen gespült wurden“.

Als dann Cornelia die rote Nase aufsetzte, war es Zeit für den Auftritt der Clowninnen. Rotnasige Frauen verwandelten ost-westliche Vorurteile in komische Situationen. Da wurde die „Plaste und Elaste aus Schkopau“ plötzlich rasend komisch und „Bananen“ durften ebenso wenig fehlen wie „Tupperware“ und „Geht nicht gibts nicht. Jetzt fehlten nur noch der Abendsegen und der gemeinsame Wein mit Wessis und Ossis.

Dienstag, 13. Februar - der zweite Tag

Einstimmung in den Tag

Ute Young

Gut, dass du da bist.
Gut, dass *du* da bist.
Gut, dass du *da* bist.
Gut, dass du dich aus deinem Bett herausgeschält und diesen Tag begonnen hast.
Gut, dass du dein Spiegelbild freundlich begrüßt hast.
Gut, dass du dir dein Frühstück hast schmecken lassen.
Gut, dass du dich auf den Weg gemacht hast.
Gut, dass du dich auf die Frauen einlässt.
Gut, dass du dich einbringst.
Gut, dass du dich leiten lässt.
Gut, dass du Gott an deiner Seite hast.
Gut, dass du heute zu einem Segen wirst.
Gut, dass du da bist.

Gebet
Gott, Quelle und Licht,
hab Dank für die Ruhe der Nacht,
für die Wohltat des Schlafes,
für das Erwachen heute morgen.
Bitte schütze die Menschen, die wir in unseren Herzen bei uns haben.
Begleite auch uns durch diesen Tag.
Vater unser…
Deine heilige Geistkraft sei mit uns heute und alle Tage.

Berichte aus den Arbeitsgruppen am Vormittag

Arbeitsgruppe „Hartz IV“ — Ursula Scheibert

Zum Thema „Hartz IV muss weg“ lag ein „Appell an die Kirchen“, verfasst von Dr. Hannelis Schulte, vor. Unsere engagierte Arbeitsgruppe befasste sich auf der Jahrestagung des Konvents in Brandenburg mit diesem Text.
Es war nicht leicht, einen gemeinsamen Konsens zu finden. Zunächst beschäftigte uns die Frage, an wen dieser „Appell“ gerichtet werden sollte: an die Kirchenleitungen, die Synoden, an die Presse, an die Bundeskanzlerin und … Wer ist im Blick auf soziale Gerechtigkeit zuständig und kann etwas verändern? Es gab Überlegungen, den uns vorliegenden Text in dem, was gefordert wird, zu konkretisieren, aber dennoch dem Text die sprachliche Schärfe zu nehmen.
Weitere Aspekte, die mit dem Text in Verbindung stehen, wurden genannt: Ausgrenzung durch Armut – Ost-West-Unterschiede – Ungleichstellung von Männern und Frauen. Überlegt wurde, wie man politische Befindlichkeiten und Visionen zum Ausdruck bringen kann. Nach intensivem Gespräch in der Gruppe entstand eine erste, und dann eine zweite Fassung des ursprünglichen Textes, die dann angenommen und vom Konvent verabschiedet wurde.

Arbeitsgruppe „Perspektiven des Konvents“ Dorothea Heiland

Die Arbeitsgruppe macht folgende Vorschläge zur Stabilisierung des Konventes:

- Die Jahrestagungen sollen als Fortbildung im Sinne der entsprechenden Gesetze anerkannt werden (damit Kolleginnen leichter Dienstbefreiung beantragen können).
- Die korporativen Mitglieder sollen gebeten werden, mindestens eine Frau als Delegierte zur Jahrestagung zu schicken und sich an den Kosten zu beteiligen. (Dann ist es für einige leichter möglich zu kommen.)
- Der Vorstand soll um regelmäßige Gespräche mit der EKD Kirchenleitung bitten bzw. anfragen.
- Die Mitgliedsbeiträge sollen erhöht werden.

Den 16 Teilnehmerinnen der Arbeitsgruppe ist der Konvent wichtig

- wegen der theologischen Identität
- wegen der Notwendigkeit, für Frauen in der Kirche einzutreten
- wegen des Generationen übergreifenden Austausches
- um kirchenpolitische Perspektiven zu gewinnen und auszutauschen
- wegen der ökumenischen Kontakte, besonders nach Osteuropa; und wegen IKETH
- wegen der Gemeinschaft und dem jährlichen Wiedersehen
- Möglichkeit, ein Netzwerk zu schaffen
- wegen des Lexikons, d.h. Bewusstmachen unserer Geschichte

Als Hinderungsgründe für eine Teilnahme an den Jahrestagungen wurden genannt:

- Zeitprobleme
- Verpflichtung zu Schulunterricht in einigen Landeskirchen
- Familie, kleine Kinder
- Vorurteil: der Konvent besteht nur aus Ruheständlerinnen

Die Teilnehmerinnen waren sich einig, dass der Wechsel der Landeskirchen für die Jahrestagungen gut ist.

Der Dom zu Brandenburg, den Aposteln Petrus und Paulus geweiht, ist das älteste erhaltene Bauwerk und Ausgangspunkt der Geschichte der Stadt Brandenburg an der Havel.
Am Dienstagvormittag hatten die Tagungsteilnehmerinnen die Gelegenheit unter fachkundiger Führung den Dom zu besichtigen.

Arbeitsgruppe „Kirchentag 2009“:
„Nach dem Kirchentag ist vor dem Kirchentag“

Cornelia Schlarb

Der Theologinnenkonvent war 2007 bereits das zweite Mal mit einem eigenen Stand auf dem Markt der Möglichkeiten beim Kirchentag in Köln vertreten. Der Stand bot sich uns als gute Plattform zum Austausch mit Kolleginnen und interessierten Besucherinnen und Besuchern. Diese Form der Öffentlichkeitsarbeit wollen wir auch beim Kirchentag am 20.-24. Mai 2009 in Bremen wieder nutzen.

Daher trafen sich am Dienstag, dem 19. Februar, acht Kolleginnen in einer Arbeitsgruppe, um Ideen für den Kirchentag 2009 zu sammeln. Im kreativen Austausch umkreisten wir immer wieder das Thema Pfarramt und Alltag, das unter verschiedenen Aspekten gestaltet werden kann.

Unsere Themenliste und erste Anregungen für eine augenfällige Umsetzung der Thematik veröffentlichen wir mit dem Ziel, auch andere in den kreativen Prozess mit einzubeziehen. Für alle Anregungen und Ideen sind wir offen. Sicherlich wird es bei der nächsten Jahrestagung wieder eine AG Kirchentag geben. Dann wollen wir die konkrete Gestaltung und Umsetzung unserer Ideen beraten und Standmitarbeiterinnen gewinnen.

Themenfindung:

- Theologinnen in Europa – International
- Pfarramt und Alltag – mehrere Ebenen: Familie, Freundeskreis, Gemeinde, KollegInnen, Kirchenleitung (weibliches Pfarramt, Verständnis im Kolleginnen- und Kollegenkreis, „Pfarrfrauenwitze“)
- Pfarrerinnenalltag (zwischen Frau – Mutter – Pfarrerin),
- Distanz und Nähe (Pfarrhaus = Gemeindehaus!? – Ost-West / Stadt-Land-Unterschiede)
- Dienstvereinbarung – keine Festschreibungen (EKBO 57 Stunden, Pflicht-Kür, Amt-Ehrenamt, Vollzeit-Teilzeit, Assessmentcenter, Auswahl, Qualitätsmerkmale)
- Ehescheidungen
- Burnout – Überlastung – Freiräume schaffen, erhalten – Es muss ein Leben außerhalb der Gemeinde geben; Ein Tag ist für mich sinnvoll wenn ….

Mögliche Themenformulierung:

- Alle Tage Pfarramt
- Die Theologin im Wandel
- Pfarrerinnen gestern und heute

Mögliche Hingucker:

- Labyrinth – Irrgarten
- roten Faden (wieder)finden fürs Leben, für den Alltag, für den Dienst, mit Liebe eine Tätigkeit ausüben

- suchet nicht, so werdet ihr wieder sehen

Teilnehmerinnen: Ella-Anita Cram, Gudrun Domes, Irmgard Ehlers, Julia Guth, Brunhilde Pfisterer, Jana Rumlová, Cornelia Schlarb, Dörte Thoms, Rosemarie Stegmann, Dörte Thoms, Ute Young.

Mitgliederversammlung / Jahreshauptversammlung

Rechenschaftsbericht 2007

gegeben in der Mitgliederversammlung am 20.2.2007 in Brandenburg

Liebe Kolleginnen, liebe Schwestern, liebe Gäste,

in diesem Jahr soll der Dank an erster Stelle stehen. Ich danke besonders meinen Kolleginnen im Vorstand, die mich im vergangenen Jahr in hervorragender Weise unterstützt haben. Denn, das wissen die meisten von Ihnen, die Arbeit im Gemeindepfarramt wird immer mehr, und darum die Zeit und die Kraft für „Sonstiges“ immer knapper.

Besonders danke ich wieder Cornelia Schlarb, die umsichtig und zuverlässig Termine im Kopf hatte und sie weitergegeben hat. Cornelia hat Kontakte gepflegt und Briefe geschrieben. Günstig war dabei natürlich ihre zwischenzeitliche Anstellung als theologische Referentin bei der EFD. So waren wir immer dicht an Informationen von dort.

Dank gilt auch Monika Ullherr-Lang. Es hat sich zunehmend als schwierig erwiesen, die Kasse auf dem Laufenden zu halten. Dazu kam, dass Mitgliedsbeiträge nur sehr schleppend eingingen und wir zwischenzeitlich finanziell am Ende waren. Dazu werden wir sicher im Kassenbericht etwas hören.
Auch hat Monika in bewährter Weise wieder unser „Theologinnen“-Heft zusammengestellt, so dass es zum Kirchentag in Köln erscheinen konnte. Und sie hat wieder das Einladungsfaltblatt zu dieser Tagung gestaltet.

Astrid hat es noch nicht aufgegeben, sich um unsere Homepage zu bemühen. Immer noch ist es dringend, dass wichtige Informationen zu ihr geschickt werden.
Dank natürlich auch an die drei anderen, die durch regelmäßigen E-mail Austausch, Informationen und Ratschläge in vielfältiger Weise unseren Konvent auch jenseits der Jahrestagungen lebendig erhalten.
Dazu gehört in diesem Jahr besonders auch die Mitvorbereitung dieser Tagung mit brieflichen Kontakten, Einladungen und Verabredungen mit den Referentinnen und unseren ökumenischen Gästen.

In diesem guten Miteinander kann Vorstandsarbeit gelingen, wenngleich wir auch

intensiv andenken, die zeit- und geldaufwendigen Vorstandssitzungen ein- bis zweimal durch Kontakt im Chatroom zu ersetzen. Für mich ist das eine heftige Herausforderung!

Zu Vorstandsitzungen haben wir uns im Berichtsjahr fünfmal getroffen: am 14. Mai in Hannover, am 2. Juli ebenfalls in Hannover, am 26./27. August hier in Brandenburg, am 19. November wieder in Hannover und am 16./17. Februar 2008 hier in Brandenburg.

Was hat uns vorrangig beschäftigt?
Natürlich ist nach jeder Jahrestagung vor der nächsten Jahrestagung. Sie haben uns ein kompliziertes Angebot zur Themenfindung aufgegeben: „weiblich-leiblich-ästhetisch-theologisch-politisch/Namen-Ideen-Stichworte". Wir haben diese Tagung daraus zusammengestellt, d.h. wir haben uns um Referentinnen bemüht, Briefe geschrieben, Verhandlungen geführt, und was noch alles dazu gehört. Ute war in den Absprachen mit dem Haus federführend, Susanne und Cornelia haben die Briefwechsel mit Referentinnen geführt – und alles haben wir gemeinsam im Gespräch oder per E-mail geklärt.

Natürlich waren wir auch mit dem Kirchentag beschäftigt. Dazu hat Monika viel geleistet, angefangen bei den Materialien für unseren Stand (inkl. dem viel beachteten und genutzten Filzübungstisch) bis hin zur Quartierbeschaffung. Cornelia hat Inhaltliches vorbereitet und auf dem Markt der Möglichkeiten unzählige Gespräche geführt und Werbematerial verteilt. Insgesamt waren wir trotz aller Müdigkeit am Ende sehr zufrieden mit unserer Anwesenheit dort; die ersten Verabredungen für Bremen 2009 sind schon getroffen. In Köln waren außer den schon genannten dabei: Ursel Dretzke, Irmgard Ehlers, Hilde Rieper, Claudia Weyh, Barbara Zeitler.

Aus der Jahrestagung 2007 gab es einige Aufgaben zu erfüllen. Auf unsere Briefe und Stellungnahmen an die EKD bzw. Bischof Huber bezüglich der Bibel in gerechter Sprache, Stammzellenforschung, Impulspapier „Kirche der Freiheit" haben wir Antworten bekommen. Diese sind oder waren einsehbar im Internet.

Zum Lexikon gibt es keine wirklich neuen Informationen; die zweite Auflage muss wohl noch einige Zeit warten bis die 1. Auflage bis auf einen kleinen Rest verkauft ist. Cornelia sammelt Veränderungen und Ergänzungen, denn die nächste Auflage soll möglichst aktuell sein. Sie ist dabei in Kontakt mit Hannelore Erhart und anderen aus der „Lexikongruppe".

Ute Nies ist intensiv beschäftigt mit dem Buch lettischer Theologinnen „Lieder und Gedichte von Maria", das wir zusammen mit der Frauenarbeit des GAW in deutscher Übersetzung herausgeben werden. Ich bekomme zwar alle Informationen und Briefwechsel dazu, kann mich aber nur sehr sporadisch an den Redaktionsarbeiten und –treffen beteiligen. Danke, Ute, dafür.

Lydia Laucht sammelt weiter unermüdlich Gebete für das Gebetsnetz, das wir seit der Tagung in Selbitz „betreiben". Alle sind herzlich eingeladen, Gebetstexte zu

bestimmten Themen oder Ereignissen zu formulieren und an Lydia zu schicken. Danke, Lydia, nach Bad Wildungen. Danke auch an Cornelia und ihren Mann, dass sie die Gebete des vergangenen Jahres wieder zusammengefügt haben!

In diesem Jahr wird es wieder eine Internationale Theologinnentagung in Hermannsburg geben. Cornelia und ich waren bei einem Vorgespräch dazu in Hannover. Cornelia wird diese Tagung weiterhin in unserem Namen begleiten; sie findet vom 17.-20. Juni statt.
Beim Symposium „Sola Scriptura“ zur Bibel in gerechter Sprache am 20. April 2007 in Kassel waren wir Mitveranstalterinnen. Claudia und Cornelia haben uns dort vertreten. Die Dokumentation über die Veranstaltung ist hier erhältlich.

Die EFD hat sich mit der Evangelischen Frauenhilfe in Deutschland zum Verband Evangelische Frauen in Deutschland zusammengeschlossen. Monika hat an der Sondermitgliederversammlung im Juni vergangenen Jahres teilgenommen, Cornelia und ich waren zur letzten Mitgliederversammlung und zum Abschiedsfest am 9./10. Oktober in Hofgeismar. Ein Vortrag von Dr. Magdalene Frettlöh zum Thema: „Trinitarische Wohngemeinschaft. Ha-maqom – die geräumige Gottheit“ ist in einer Zusammenfassung im Mitteilungsheft der EFD 437 abgedruckt worden. Dies Heft liegt u.a. hier zum Verkauf aus.

Seit dem 1. Januar ist die EFiD in Hannover beheimatet. Cornelias Tätigkeit als theologische Referentin dort endete zum 31. Dezember 2007, daher kann sie den Konvent wieder als Delegierte bei den Mitgliederversammlungen vertreten.

Das ÖFCFE hat am 2./3. November sein 25 jähriges Bestehen in Magdeburg gefeiert. Hildegund Opitz-Jäger hat uns dort vertreten; außerdem waren Cornelia und ich dort.

Beim 2. Ökumenischen Frauenkongress am 20. Oktober in Stuttgart war Cornelia eine von 2500 Teilnehmerinnen.
Zur IAWM hält Ute den Kontakt und berichtet über die Veröffentlichungen, im Christinnenrat vertritt uns Claudia.
Berichte über die Organisationen, in denen wir Mitglied sind, hören wir hier gleich. Und jede kann sie im nächsten Heft nachlesen.

Außer den von der letzten Mitgliederversammlung beschlossenen Briefen habe ich an Landesbischöfin Dr. Margot Käßmann geschrieben, um sie anlässlich der Presse um ihre Scheidung zu unterstützen, an Bischöfin Bärbel Wartenberg-Potter, die sich für die „Bibel in gerechter Sprache“ aktiv einsetzt und dafür angegriffen wird, an Hannelore Erhart zum 80. und Ursel Radtke zum 75. Geburtstag. Dank und Grüße gebe ich gerne an alle weiter.
Sicher wird es so sein, dass wir nicht alle „runden“ oder „halbrunden“ Geburtstage bedenken können, aber manchmal bekommt die eine oder andere einen Hinweis, und wir versuchen zu gratulieren.

Nach der derzeitigen Mitgliederliste erreicht der Konvent 387 Mitgliedsfrauen, bei

Die Frauen im Vorstand: Astrid Standhartinger, Monika Ullherr-Lang, Claudia Weyh, Ute Young, Dorothea Heiland, Cornelia Schlarb, Susanne Langer (von links).

29 davon kommt die Post nicht an, so dass wir sie aus der Liste herausnehmen, es sei denn, die eine oder andere von Ihnen kann mit einer jetzt gültigen Anschrift weiterhelfen.
Im vergangenen Jahr sind sieben Frauen neue Mitglieder geworden, 15 sind ausgetreten (die meisten, nachdem Monika sie auf Beitragsrückstände aufmerksam gemacht hat – und dann aus Altersgründen) und sieben Frauen sind verstorben. Ihre Namen werden wir morgen im Gottesdienst nennen. Auch die Namen der verstorbenen Schwestern, die nicht Mitglied im Konvent waren, werden wir verlesen.
Außerdem sind 11 Landeskonvente bzw. Theologinnenvereinigungen korporative Mitglieder.

Dank an alle, die unsere Arbeit unterstützen, und an Euch, die Ihr zugehört habt!

Ein festlicher Abend

Ute Rokahr

Traditionell haben die Kolleginnen der einladenden Landeskirche zu einem festlichen Abend eingeladen.

Begrüßt wurden wir durch die „Quadriga“ (auf der Leinwand) mit musikalischer Untermalung durch die Brandenburgischen Konzerte.

Eine schöne Einstimmung auf einen gelungenen Abend, an dem wir in Berlin/Brandenburg unterwegs waren, auch

Die Pfarrerinnen Julia Guth, Carola Ritter und Cornelia Radeke-Engst bereiteten diesen vielseitigen festlichen Abend vor. Hier präsentieren sie brandenburgische Spezialitäten.

Spannung und Mitfiebern im „Publikum“ - Vorsagen war (eigentlich) nicht erlaubt!

Beim Quiz ging es heiß her - es lockten leckere Gewinne.

Sabinchen war ein Frauenzimmer - sangen sie - wie aus einem Munde ... (li.).

das Reizvolle und Schwierige der kirchlichen Arbeit zur Kenntnis nehmen konnten.
Das Kulinarische kam auch nicht zu kurz; die Küche hatte Spezialitäten aus Brandenburg vorbereitet.
Es war ein kurzweiliger Abend mit viel Gespräch, Gesang und Begegnung.
Bei einem Quiz formierten sich wieder landeskirchliche Teams, wobei m. E. durchaus Konkurrenz zwischen Nord- und Südlichtern spürbar wurde ....

Julia Guth (re.) las aus dem Buch „Die paar leuchtenden Jahre“ von Mascha Kaléko vor. Sie war das schreibende Fräuleinwunder der 1930er Jahre, sie war die poetische Expertin für Sehnsucht und das kleine Glück. Für ein „paar leuchtende Jahre“ war sie der Liebling der Berliner, dann war still um die Heimatlose geworden.

Das Essen war köstlich - die Tischgespräche lebhaft und intensiv. Ein Genuss für Leib und Seele dieser Abend! Herzlichen Dank an alle Kolleginnen, die diesen gelungenen Abend vorbereitet haben!

... Und dann gab es noch etwas zu feiern:
Die Vorsitzende Dorothea Heiland hatte im Januar einen runden Geburtstag gefeiert. Glück- und Segenswünsche, auf Karten geschrieben und aneinandergereiht, überreichen Vorstandskolleginnen dem Geburtstagkind.

Sie entrollt Papier - was mag da wohl drin sein? Etwas zum Wohlergehen, Es-sich-gut-gehen-lassen, Wellness, Wohlsein ...
Worauf alle kräftig anstossen!

„Meine Hoffnung, meine Freude ...“ Rosemarie Stegmann

Ein Lied ist seit einigen Jahren immer wieder auf den Jahrestagungen dabei- das etwas andere Lied - weil wir es mit Stimm- und Körpereinsatz gestalten.
Mitgebracht hat es Rosemarie Stegmann, die uns dadurch die Gebärdensprache gehörloser Menschen nähergebracht hat. Sie hat es aufgeschrieben - damit es denen, die es weitertragen wollen, nicht nur bruckstückhaft in Erinnerung ist.

Meine	Flache Hand auf der Brust
Hoffnung	Hand zur Faust machen und mit kurzem Ruck zur Brust führen
und meine	flache Hand auf der Brust
Freude,	Hände aus den Handgelenken locker vor der Brust auf und ab bewegen
meine Stärke,	Andeutung der Muskelanspannung (Kraft) im Arm, Hand dabei zur Faust-geballt. Beide Arme und Hände können eingesetzt werden.
mein Licht,	Hand mit weit gespreizten Fingern kommt langsam von oben: *Andeutung von Strahlen:*
Christus,	Mittelfinger berührt die Mitte der Hände. Mit dem Mittelfinger der einen Hand auf die Mitte der anderen Hand deuten: *Gebärde in Verbindung mit Jesus - Andeutung der Nägelmahle in den Händen.*
meine Zuversicht,	Unterarm waagrecht vorgehoben nach vorne gerichtet: *vorausweisende Gebärde, auf das Ziel hinweisen*:
auf dich	wie „Christus“, s.o.
vertrau	beide Unterarme waagrecht vorgehoben mit Aufblick zu Gott
ich	mit Zeigefinger auf sich zeigen - *kann weggelassen werden.*
und fürcht	die Hände (Fäuste) zittern vor Angst
mich nicht,	Unterarme (Zeigefinger) werden waagrecht seitwärts geführt und ruckartig angehalten Die Unterarme (mit erhobenem Zeigefinger) waagrecht zusammen führen und anschließend auseinanderführen und ruckartig angehalten: *bestimmt verneinende Gebärde.*
auf dich …	Wiederholung, s.o.

Jana Rumlóva dankt für die gemeinsamen Tage.

Rosemarie Stegmann

Rückschau und Vorschau: Themenfindung und letzte Absprachen für 2009 und 2010.

Mittwoch, 20. Februar - der letzte Tag

Gottesdienst im Brandenburger Dom und im Winterrefektorium am 20.2.08 um 10.30 Uhr

Orgelvorspiel - KMD Matthias Passauer

Begrüßung - Cornelia Radeke-Engst:

„Herzlich willkommen, in der Mutterkirche der Mark Brandenburg.
Hier hat 948 Otto I. das erste Bistum östlich der Elbe gegründet. In dieser Kirche, in der sich unsere Mütter und Väter in Gott geborgen haben, auf sein Wort gehört haben, sind ihre Gebete Gestalt geworden.

Zu diesem Gottesdienst begrüßen Sie:
Viola Kennert, Leiterin des Pastoralkollegs unserer Kirche, der EKBO,
die Tänzerin Uta Dierks aus der Domgemeinde
und Domkantor KMD Matthias Passauer.
Ich bin Dompfarrerin Cornelia Radeke-Engst.“

Eingangslied 165: Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten
Psalm 139, EG 754 Wir bergen uns in Gott mit Worten aus dem 139. Psalm ...
Ehr sei dem Vater

Tagesgebet:
Gott, du Ewiger, unser Leben vom ersten
bis zum letzten Atemzug ist dein Geschenk.
Du hast uns den Atem des Lebens eingehaucht.
Du bist es selbst, der in uns atmet und uns aufrichtet als Dein Gegenüber.
Du forderst uns auf:
Legt eure Müdigkeit auf den Boden und tanzt.
Tanzt eure Heiterkeit und tanzt eure Trauer.
Tanzt den Alltag und tanzt das Fest.
Tanzt eure Ängste und tanzt eure Hoffnung.
Tanzt eure Befreiung.
Tanzt das Sichtbare und tanzt das Geheimnis.
Tanzt das Unendliche und tanzt das Heil.
Tanzt das Leben, das er uns eröffnet,
Gottes Sohn, Jesus Christus,
unser Bruder, aus dessen Geist wir leben von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Lesung Jeremia 31, 2ff. - Einleitung Cornelia Radeke-Engst:

2 So spricht Gott: Das Volk, das dem Schwert entronnen ist, hat Gnade gefunden in

der Wüste; Israel zieht hin zu seiner Ruhe.
3 Gott ist mir erschienen von ferne und spricht: Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.
4 Wohlan, ich will dich wiederum bauen, dass du gebaut sein sollst, du Jungfrau Israel; du sollst dich wieder schmücken, Pauken schlagen und herausgehen zum Tanz.
5 Du sollst wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samarias; pflanzen wird man sie und ihre Früchte genießen.

Gottes Liebe umfängt uns von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Im Licht seiner Güte richte ich mich auf.
Ich will mich dir zuwenden, meine Gott, auf dich zugehen, bei dir sein:
Ich glaube, dass Gott mich geschaffen hat, wie ich bin,
ich glaube an seine Kraft, die in meiner Seele liegt.
Ich glaube, dass Gott meine Freiheit will, die Entfaltung meiner Kräfte,
die Entwicklung meiner Möglichkeiten, meine Art zu sein.

Ich glaube, dass Gott mich begleitet, mich wachsen und reifen lässt,
mich fördert - und fordert, Gestalt zu gewinnen als sein Ebenbild.

Ich glaube, dass Gott mich liebt, durch mich wirken will,
in seinem Ja, zu mir, dass ich nicht verdienen kann.

Ich glaube an die unermessliche Weisheit Gottes,
die mir Grenzen setzt und das Vertrauen schenkt,
gehalten und geborgen zu sein.
Ich glaube, Du Gott, lässt mich leben. Amen
(Nach einem Text dessen Herkunft ich nicht mehr kenne - C. Radeke-Engst)

Geborgen in Gott:
Die Predigt in diesem Gottesdienst tanzt die Tänzerin Uta Dierks zu einem Orgelstück von Christian Wiechel, das der Domkantor Matthias Passauer auf der Orgel spielt.

Stille - die Orgelmusik klingt aus
Überleitung und Aufforderung zum Gang ins Winterrefektorium

Eröffnung des Abendmahls - Viola Kennert:

Auf dem Weg stehen Brot und Wein,
Zeichen der Hoffnung und des Festes,
das uns schon hier den Himmel schmecken lässt.
Lasst uns Brot und Wein miteinander und im Namen Jesu teilen.

Lied 227, 1-2 Dank sei dir Vater

Unterwegs sein, mit Herz und Sinn neu verstehen, umkehren, unterwegs bleiben

Lesung Lukas 24, 28 – 33a

Lied 227, 3-4

„Dein Reich komme“ - Cornelia Radeke-Engst:

Dein Reich komme.
Da kommst du zu mir, Christus,
als einer, der aufspielt zum Tanz und bittet loszulassen,
herauszutreten aus mir selbst und einzuwilligen in den Tanz mit Dir,
der zu Entdeckungen mich führt, zu Bewegungen, zur Offenheit, zu Hoffnung
zum Leben mit Dir.

Da kommst Du zu mir Kyrios,
als einer, der hüpft vor Freunde über das Wiedergefundene,
der annimmt und verströmt zugleich Reichtum und Freiheit und mir zutraut,
dass ich annehme und verströme und auch der Schwester, dem Bruder gönne
zu leben aus Deiner Fülle umsonst.

Da kommst Du zu mir,
als einer, der in die Flöte bläst, der mir seinen Atem leiht,
den Atem zum Wachsen, zum Werden, zum Sein,
der Raum gewährt und Zeit zum Leben, für das wir keine Zeit haben,
das wir nicht gewähren lassen, sondern ersticken mit unserem Eifer
um Sauberkeit, Ordnung und Erfolg.

Da kommst Du zu mir,
als eine, die aufmerksam hinhört auf den Schrei des Verletzten,
auf die Klage der Verfolgten, auf das Seufzen des von Unrecht Getroffenen,
um meine Ohren zur Hellhörigkeit,
meine Füße zum Mitgehen, mein Herz zum Mitleiden zu bewegen.

Da kommst Du zu mir,
als eine, die zu tanzen wagt - trotz Abweisung und Verweigerung
und angesichts von Verachtung mich einlädt zur Unnachgiebigkeit,
zum Dennoch und Trotzdem, zum Gebet, in eine Bewegung mit Dir.

Da kommst Du zu mir, Herr, als einer, der zu feiern weiß
angesichts der Forderungen einer Leistungsgesellschaft,
die nach Stunden entlöhnt nach Hautfarbe und Geschlecht,
um einzuladen zur Menschlichkeit für jeden.

Da kommst Du zu mir, als eine, die sich freut aufs Fest,
spielend und tanzend wirbt in liebender Haltung
und mit einer Einladung ohne Ende an die, die sich abwendet,
die ihren Rock schürzt, zusammenbindet, sich verhüllt und versteckt,
entschuldigt, um sie zu verlocken zum Tanz mit Dir,
zum Loslassen, zum Schenken, zum Sich-Verschenken und Mitfeiern beim Fest.

Nach Helen Stotzer-Kloo

Lied 227, 5+6

Präfation - Viola Kennert:

Saat und Ernte. In dir Gott, haben sie kein Ende -
Du lädst uns ein an deinen Tisch
Das Brot zu essen, das uns leben lässt.
Und den Wein zu trinken, der unserer Seelen Durst stillt.
Du stillst den Hunger
Du stillst den Durst nach erfülltem Leben.
In, mit und unter Brot und Wein
Begegnest du uns, nimmst unsere Schuld und heilst unsere Zweifel.
Wir danken dir und preisen
Dich mit allen, die du schon verwandelt hast
und stimmen ein in den Lobgesang deiner Engel

Sanctus
Einsetzungsworte
Vaterunser
EG 398, 1

Schlussgebet - Viola Kennert:

Gott, wir danken dir
für die Tage der Gemeinschaft und der Ermutigung,
der Begegnung und des Gesprächs, der Zuversicht und Vergewisserung.

Gott, wir bitten dich:
Um Mut, die Freude zu wagen:
Dass wir entdecken, was du uns schenkst,
dass wir immer wieder neu lernen, von dir zu singen.
Dass wir nicht aufgeben zu hoffen und zu beten.

Gott, wir bitten dich, komm zu uns und bleibe uns nah,
dass unsere Sorgen uns nicht den Atem nehmen,
dass wir nicht aufgeben zu lieben,
dass wir durch die Zerbrechlichkeit des Lebens hindurch deine Stärke spüren.

- Fürbitte für die Verstorbenen mit Namensnennung -

Jesus Christus, in Brot und Wein haben wir deine Gegenwart in unserem Leben gefeiert. Das ist unsere Zuversicht und unser Trost.

Wir bitten dich um die Gegenwart deines Geistes:
Für alle, die Verantwortung tragen und Entscheidungen treffen müssen.
Für alle, die sich mit der Kraft ihres Lebens dem Krieg und dem Unrecht widersetzen.
Für alle, die erschöpft sind.

Jesus Christus, wir bitten dich:
Um aufmerksame Herzen,

dass wir erkennen, wenn wir uns verlieren.
Dass wir aufeinander achten,
dass wir uns nahe bleiben und in deiner Nachfolge bleiben.

Gott, dir sei Lob und Dank:
Dein Wort hat uns gestärkt und erhellt.
Ermutigt und aufrecht brechen wir auf und bitten dich:
Bleibe bei uns, Herr. Amen

EG 171
Segen - C ornelia Radeke-Engst - Orgel - Matthias Passauer

Stellungnahmen

Der Konvent Evangelischer Theologinnen hat am 19.2.2008 auf seiner Mitgliederversammlung in Brandenburg drei Erklärungen zu folgenden Themen verabschiedet:

• Bibel in gerechter Sprache

An den Rat der EKD
z. H. Bischof Dr. Wolfgang Huber
Herrenhäuser Str. 12
30419 Hannover

„Bibel in gerechter Sprache“ in Mediengottesdiensten

Sehr geehrter Herr Bischof Dr. Huber,
sehr geehrte Damen und Herren des Rates,

über den Konvent Evangelischer Theologinnen in Nordelbien ist unsere Mitgliederversammlung über die offenbar von Ihnen erlassene Dienstanweisung an die Rundfunk- und Fernsehbeauftragten, die Übersetzung der „Bibel in gerechter Sprache“ in Mediengottesdiensten nicht zu benutzen, informiert worden.

Die Mitgliederversammlung hat beschlossen, sich dem Protest der Kolleginnen aus Nordelbien vom 8. Februar 2008 vollinhaltlich anzuschließen.

Außerdem haben wir das Nordelbische Schreiben an die Theologinnenkonvente der Landeskirchen weitergegeben.

Wir bitten Sie dringend, die von Ihnen erlassene Dienstanweisung zurückzunehmen.

Mit freundlichen Grüßen

konvent evangelischer theologinnen in nordelbien

Elisabeth Schmidt-Brockmann
Telemannstr. 24
20255 Hamburg
Tel./ Fax 040/ 43 17 41 14
mail: es-b@gmx.de

Hamburg, den 8. Februar 2008

An den Rat der EKD
über den Ratsvorsitzenden Bischof Dr. Wolfgang Huber
Herrenhäuser Str. 12
30419 Hannover

nachrichtlich an den Präsidenten des EKD Kirchenamtes Dr. Hermann Barth,
die BischöfInnen und die Kirchenleitung der NEK,
die HerausgeberInnen der Bibel in gerechter Sprache,
den Bundeskonvent der Theologinnen

Sehr geehrter Herr Bischof Huber, sehr geehrte Damen und Herren!

Der Konvent Evangelischer Theologinnen in Nordelbien e.V. hat sich auf seiner Vollversammlung im November 2007 erneut mit der Bibel in gerechter Sprache befasst.
Dabei erfuhren die Teilnehmerinnen, dass die EKD offenbar an ihre Rundfunk- und Fernsehbeauftragten die Dienstanweisung erlassen hat, dass die neue Übersetzung der „Bibel in gerechter Sprache“ in medienöffentlichen Gottesdiensten nicht bei Textlesungen verwendet werden darf.

Dagegen protestieren wir aufs Schärfste und fordern die Leitung der EKD auf, diese Dienstanweisung zurückzunehmen.
Wir sehen darin eine protestantisch-theologisch unzulässige Maßregelung der Pastorinnen/Pastoren und Laiinnen/Laien, die diese Gottesdienste gestalten und verantworten. Zur Begründung verweisen wir auf die Stellungnahme des Theologischen Beirats der Nordelbischen Kirche, die die Kirchenleitung der NEK allen Gemeinden zugesandt hat.

In einer „Kirche der Freiheit“ darf es solche Einschränkungen der Verkündigung nicht geben.

Für den Konvent

Elisabeth Schmidt-Brockmann

• Hartz IV

Appell an die EKD, die Evangelischen Kirchen in Deutschland
und die Parteien des Deutschen Bundestages:

Der Konvent evangelischer Theologinnen in der BRD beobachtet mit Sorge das zunehmende Armutsgefälle. Gerechtigkeit und Solidarität in unserer Gesellschaft stehen auf dem Spiel. Die Gesetzgebung zum Arbeitslosengeld II und Hartz IV haben die gefährliche Armutsentwicklung für einen großen Teil der Bevölkerung beschleunigt, besonders für Frauen und Kinder.

Diese Gesetzgebung muss verändert werden.

Sie ist Unrecht. An die Stelle des Rechts auf Zahlungen aus der Arbeitslosenversicherung ist der Empfang von Almosen aus dem Steuertopf getreten, egal was und wie lange die Betroffenen vorher verdient haben.
Sie bedeutet Enteignung. Sie zwingt zum Verbrauch fast des gesamten Vermögens, ehe es zu einer staatlichen Leistung kommt.
Sie bedeutet Zwangsarbeit (erzwungene Arbeit), denn die Ablehnung zugewiesener Arbeit führt bei Wiederholung zur Kürzung oder sogar zum Entzug des Monatsgeldes, ja sogar der Miete.
Die totale Abhängigkeit und Aussichtslosigkeit der Langzeitarbeitslosen führt zu seelischen und körperlichen Krankheiten, die bis zu Selbstmord und Tod führen können. Das beweist der Hungertod eines Zwanzigjährigen (und beinahe auch seiner Mutter) in Speyer im April 2007, denen die Bezüge völlig gestrichen worden waren.
Der Verlust des größten Teils der Altersvorsorge wird zunehmend stärker zu massenhafter unverschuldeter Altersarmut führen, vor allem für Frauen.

Obwohl von Bundestag und Bundesregierung 2004 beschlossen und am 1.1.2005 in Kraft getreten, spricht die Hartz-Gesetzgebung der Gerechtigkeit Hohn. Wer dazu schweigt, macht sich mitschuldig.
Deshalb ist es unsere Aufgabe als Christinnen und Christen, unsere Stimme laut und deutlich zu erheben und für eine durchgreifende Veränderung einzutreten.

Bedarf für die Arbeit am Menschen ist genug da. Finanzierung ist möglich durch gerechte Besteuerung auch der großen Einkommen, der bis ins Unvorstellbare gestiegenen Profite von Konzernen und Banken und aus Dividen. Nicht nur den Millionen Langzeitarbeitslosen wäre geholfen, nicht nur die Kinderarmut würde bekämpft, sondern die Ängste, die in unserer Gesellschaft umgehen, würden abnehmen: die Angst vor Arbeitslosigkeit, vor Abhängigkeit, vor Altersarmut. So würde unsere Gesellschaft an sozialem Frieden gewinnen.

Wir appellieren deshalb an die EKD und ihre Gliedkirchen, deutlicher und schärfer für eine durchgreifende Veränderung der Hartz-Gesetzgebung und damit für mehr

Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft einzutreten.

Und wir fordern die Parteien im Bundestag auf, der offensichtlich wachsenden Armutsentwicklung entgegenzuwirken und die Hartz IV- und Arbeitslosengeld II-Gesetzgebung zu verändern, um des sozialen Friedens und der Gerechtigkeit willen.

• Stichtagsregelung in der Embryonenforschung

Presseerklärung zur Stichtagsregelung in der Embryonenforschung

Der Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland bekräftigt anlässlich der aktuellen Stichtagsdebatte seine schon im Februar 2007 gegenüber Bischof Huber geäußerten Position.

Zum Schutz des menschlichen Lebens, zu dem nach unserer Überzeugung auch der Schutz menschlicher Embryonen gehört, wollen wir uns als Christinnen eindeutig aussprechen.

Wir halten es für nicht vertretbar, einen neuen Stichtag in die Debatte zu werfen.

Die Hoffnung, dass ein neuer Stichtag für die verbrauchende Embryonenforschung dieses Mal endgültig wäre, teilen wir nicht und sehen uns in der jetzigen Debatte bestätigt. Die Forschung wird immer wieder frische Stammzellen mit dem Argument fordern, dass die vorhandenen veralten und wird auf eine Erweiterung drängen. Wer einen neuen Stichtag vorschlägt, trägt dazu bei, dass der Ausstieg aus dem Embryonenschutz in kleinen Schritten vorbereitet wird.

Und es gibt Alternativen, wie es die Forschung und ihre Erfolge an adulten Stammzellen beweisen. Es ist nicht das Ende des „Forschungsstandortes Deutschland“, wenn Embryonenforschung bei uns verboten bleibt. Auch die Alternativen haben ihren „Markt“, auf dem Deutschland führend ist und werden kann.

Zusätzlich zum Gesagten sehen wir, dass heute schon – nicht nur in der „Dritten Welt“, sondern auch in europäischen Ländern – Frauen als Eizell-Lieferantinnen missbraucht werden. Ihre soziale Notsituation wird ausgenutzt, indem ihnen finanzielle Entschädigung geboten wird, wenn sie „überzählige“ Embryonen der Forschung zur Verfügung stellen.

Eine Instrumentalisierung von Frauen kann nur wirksam unterbunden werden, wenn die Unantastbarkeit der Menschenwürde für alles menschliche Leben uneingeschränkt und ohne jede Ausnahme in Geltung bleibt, wie es in Art.1 GG festgelegt ist.

Brandenburg, 19. Februar 2008

Vor der Debatte zur Änderung des Stammzellgesetzes im Deutschen Bundestag hat die Vorsitzende des Konventes evangelischer Theologinnen i.d. BRD e.V., Dorothea Heiland, entsprechend der verabschiedeten Stellungnahme und Pressererklärung der Mitgliederversammlungen vom 13.2.07 und 19.2.08 die Abgeordneten des Deutschen Bundestages angeschrieben. Im Folgenden sind die Antworten, die uns erreicht haben, aufgelistet und ihre wichtigsten Argumente zusammengefasst.

1. Für die einmalige Verschiebung

René Röspel, SPD – Diplombiologe, Vorsitz im Parlamentarischer Beirat zu Fragen der Ethik insbesondere in den Lebenswissenschaften. Mitglied im Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung. Er hat den Gruppenantrag für die einmalige Verschiebung des Stichtages eingebracht.
„Das geltende Stammzellengesetz verhindere, dass es zu einer Ausnutzung von Frauen zu Forschungszwecke kommt, weil nur die bei Kinderwunschbehandlungen anfallenden überzähligen Embryonen verwendet werden. Das gelte auch im Fall der einmaligen Verschiebung.
Man müsse anerkennen, dass die embryonale Stammzellenforschung wichtiges neues Wissen generiert hat, Erfolge bei der Reprogrammierung von Zellen waren nur so möglich. Er sieht in der Verschiebung des Stichtages keine Relativierung des Lebensschutzes von Embryonen, sondern eine behutsame Fortentwicklung des Gesetzes. Der angestrebte Mittelweg wird keiner der unvereinbaren Grundpositionen gerecht, aber die Gesellschaft gewinnt deutlich mehr als bei der Durchsetzung einer der gegensätzlichen Positionen.“

Angelika Graf – SPD, Stellvertretende Sprecherin der SPD-Fraktion für Menschrechte und humanitäre Hilfe und stellvertretende Sprecherin der SPD-Fraktion für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
„Ich habe mich entschlossen den Gruppenantrag von …René Röspel … zu unterstützen, der im Wesentlichen eine einmalige Verschiebung des Stichtages auf den 1. Mai 2007, also einen Termin in der Vergangenheit, sowie eine klarstellende Begrenzung der Reichweite der Strafandrohung auf das Inland vorsieht.“
Sie legt Wert darauf, „ dass es bei einer einmaligen Verschiebung bleibt, es also um eine Übergangsphase geht. Gleichzeitig muss die adulte Stammzellenforschung vorangetrieben werden, um die embryonale Stammzellenforschung überflüssig zu machen.“

Dr. Dagmar Enkelmann - DIE LINKE, Diplomhistorikerin, 1. Parlamentarische Geschäftsführerin
Sie findet persönlich wichtig, dass sich Forscherinnen und Forscher um neue Therapien bemühen. Einmalige Verschiebung und strenge Import- und Forschungsauflagen, Kontrolle und Transparenz verhindern Missbrauch. Konkrete Erfolge von Forschung brauchen oft lange Zeit. Als Beispiel werden angeführt, Kampf gegen AIDS oder die Entwicklung der Entschlüsselung des Erbgutes bis zur menschlichen Gentherapie.

Dr. Annette Schavan - CDU/CSU, Kultusministerin a. D., Bundesministerin für Bildung und Forschung, Mitglied im Zentralkomitee der deutschen Katholiken.

„Ich bin mit Ihnen der Überzeugung, dass alles getan werden muss, um dauerhaft keine humanen Embryonen zur Herstellung von embryonalen Stammzellen zu verbrauchen…Das ethische Dilemma, in dem wir stehen, besteht also darin, dass diejenigen, die dauerhaft den Verbrauch von Embryonen ausschließen wollen, nicht um die Tatsache herumkommen, dass der jetzige Durchbruch über den Weg der Reprogrammierung ohne Erkenntnis aus der embryonalen Stammzellforschung nicht möglich gewesen wäre.“ Deshalb ist sie der Überzeugung, dass eine Verlegung des Stichtages verantwortbar ist. Sie teilt die Grundüberzeugung, wonach der Lebensschutz der Forschung Grenzen setzt.

Gegen die Verschiebung des Stichtages

Bärbel Höhn - BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Diplom-Mathematikerin, Stellvertretende Vorsitzende und politische Koordinatorin des Arbeitskreises II der Fraktion
„Ich habe … gegen eine Ausweitung des Importes embryonaler Stammzellen gestimmt.“… Die Mehrheit in der Fraktion ... hat ebenso wie ich abgestimmt.“ Erwartungen von Patienten und Forschenden auf neue Therapien dürfen nicht den Lebensinteressen dritter oder elementaren Grundwerten entgegenstehen. Wettbewerbsfähigkeit der Forschung ist ein legitimes Ziel aber nur zu rechtfertigen innerhalb der Grenzen ethischen Handelns.

Michael Brand - CDU/CSU, Angestellter, Pressesprecher, Mitglied im Ausschuss für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit Berichterstatter für den Bereich Abfall, Entsorgung und Verpackung: „Eine weitere Aufweichung der Grenzen bei der Stammzellforschung ist aus meiner Sicht unverantwortbar.

Hellmut Königshaus - FDP, Jurist, Leitender Angestellter, Ausschuss für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung: „Meiner Ansicht nach…. ist Grundlagenforschung mit den bisherigen ……Stammzellinien nach wie vor möglich.“

Julia Klöckner - CDU/CSU, Chefredakteurin, freie Journalistin, Theologin, Politologin stellvertretende Vorsitzende der Arbeitsgruppe Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, stellvertretende Landesvorsitzende der CDU Rheinland-Pfalz, Ausschuss für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, Schriftführerin.
Forschungsfreiheit ist nicht beliebig weit gefasst, und hat Grenzen, wo sie den Schutz des Lebens berührt. Die Würde menschlichen Lebens kann nicht Stichtagen überlassen werden. Es geht um eine Grundsatzentscheidung gegen ständiges Verschieben.

Eva Bulling-Schröter - PDS, Schlosserin, Umweltpolitische Sprecherin der PDS-Fraktion und verantwortlich für Tierschutz
Ihre Ablehnung der Verschiebung der Stichtagregelung hat mit der Sorge zu tun, „dass die erforschten Ergebnisse vielleicht missbraucht werden und im Laufe der Zeit auch das Klonen von Menschen gesellschaftsfähig gemacht werden könnte.“

Kein Stichtag

Renate Schmidt - SPD, Systemanalytikerin, Mitglied im Ausschuss für Bildung, Forschung
Sie schickte uns die Vorlage ihrer Plenarrede zum „Entwurf eines Gesetzes für eine

menschenfreundliche Medizin“, den sie unterstützt. Das tut sie als Christin, der an ihrer evangelischen Kirche etwas liegt. Sie ist davon überzeugt, „dass die Stichtagsregelung für die Stammzellenforschung ganz entfallen sollte. Denn es gäbe nur 2 Möglichkeiten. „Entweder derartige Forschung ganz zu verbieten oder sie ganz zuzulassen.“ Zunächst begründet sie ihre Position zur Frage des menschlichen, werdenden, ungeborenen Lebens. Für sie ist es keine Frage, dass die befruchtete Eizelle menschliches Leben ist, unabhängig in welchem Land und zu welchem Stichtag sie gewonnen wurde. Aber sie ist nicht ungeborenes, werdendes Leben, weil ihr die Einnistung in der Gebärmutter fehlt. Das gilt für alle befruchteten Eizellen, die nicht zur Schwangerschaft führen. Die bei künstlicher Befruchtung entstandenen überzähligen Embryos haben überall denselben menschlichen Wert, wo auch immer sie erzeugt werden. Unsere Moral, unsere ethischen Prinzipien unsere forschungspolitische Unschuld erhalten wir uns nicht dadurch, dass Steuergelder in EU-Forschungsvorhaben ohne Stichtagsregelung fließen.
„Ich möchte damit (mit dem Entwurf) dem Menschen und dem Leben dienen.“ Deshalb möchte sie erreichen, dass die Forschung die Chance erhält auch mit Hilfe embryonaler Stammzellen für bisher unheilbare Krankheiten Heilungsmöglichkeiten zu finden – auch wenn sie weiß, dass es keine Erfolgsgarantie gibt.

Stellungnahme zur getroffenen Entscheidung des Bundestages

Christel Humme - SPD, Diplom-Ökonomin, Lehrerin, Stellvertretende Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion zuständig für die Bereiche Familie, Senioren, Frauen, Jugend sowie Bildung und Forschung.
Mit der Verschiebung des Stichtages und der Klarstellung der Strafbarkeitsregelung hat sich der Bundestag entschieden, den 2002 erreichten Kompromiss nicht aufzuheben. Und gleichzeitig dafür entschieden, dass der Grundlagenforschung in Deutschland mehr und hochwertigere Zelllinien zur Verfügung stehen und die breite Unterstützung des Parlamentes für die Förderung der Forschung an adulten Stammzellen ist deutlich geworden.
Komplexe ethische Fragen können nicht objektiv beantwortet werden, sondern man muss sie in einem offenen, pluralistischen und öffentlichen Diskurs erörtern und mehrheitlich entscheiden. „Es wird eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe bleiben, die erforderlichen Abwägungen zwischen ethischen Grundsätzen und medizinischen oder wissenschaftlichen Zielsetzungen immer wieder sorgsam und verantwortungsbewusst vorzunehmen.“

Bettina Jarasch – Bundesfraktion Bündnis 90 Die Grünen, Fraktionsvorstandsreferentin. Der von der Mehrheit der Abgeordneten der Grünen unterstützte Antrag die Stichtagsregelung beizubehalten konnte sich nicht durchsetzen. „Für den Schutz des Lebens und der Menschwürde werden wir uns auch in Zukunft einsetzen.“

Der Konvent Evangelischer Theologinnen in der BRD beim Kirchentag 2007 in Köln

Cornelia Schlarb

„Lebendig und kräftig und schärfer“ und „Lebendig und klug und schöner“, das Motto der Veranstaltungen im Frauenzentrum in der Thomaskirche, präsentierten sich die Marktstände vieler Frauen beim Kirchentag in Köln vom 6. - 10. Juni 2007. Der Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland war, wie auch 2005 in Hannover, im Marktbereich „Männer und Frauen“ angesiedelt.

Unsere Nachbarstände

Unsere näheren und weiteren NachbarInnen kannten wir z.T. schon von vor zwei Jahren. Die feministisch-theologische Zeitschrift „Schlangenbrut“, den Stand von Hartmut Hegeler zu den Hexenprozessen oder das Netzwerk LuK Lesben und Kirche. Uns gegenüber lud der Kirchenkreis Wittenberg zu seinem Paul-Gerhardt-Festival im September 2007 mit Geburtstagskuchen und großen Infotafeln ein und neben uns warben die katholische Frauenarbeit und der Verein Familienfrauen und –männer für ihre Anliegen. Auf dem Weg durch die Hallenreihe H gerieten Besucherinnen und Besucher vor unserem Stand meist ins Stocken, weil ein Tisch permanent umstellt und ein „Arbeitsplatz“ daran äußerst begehrt war: Der Tisch zum Filzen.

Thema des Konventsstands: Frauenordination – Amtstracht – Vernetzungen

Viele Kinder, aber auch zahlreiche Jugendliche und Erwachsene nutzten die Gelegenheit, „positiven Filz“, nämlich Vernetzung, zu gestalten. Monika Ullherr-Lang stellte das nötige Handwerkszeug und die Anweisungen zur Verfügung, und bald erklärten es sich die BesucherInnen gegenseitig. Diese Aktion fand großen Anklang. Viele filzten sich einen Kirchentagsfisch, Herzen, Sterne, Engel, sogar ein kleines Haus entstand. Ursprünglich wollten wir Lesezeichen für die Bibel in gerechter Sprache filzen lassen, aber die kleinen und großen BesucherInnen verwirklichten ihre Ideen und filzten sich eher Anstecker oder Halsketten.

Die Kleiderfrage

Den Blickfang zum Thema Amtstracht stellte das historische „Amtskleid“ von Gerda Keller dar, das wir bei der Jahrestagung in Iserlohn hatten begutachten können. Die Kolleginnen des Westfälischen Theologinnentags hatten es uns dankenswerter-

weise ausgeliehen. Auf einer Kleiderpuppe kam es gut zur Geltung. So manch eine Kollegin, Mütter und Väter der filzenden Jugend blieben verwundert davor stehen. Schnell kamen wir ins Gespräch über die Geschichte der Theologinnen oder des Konvents, verteilten Infos, Flyer und unser Theologinnenheft Nr. 20, das druckfrisch zum Kirchentag ausgeliefert wurde. Hilde Rieper aus Hamburg lud die Menschen zum Hören einer Talargeschichte aus ihrem Buch „Doch! Es war eine schöne Zeit!“ ein, und etliche ließen sich nieder und verweilten am Stand.

Europakarte Frauenordination

Wie halten es die europäischen Länder, insbesondere die EU-Mitgliedsstaaten, mit der Frauenordination? Mühsame Internetrecherchen und freundliche Auskünfte aus Kirchen und Institutionen halfen die Informationen zu vervollständigen. Die Europakarte der Frauenordination durfte mit gelben oder blauen Nadeln besteckt werden. Als Blickfang hing sie am Eingang unseres Standes dem Filztisch gegenüber und trug zur interaktiven Gestaltung bei. Die Farbe gelb stand für „Frauenordination erlaubt und durchgeführt“ und blau für „Frauenordination nicht vorhanden“. Wenigstens eine Konfession eines Landes musste Frauen ordinieren, wollte es eine gelbe Nadel erhalten. Interessant, dass nur vier Mitgliedsstaaten innerhalb der erweiterten EU tatsächlich noch oder wieder ohne Frauenordination sind, nämlich Lettland, Griechenland, Zypern und Malta.

In 28 oder 29 europäischen Ländern werden Frauen ordiniert: Belgien, Bulgarien, Dänemark, Deutschland, Estland, Finnland, Frankreich, Irland, Island, Italien, Kroatien, Lichtenstein, Litauen, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Österreich, Polen, (Portugal?), Rumänien, Russland, Schweden, Schweiz, Slowakei, Slowenien, Spani-

Ein schlichtes schwarzes Kleid - die Amtstracht von Gerda Keller

Die Amtstracht wurde für den Kirchentag von den Kolleginnen im Frauenreferat der Evangelischen Kirche von Westfalen zur Verfügung gestellt. Herzlichen Dank!

Vikarin Gerda Keller wurde am 8.10.1937 in der Reinoldi-Kirche in Dortmund „eingesegnet“ und durfte an diesem Tag als erste Frau in der Reinoldi-Kirche predigen.

„Da das Amt einer Vikarion nicht das eines Amt eines Pfarrers ist, ist auch die Einsegnung nicht eine Ordination.“ - so das Kirchengesetz damals. Der Talar war ihr laut Kirchengesetz ebenfalls verwehrt.

„Die Amtstracht der Vikarin ist ein schlichtes schwarzes Kleid.“

1961 wurde Gerda Keller „in das Amt einer Vikarin der Vereinigten Kirchenkreise Dortmund auf Lebenszeit“ berufen. Dann, nach 25 Jahren, erhielt sie von der Kirchenleitung Grüße zum Ordinationsjubiläum.

en, Tschechische Republik, Ungarn, Vereinigtes Königreich/United Kingdom. Zu allermeist sind es die protestantischen Kirchen (lutherisch, reformiert, uniert), die Freikirchen (Methodisten, Baptisten) und altkatholische Kirchen, die die Frauenordination in den vergangenen Jahrzehnten seit den 1950er Jahren eingeführt haben.

Quiz rund um die Frauenordination

Ein Quiz zur Frauenordination mit 13 Fragen, das wir noch erweitern und bei einer der nächsten Jahrestagungen versuchsweise testen können, lud zur Kenntnisprüfung ein. So manch ein Besucher oder Besucherin bestaunte die Tafel mit den derzeit weltweit amtierenden lutherischen Bischöfinnen. Maria Jepsen machte 1992 in der nordelbischen Kirche den Anfang, inzwischen sind es 24 Bischöfinnen – eine Ergänzung wurde uns handschriftlich hinzugefügt.

Unsere Vorsitzende Dorothea Heiland hat die Altkatholiken vom Messeplatz schräg gegenüber öfters besucht und Gespräche geführt. Die dortige Kollegin ist an einer stärkeren ökumenischen Vernetzung der Theologinnen sehr interessiert.

Während meiner Standdienstzeit kam ich mit einem Ehepaar, das zur SELK gehört und sich für die Frauenordination in ihrer Kirche einsetzt, intensiv ins Gespräch. In unserer Bücherecke konnten sie sich zum Schwerpunktthema genügend Titel abschreiben, um Argumente für die Frauenordination zu sammeln.

Claudia Weyh erwartete uns bereits morgens am Stand. Ursel Dretzke aus Berlin und Barbara Zeitler aus Bayern, die bewährten Kolleginnen vom Kirchentag in Hannover, haben uns wieder unterstützt, wie auch Irmgard Ehlers aus Mecklenburg und natürlich Hilde Rieper aus Hamburg. Christine Stradtner aus Bayern wäre auch gerne wieder dabei gewesen, musste aber krankheitshalber pausieren. Wir wünschen ihr und uns, dass sie beim nächsten Kirchentag in Bremen wieder mit von der Partie sein kann. Ein ganz herzliches Dankeschön für euren Einsatz, für Kraft und Zeit, die ihr dem Standdienst geopfert habt.

Öffentlichkeitsarbeit

Als Forum für unsere Öffentlichkeitsarbeit erweist sich die Teilnahme am Kirchentag als äußerst wertvoll. Der bundesweite Konvent erhält „Gesichter“, konkrete

Ursel Dretzke (re.) und Hilde Rieper (re. im re. Bild) beim Standdienst in Köln.

Berührungspunkte, für alle, die den Konvent noch nicht kennen oder aus beruflichen oder familiären Gründen keine Zeit haben, an unseren Jahrestagungen teilzunehmen. Eine große Tafel mit den Themen unserer Jahrestagungen seit 1965 präsentierte die Bandbreite unserer Interessen und unseres Engagements.

Die Gespräche mit den hereinschauenden Kolleginnen, die den Konvent bewusster oder überhaupt als vorhanden wahrnahmen, mit den Eltern der filzenden Kinder oder auswärtigen Gästen bleiben wichtig und wertvoll über den Kirchentag hinaus.

Lutherische Bischöfinnen in Europa

Jahr	Name	Land	Kirche
1992	Maria Jepsen	Deutschland	Nordelbische Evang.-Luth. Kirche
1993	Rosemarie Köhn	Norwegen	Bistum Hamar
1995	Sophie Petersen	Dänemark	Diözese Grönland
1996	Lise-Lotte Rebel	Dänemark	Diözese Elsinore
1997	Christine Odenberg	Schweden	Bischöfin von Lund
1998	Caroline Krook	Schweden	Bischöfin von Stockholm
1999	Margot Käßmann	Deutschland	Evang.-Luth. Landeskirche Hannover
2001	Bärbel Wartenberg-Potter	Deutschland	Nordelbische Evang.-Luth. Kirche
2001	Marie-France Robert	Frankreich	Kircheninspektorin der Evang.-Luth. Kirche von Frankreich
2001	Susanne Breit-Kessler	Deutschland	Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Regionalbischöfin
2002	Ilona Fritz	Niederlande	Vizepräsidentin, Synodenbischöfin der Protest. Kirche in den Niederlanden
2002	Laila Riksaasen Dahl	Norwegen	Bistum Tønsberg
2005	Helga Haugland Byfuglien	Norwegen	Bistum Borg
2006	Elisabeth Hann van Weyhern	Deutschland	Evang.-Luth. Kirche in Bayern,Regionalbischöfin
2006	Solveig Fiske	Norwegen	Bistum Hamar
2007	Antje Jackelén	Schweden	Bischöfin von Lund

Quelle: Priscilla Singh: WICAS Update Presented at the Conference of Women Bishops/ Presidents and Leaders with the Ministry of Oversight, 15-19 June 2005, zusammengestellt von Dr. Cornelia Schlarb. Stand: August 2007

Veränderte Jahresbeiträge

Monika Ullherr-Lang

Die Mitgliederversammlung 2008 hat den Vorschlag der Arbeitsgruppe „Perspektiven des Konvents“ aufgenommen und folgende neuen Beitragshöhen einstimmig beschlossen (s. TOP 11.1 des Protokolls der MV auf S. 129):

- 40 • für Vollzeit beschäftigte Mitgliedsfrauen
- 20 • für Teilzeitverdienende, Ruheständlerinnen und Vikarinnen
- 60-100 • für korporative Mitglieder
  je nach Größe und finanzieller Möglichkeit
- ab 5 •für Studentinnen und erwerbslose Mitgliedsfrauen.

Wir bitten hiermit unsere Mitgliedsfrauen, diese neue Regelung ab der Beitragszahlung 2009 zu berücksichtigen und gegebenenfalls bestehende Daueraufträge anzupassen.

Bestehende Einzugsermächtigungen:
Die Beiträge werden entsprechend der neuen Regelung ab 2009 erhöht bzw. angeglichen. Kolleginnen, die eine andere „Eingruppierung“ wünschen, bitte ich, dies mir mit Hilfe des Vordruckes auf Seite 131 per Post mitzuteilen.

Korporative Mitglieder (z.B. Landeskonvente) bitte ich ebenfalls, sich entprechend der neuen Regelung einzustufen.

Besten Dank für Ihre Unterstützung!

Gebetsnetz

Das Gebetsnetz für Europa ist während der Jahrestagung 2001 in Selbitz unter uns entstanden. Es richtet unsere Gedanken und Gebete vor allem auf Frauen anderer Konfessionen und Religionen.

Jeden **zweiten Donnerstag im Monat** betet jede an ihrem Ort für Kolleginnen, für Frauen (und Männer) in einer Kirche in Europa. Dafür gibt es eine Gebetsvorlage. Einige tun das auch in einer Gruppe. Die Schwestern der Communität Christusbruderschaft in Selbitz beten für unsere Anliegen um 17.20 Uhr in der Vesper. Zu dieser Zeit wissen wir uns mit ihnen und untereinander verbunden. Jede, die das Anliegen mittragen möchte, ist herzlich eingeladen sich zu beteiligen.

Sie finden die aktuellen **Gebete im Internet** unter: **www.theologinnenkonvent.de.** Auf der Startseite finden Sie eine Leiste mit unterschiedlichen Rubriken. Klicken Sie nun auf „Gebetsnetz“, um das aktuelle Gebet aufzurufen. Frühere Gebete können Sie am Seitenende aufrufen.

Wenn Sie diese Möglichkeit nicht haben oder sich mit einem Gebetstext beteiligen möchten, wenden Sie sich bitte an **Lydia Laucht**, die das

Gebetsnetz betreut und pflegt:

Pfarrerin Lydia Laucht, Am Langen Rod 19, 34537 Bad Wildungen
Tel. 05621 - 96 24 81, Fax. 05621 - 17 66, E-mail: laucht@gmx.de

Gebetsanliegen für den 9. Oktober

Elisabeth Siltz

Dank und Bitte für unsere Mütter im Glauben

Geist des Lebens, wir danken dir für die Frauen, die zu allen Zeiten die Kraft, die du ihnen geschenkt hast, genutzt haben, um in der Welt etwas zu verändern.
Wir danken für Sara, die sich mit Abraham auf den Ruf Gottes einließ, ihre Heimat zu verlassen und auf das Versprechen Gottes zu vertrauen.

Wir bitten um ihre Kraft des Glaubens.

Wir danken für Ester und Debora, die mit großem Mut ihr Volk retteten.

Wir bitten um die Kraft und den Mut, sich für das Wohl anderer einzusetzen.

Wir danken dir für Maria Magdalena und die anderen Jüngerinnen Jesu, die Zeuginnen der Auferstehung werden durften.

Wir bitten um ihre Treue und Glaubenskraft.

Wir danken dir für Phöbe, für Priscilla und die Frauen, die in der frühen Kirche Gemeinden geleitet haben.

Wir bitten um die Kraft, die frohe Botschaft
zu verbreiten durch unser Reden und Tun.

Wir danken für Theresa von Avila und Katharina von Siena, die ihre Kirche kritisch begleiteten und die Fehler beim Namen nannten.

Wir bitten um ihre Klugheit und Treue.

Wir danken für unsere Mütter und Großmütter, die unseren Glauben prägten in schwierigen Zeiten.

Wir bitten um die Widerstandskraft, mit der sie uns bewahrten.

Wir bitten für die Frauen, die Opfer von Gewalt geworden sind, dass sie die Kraft gewinnen, Furcht zu überwinden.

Kyrie eleison.

Wir bitten für die Frauen, die arm und unterernährt in schwierigen Verhältnissen leben müssen, dass sie Kraft und Hoffnung finden und miteinander für ein besseres Leben arbeiten können.

Christe eleison.

Wir bitten für die Frauen, die sich durchkämpfen müssen, wie die ersten Theologinnen, dass sie Kraft bekommen, durchhalten zu können und für alle neue Chancen eröffnen.

Kyrie eleison.

Von Personen

Verstorben

Gertrud Barth, geb. Mampel, geb. 11.6.1913 in Heidelberg, gest. 16.8.2007

Hildegard Deuchler, geb. Lange,
geb. 15.9.1913 in Heidelberg, gest. 22.3.2008 in Kanada

Charlotte Essig, gest. 18. Juli 2008 in Tübingen

Helga Krüger-Day, Berlin gest. 21.12.2005

Lina Ippensen, Rimsting (Hannover), gest. 3.2.2008

Hannelore Hansch,
geb. Gebhardt, geb. 15.5.1918 in Köln, gest.17.11.2007 in Karlsruhe

Ilse Hartmann, geb. 24.11.1911 in München, gest. in Nürnberg

Elfriede Hülsberg, geb. 29.10.1911 in Düsseldorf, gest. in Lüdenscheid 2007

Christiane Markert-Wizisla, geb. 1961 in Kaltensundheim, gest. 30.10.2007 Berlin

Eva-Maria Molkenteller,
geb. Wilkerling, geb. 8.4.1911 in Stettin, gest. 16.11.2006 in Bad Vilbel

Rosemarie Köhler, geb. Herzer

Hilde Schneider, geb. 19.11.1916 in Hannover, gest. 24.1.2008 Frankfurt/M.

Ursula Schultheiß,
geb. 20.2.1917 in Halle/Saale, gest. 2007 in Bad Godesberg

Petra Vollweiler-Freyer,
geb. 9.7.1959 in Freinsheim, gest. 1.4.2008 in Mannheim

Zum Tod von Petra Vollweiler-Freyer

Gerd Kiefer und Barbara Kohlstruck[4]

In der Woche vor Ostern oder ein paar Tage früher hatten wir uns verabschiedet mit guten Wünschen für den Urlaub, die freien Tage. Sie hatte sich gefreut auf den Urlaub mit der Familie, in dem sie die größere Tochter in die USA begleiteten, wo diese drei Monate in einer amerikanischen Familie verbringen wollte.
Als uns am Mittag des ersten Aprils die Nachricht von ihrem plötzlichen Tod erreichte, wollten wir es nicht glauben. Dass ein Menschenleben so schnell und ohne jedes vorheriges Anzeichen zu Ende sein kann – es ist nicht zu begreifen. Und auch jetzt, wo einige Tage vergangenen sind, können wir es noch nicht fassen und auch nicht ermessen, was wir verloren haben.

Die Tür ihres Büros steht offen, Blumen stehen auf dem Tisch, eine manchmal auch zwei Kerzen brennen, kleine Erinnerungsstücke, Karten mit schönen Texten, die ihr gefallen haben, an denen wir uns festhalten, werden von den Mitarbeitenden dazugelegt. Auch auf dem Flur des Fachbereichs Frauen brennt eine Kerze, die Todesanzeigen hat jemand zusammengetragen, Karten und Mails, die bei uns ankommen, liegen dabei. Es sind Orte, an denen wir immer wieder innehalten und uns erinnern an Petra Vollweiler-Freyer.

„Ich kann mich an sie nur als eine Lebendige erinnern“ sagte eine Frau bei der Beerdigung in Freinsheim. So geht es wohl vielen. Ihre lebendige Art, mit der sie schnell Kontakt zu anderen fand, ihre offene und warme Art mit andren umzugehen, haben wir erfahren. Wo sie war, da war sie ganz, ließ sich auf die Situation und die Menschen ein, nahm ernst, was andere sagten und dachten und versuchte unterschiedliche Positionen zusammen zu bringen. Mit viel Geduld und unter großem zeitlichem Einsatz versuchte sie ausgleichend zu wirken, Konflikte zu lösen und gemeinsame Wege zu finden – auch wenn sie dies viel Kraft kostete. Es sollte – wenn irgend möglich – keine Verlierer geben.

Menschen zusammenzubringen, Dinge zu vernetzen, das war eine ihrer Stärken. Vieles hat sie in die Arbeit der Evangelischen Arbeitsstelle integriert, hat neue Wege beschritten und so auch die Frauenarbeit der letzten Jahre entscheidend mitgeprägt. Ihre Ideen, ihre Kreativität, ihre Suche nach zeitgemäßen Formen kirchlicher Arbeit, auch ihre Lust Neues anzugehen, werden wir vermissen.
Eine gute Form für die Dinge zu finden, einen guten Rahmen zu schaffen, sei es in Sitzungen, bei Veranstaltungen oder bei den kleinen Alltagsdingen wie einem Faltblatt, auch das war ihr wichtig. Es waren für sie keine Äußerlichkeiten, sondern Ausdruck der Wertschätzung für die Arbeit, die in einer Sache steckt, und für die, die sie gemacht haben.

Und es war ihr wichtig, gute Arbeit zu machen. Das war sie ihrem eigenen Anspruch schuldig, dafür fühlte sie sich aber auch ihrer Kirche gegenüber verantwortlich. Gute Arbeit – das heißt auch gute theologische Arbeit, die dem Evangelium von der Liebe Gottes gerecht wird, genauso wie den Menschen von heute. Dafür hatte sie ein gutes Gespür und ebenso eine Sprache, in der sich Poesie und Klarheit verbanden. Nicht zuletzt ist es diese Gabe, gute Worte zu sagen, die wir sehr vermissen werden.

„Ich lebe und ihr sollt auch leben“. Die Worte der Jahreslosung, über die sie in der letzten eFa geschrieben hatte, sie mögen uns und allen, die um sie trauern – ~~insbesondere ihre Familie~~ – zum Trost und zur Gewissheit werden.

[4] *Gerd Kiefer ist Leiter der Evangelischen Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft, Barbara Kohlstruck ist Referentin im Fachbereich Frauen der Evangelischen Kirche der Pfalz.*

„Alles, was wir tun, wird ein Teil von uns“ - afrikanisches Sprichwort
Nachruf für Petra Vollweiler-Freyer

Cornelia Schlarb

Petra Vollweiler-Freyer in der Arbeitsgruppe „Frauenhandel“ zusammen mit Susanne Lipka

Mit Leib und Seele Pfarrerin, Frau, Mutter, Kämpferin für Frauenrechte, so war mein erster Eindruck von Petra Vollweiler-Freyer, die ich auf der Jahrestagung des Konvents Evangelischer Theologinnen 2003 in Bad Dürkheim kennen lernte.

Die pfälzischen Kolleginnen, die im Konvent „LiebReiz“ zusammengeschlossen sind, hatten eingeladen und den Gottesdienst sowie den pfälzischen Abend für uns gestaltet. Zum Gottes- und Menschenbild haben wir gearbeitet. Petra hat in der Arbeitsgruppe Frauen- und Menschenhandel engagiert und kompetent die Stellungnahme des Konvents vorformuliert.

Dieser ersten Begegnung sollten noch viele folgen, nachdem ich in den Konventsvorstand gewählt und als Delegierte an den Mitgliederversammlungen der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland für den Konvent teilnahm.

Petra Vollweiler-Freyer (li.) im Podiumsgespräch mit Dr. Regina Ammicht-Quinn und Astrid Standhartinger während der Tagung in Bad Dürkheim 2003.

Petra vertrat den Fachbereich Frauen in der Evangelischen Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft in der Pfalz. Stets freuten wir uns auf diese Gelegenheiten des Wiedersehens und darauf, den Gesprächsfaden bei einem Gläschen Rotwein wieder aufnehmen zu können.

Präsent, herzlich, aufmerksam und ausgewogen im Urteil – so konnte man/frau Petra Vollweiler-Freyer stets erleben. Ob gesamtgesell-schaftliche, politische oder private Themen zur Diskussion standen, immer war ihr die Aktualisierung des Evangeliums als frei machende Botschaft wichtig.

Noch im März 2008 bei der Gründungsversammlung der Evangelischen Frauen in Deutschland hofften wir, uns am 25. Oktober in Bad Dürkheim zu treffen, um mit den

pfälzischen Pfarrerinnen und Pfarrern 50 Jahre Ordination von Frauen zu feiern.

Es kam anders. Plötzlich und unerwartet verstarb Petra Vollweiler-Freyer am 1. April 2008 im Alter von 48 Jahren in Mannheim. In den Herzen aller, die ihr begegneten, wird sie lebendig bleiben, weil sie ein Teil von uns geworden ist, wie es das afrikanische Sprichwort treffend zum Ausdruck bringt.

Ihre Präsenz wird bleiben, aber gewandelt, bis wir einst in der Vollendung Teilhaben an Gottes großem Geheimnis, in das uns Petra vorangegangen ist.

Dankbar für die gemeinsamen Zeiten und Wege blicken wir zurück und bitten um Gottes Trost für ihre Familie und alle, die um Petra Vollweiler-Freyer trauern.

Petra Vollweiler-Freyer

wurde am 9. Juli 1959 in Freinsheim geboren. Nach dem Abitur studierte sie in Marburg evangelische Theologie. Sie arbeitete als Pfarrerin zunächst im Landesamt Pfalz der Evangelischen Männerarbeit/Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt. Im Anschluss an ihre Elternzeit war sie als Religionslehrerin und Pfarrerin in Ludwigshafen und Maxdorf tätig.

1995 wurde sie zur ersten Leiterin der Gleichstellungsstelle der Landeskirche in den Landeskirchenrat nach Speyer berufen.

Seit dem 1. August 2000 war Petra Vollweiler-Freyer stellvertretende Leiterin der Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft in Kaiserslautern.

Nachruf für Christiane Markert-Wizisla

Wie gar unbegreiflich sind die göttlichen Entscheidungen, wie unerforschlich die göttlichen Wege. Röm 11,33

Am 30. Oktober 2007 ist Dr. Christiane Markert-Wizisla im Alter von 46 Jahren plötzlich gestorben. Mit Dr. Christiane Markert-Wizisla verlieren wir eine Kollegin, Freundin, Mitstreiterin, Weggefährtin und Vordenkerin.

Seit 2001 war Dr. Christiane Markert-Wizisla Leiterin und Pfarrerin der Frauen- und Familienarbeit der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausilz (EKBO) und hat in dieser Zeit die Arbeit der Evang. Frauenhilfe in Deutschland engagiert mitgestaltet und geprägt.

Als herausragende feministische Theologin setzte sie in Versammlungen beider

---

[5] *Zuerst veröffentlicht in: Mitteilungen 437, Dezember 2007, S. 11. Wir danken für die Genehmigung zum Abdruck!*

Verbände in Andachten und Beiträgen deutliche, oft kritische Akzente. Ihre hohe Kompetenz in theologisch-ethischen Fragen brachte sie unter anderem in die Meinungsbildungsprozesse ein, die 2002 zu einer Stellungnahme zur bio- und gentechnologischen Forschung führten.
Mit besonders viel Engagement gestaltete sie den Ökumenischen Kirchentag in Berlin 2003 mit. Aber vor allem war es Dr. Christiane Markert-Wizisla, die uns auf Grund ihrer kirchengeschichtlichen Kenntnisse und ihrer persönlichen Geschichte in und mit der DDR immer wieder mahnte, unsere Geschichte wahrzunehmen und zu berichten, um so die Gegenwart besser verstehen und gestalten zu können.

Die beiden evangelischen Frauenverbände haben Dr. Christiane Markert-Wizisla viel zu verdanken. Sie war eine scharfe und unerbittliche Analytikerin und uns immer wieder mit ihren hohen Erwartungen heraus. Sie tat dies stets in großer Loyalität und schwesterlicher Solidarität.

In den letzten Jahren hat die Frauen- und Familienarbeit in der EKBO schwierige Zeiten erlebt, in denen Dr. Christiane Markert-Wizisla viel auf sich genommen hat und manches ertragen musste, ohne dass ihr dafür immer ein angemessener Dank zuteil geworden ist. Oft haben wir sie dafür bewundert, wie sei trotzdem weiter konstruktiv in ihrer Landeskirche gearbeitet hat und für Geschlechtergerechtigkeit in Kirche und Gesellschaft eingetreten ist.

Wir werden Dr. Christiane Markert-Wizisla als eine den Menschen zugewandte Frau und zugleich entschiedene Streiterin für eine gerechtere und menschenfreundlichere Welt in Erinnerung behalten.

Für ihren Mann und ihre beiden Töchter, ihre Familie und alle, die um Chrisliane Markert-Wizisla trauern, bitten wir:

Schick uns keinen Engel, der alle Dunkelheit bannt,
aber einen, der uns ein Licht anzündet.

Schick uns keinen Engel, der alle Antworten kennt,
aber einen, der mit uns die Fragen aushält.

Schick uns keinen Engel, der allen Schmerz wegzaubert,
aber einen, der mit uns Leiden aushält.

Schick uns keinen Engel, der uns über die Schwelle trägt,
aber einen, der in dunkler Stunde noch flüstert: Fürchtet euch nicht.

Elisabeth Bernet

Brunhilde Raiser, Vorsitzende der EFHiD

Dagmar Althausen, Leitende Pfarrerin der EFHiD

Josefine Hallmann, Vorsitzende der EFD

Beate Blatz, Generalsekretärin der EFD

Pfarrerin Charlotte Essich im Alter von 96 Jahren in Stuttgart beigesetzt

Bettina Hertel

Am 24. Juli wurde Pfarrerin Charlotte Essich in Stuttgart auf dem Pragfriedhof beigesetzt. Sie lebte vom 18. April 1912 bis 18. Juli 2008, ihre letzten Jahre verbrachte sie in Tübingen.

Von 1931 bis 1936 studierte sie evangelische Theologie in Tübingen, Rostock, Bonn und Erlangen und legte ihre Erste kirchliche Dienstprüfung 1936 an der Universität Tübingen ab. Sie verweigerte den Eid auf den Führer und machte in der Zeit des Zweiten Weltkrieges ab 1940 eine Krankenpflegeausbildung, die sie 1943 mit dem Staatsexamen abschloss. Es folgte im Jahr 1944 ihre Zweite kirchliche Dienstprüfung. Von 1948 bis 1974 war Essich beim Evangelischen Gemeindedienst in Stuttgart in der Abteilung der Frauenhilfe – dann Frauenwerk - tätig, heute Evangelische Frauen in Württemberg.

Pfarrerin Charlotte Essich war eine bescheidene Frau, eine engagierte Theologin, eine streitbare Kämpferin, eine treue Begleiterin der Arbeit mit Frauen. So lange sie konnte, begleitete sie auch nach ihrem Ruhestand in innerer Anteilnahme die Arbeit mit Frauen.

Pfarrerin Charlotte Essich vermittelte in ihrer Arbeit vor allem mit Landfrauen Mut zur Zukunft. Sie ermutigte die Frauen, sich als mehr zu fühlen als ein Rädchen. Sie ermutigte zur Hoffnung und glaubte an die Freiheit. Ihre Arbeit mit Frauen war zu einem großen Teil Bibelarbeit.
Dabei hat sie in ihrem Leben schmerzlich erfahren, was es bedeutete, als Frau in der Kirche nicht gleichwertig das Amt auszuüben, für das sie berufen war.
Nach dem Krieg durfte sie Theologin ausschließlich für Frauen und nur als so genannte „Pfarrvikarin“ sein. Aber sie füllte ihre Arbeit mit ganzem Einsatz aus. Im Reisedienst mit öffentlichen Verkehrsmitteln überall im Land unterwegs schleppte sie den schweren Diaapparat zu den Gemeinden – da diese keine eigenen Geräte besaßen. Sie hat fast alle Kirchengemeinden besucht.

Es dauerte bis zum Jahr 1968, sechs Jahre vor ihrem Ruhestand, bis sie Pfarrerin mit vollen Rechten sein konnte. Sie hätte dann als Pfarrerin in die Gemeinde gehen können. Aber sie entschied sich für die Arbeit mit Frauen. Diese Treue zu der Arbeit, die sie sorgfältig und mit Engagement ausfüllte, ihre Bereitschaft, sich auf immer neue Veränderungsprozesse einzulassen und immer wieder neue Weichenstellungen mitzugehen, auch wenn diese manchmal schmerzlich waren, zeichneten Pfarrerin Charlotte Essich aus, die auch viele Jahre Stellvertreterin der Hauptgeschäftsführerin war. Sie war zudem aktiv im Dorfhelferinnenwerk, in der Müttergenesung und mit vielen Vorträgen und Bibelarbeiten im Berufstätigenwerk.

Die Evangelischen Frauen in Württemberg erinnern sich in Dankbarkeit und großer

Achtung an Pfarrerin Essich. Sie hat in ihrer bescheidenen und mutigen Art und Weise viel geleistet.

Durch ihr Leben, ihren Weg zur Pfarrerin ermutigte sie andere Frauen, Pfarrerin mit vollen Rechten zu werden. In hohem Alter noch wurde sie zu einer Jubiläumstagung des Theologinnenkonvents eingeladen, gestorben ist sie in dem Jahr, in dem vierzig Jahre Frauenordination gefeiert wird. Es ist ihr auch dafür zu danken, dass sie zu den ersten Pfarrerinnen der württembergischen Landeskirche gehörte, die damit vielen anderen als Vorbild vorangegangen ist.

Erinnerung an Gertrud Barth geb. Mampel : 11.6.1913 – 16.8.2007

Hilde Bitz[5]

Eine kleine, aber singkräftige Trauergemeinde hat sich am Mittwoch, dem 22. August, in Heidelberg auf dem Bergfriedhof zusammengefunden, um Pfarrerin Gertrud Barth auf ihrem letzten Weg zu begleiten. Der Abschied stand unter der Losung ihres Sterbetages: „Ein hörendes Ohr und ein sehendes Auge, die macht beide der Herr."

Dies Wort aus Spr. 20, 12 ist geradezu eine Beschreibung des Lebens und des Glaubens von Gertrud Barth. Denn „hörend" und „sehend" hatte sie sein wollen – selbst hörend auf Gottes Wort und daraus Kraft schöpfend für das Hören auf Freuden und Leiden der ihr in ihrem Dienst Anvertrauten. Zuerst als Pfarrfrau in Tannenkirch, dann als Vikarin und Reisesekretärin des Frauenwerks, danach in ihrer Zeit als Oberin des Diakonissenhauses Bethlehem in Karlsruhe und zuletzt als Klinikseelsorgerin in Heidelberg.

1913 in Heidelberg-Kirchheim geboren, ist Gertrud Mampel dort in ihrem Elternhaus wohl geborgen mit einem Bruder und einer „kleinen" Schwester aufgewachsen. Bei Erika Heyd, einer der „ganz frühen" Theologinnen, erfuhr sie einen biblisch fundierten Religionsunterricht, der sich als tragend und wegweisend erwies für ihr nicht immer leichtes Leben und der ihr auch das Rüstzeug gab für ihren inneren Widerstand gegen Drittes Reich und Deutsche Christen.

Während ihres Germanistik- und Geschichtsstudiums gehörte sie dem Christlichen Studentenbund an. Da hat sie wohl auch schon ihren späteren Ehemann Erhard Barth kennengelernt, der nach seinem Dienstantritt Vikar in Kirchheim und dann Landesjugendvikar war. Als er 1939 zum Pfarrer in Tannenkirch ernannt worden war, brach sie, wie damals für eine Frau üblich, nach acht Semestern ihr Studium

---

[6] *Zuerst veröffentlicht in: Badisches Pfarrvereinsblatt 10/2007, S. 247 f.*

ab; denn sie heirateten kurz nach Kriegsbeginn am 31. Oktober. Sie verrichtete nun mit großer Freude Pfarrfrauendienste in der Gemeinde ihres Mannes. –

Aber Erhard Barth wurde bereits im Februar 1940 eingezogen. Er kam nicht wieder zurück. Er ist im Februar 1942 zwischen Charkow und Stalingrad gefallen. Bis ein Nachfolger für ihn ernannt war, sorgte sie weiterhin für Gottesdienstvertretungen, versah den Organistendienst, besuchte Gemeindeglieder. Hierbei sah sie insbesondere die Nöte und Sorgen der Frauen, die wie sie den Ehemann oder/und ihre Söhne verloren hatten. Sie half ihnen auf dem Feld, und eine gute Gelegenheit zum Zuhören und damit zu praktischer Seelsorge bot sich auch, wenn sie, wie das ganze Dorf es tat, ihre Wäsche auf dem dreistöckigen Speicher des großen und schönen Pfarrhauses zum Trocknen aufhingen!

Kein Wunder also, dass Trudel Barth nach ihrer Rückkehr in ihr Elternhaus in Kirchheim zwar ihr bisheriges Studium zu Ende führen wollte, aber keinen inneren Zugang dazu mehr finden konnte. Sie studierte fortan Theologie in Heidelberg und Halle, wohnte dort zeitweise in der Wohnung von Prof. Ernst Wolf, konnte gerade noch kurz vor dem Einmarsch der Russen Halle verlassen.

In Heidelberg und Göttingen setzte sie nach dem Krieg das Studium fort. 1947 und 1948 legte sie in Karlsruhe ihre theologischen Examina ab. Da wartete schon das Frauenwerk der Landeskirche auf ihren Einsatz, den sie dann als Vikarin und Reisesekretärin erfüllte – ein harter Dienst in jener armen und mühseligen Zeit, aber auf Freizeiten und Gemeindebesuchen ein Not-wendiges seelsorgerliches Hören auf die Frauen, die, wie Gertrud Barth selbst, zumeist verwitwet oder auch alleinstehend waren.
Im November 1952 zusammen mit sieben weiteren badischen Theologinnen „zur Vikarin eingesegnet“, (Ordination gab es damals für Frauen noch nicht), erreichte sie 1953 der Ruf des Diakonissenhauses Bethlehem. Sie hat zehn Jahre lang dort die Aufgabe der Oberin erfüllt; wieder in der doppelten Ausrichtung: selbst hörend auf das Wort Heiliger Schrift und in Sehen und Hören den Diakonissen zugewandt.

Wie auch allen anderen badischen Theologinnen wurde ihr auf 1. Juli 1962 der Titel „Pfarrerin“ verliehen, der allerdings noch nicht die Berechtigung zur Übernahme eines „vollen“ Pfarramtes einschloss. So wurde sie ab 1963 der Christusgemeinde in Heidelberg „zur Mithilfe im Pfarrdienst“ zugewiesen. Sie wurde betraut mit dem seelsorgerlichen Dienst an Kranken und deren Angehörigen in den der Christusgemeinde zugeordneten Krankenhäusern Speyererhof, St. Josef und Haus Bethanien. Es war auch dies in vertrauensvoller Zusammenarbeit eine gute Zeit für sie.

Selbst nicht ganz gesund, hat sie 1973 den Ruhestand angetreten, lebte zuerst in Leutershausen und dann viele Jahre im Augustinum in Heidelberg. Mit den Frauen aus ihren verschiedenen Arbeitsbereichen, auch mit denen aus ihrer Tannenkirchener Pfarrfrauen-Zeit, hat sie Verbindung behalten, solange es ihre Kräfte erlaubten.

In den letzten Jahren ist es sehr still um sie geworden; viele wussten nichts mehr von ihr und sie umgekehrt nicht mehr von ihnen. Gertrud Barth: Pfarrfrau, Vikarin,

Oberin, Pfarrerin – eine Frau und Theologin des letzten Jahrhunderts. Viele Freuden, Nöte und auch Kämpfe hat sie mit anderen Frauen ihrer Generation geteilt. Am 16. August hat unser sehender und hörender Gott sie zu sich genommen im Alter von 94 Jahren. Wir aber denken an sie in Dankbarkeit und auch mit Freude.

Wir gratulieren

40 Jahre Ordination - Erinnerungen an ein Leben als Gemeindepfarrerin

Brigitte Schrödter-Hoffmann

In diesem Jahr am 20. November 2008 jährt sich zum 40. Mal meine Ordination, und ich schaue zurück auf ein bewegtes, erfülltes und behütetes Leben als Gemeindepfarrerin, in dem alle möglichen Steine rechtzeitig durch kirchliche Gesetze aus dem Weg geräumt wurden, bzw. die geltenden Gesetze meine persönliche Lebenssituation nicht berührten. Ich sehe es als Führung Gottes.

1954, noch als Konfirmandin, reifte der Wunsch in mir, Gemeindepfarrerin zu werden, d.h. ich wollte predigen und Gottesdienste halten, und zwar bessere, als ich sie meistens erlebte. Das war zu einer Zeit, als es Frauen im Gemeindepfarramt eigentlich noch nicht gab. 1960 machte ich in Darmstadt Abitur und begann in Göttingen mit dem Theologiestudium.

Brigitte Schrödter-Hoffmann 1970 in Dienheim

Nur wenige Frauen studierten Theologie. In der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) waren die ersten Gemeindepfarrerinnen im Dienst. In einer Werbeschrift für das Theologiestudium „Diener gesucht“ gab es einen Abschnitt: „Das Theologiestudium der Frau“.
Dort stand u.a.: „Die Pfarrerin hat dieselbe Vorbildung, die gleichen Rechte und Aufgaben, wie ein Pfarrer ... Ihr Frauentum darf die Pfarrerin natürlich niemals verleugnen. Deshalb scheidet sie auch bei einer Heirat aus dem Pfarrdienst aus, um ganz Ehefrau und Mutter zu werden.“
Diese so genannte Zölibatsklausel galt noch, als ich 1968 ordiniert wurde. Obwohl ich mir gut vorstellen konnte, einen Pfarrer zu heiraten, um zusammen vielleicht mehr bewegen zu können, war ich 1968 ledig und noch kein Ehepartner in Sicht. Ich konnte also 1968 ohne Probleme eine Gemeindepfarrstelle übernehmen.

Sicher gab es einige Bedenken von Seiten der Gemeinde. Nie vergessen werde ich meine erste Begegnung mit mei-

nem Vorgänger in Dienheim in Rheinhessen und einigen Kirchenvorstehern. Er stellte mich den Kirchenvorstehern mit folgenden Worten vor: „Das ist Fräulein Schrödter. Einen Pfarrvikar haben wir ja leider nicht bekommen können, nur eine Pfarrvikarin.“ Und später erfuhr ich: wenn der Kirchenvorstand, der ausschließlich aus Männern bestand, mich abgelehnt hätte, hätten sie niemanden bekommen. So sagte ich mir: „Fang einfach an, die Menschen deiner Gemeinde kennenzulernen, nimm wahr, was die Menschen bewegt, erfrage, was sie von ihrer Pfarrerin erwarten, erspüre, was sie brauchen, um ihr Leben bewältigen zu können.“ Dienheim galt als schwierige Gemeinde, ich empfand die Menschen als herzlich und aufgeschlossen. Nur die Pachtangelegenheiten rund um die zahlreichen Weinberge, die der Gemeinde gehörten, brachten mich in den ersten Dienstjahren manchmal an den Rand der Verzweiflung.

Brigitte Schrödter-Hoffmann am Tag ihrer Ordination am 20.11.1968 in Dienheim

In der EKHN war es üblich, dass die Pfarrvikare und Pfarrvikarinnen in der Gemeinde ordiniert wurden, in der sie ihren Dienst taten. Ich fing am 1. November 1968, drei Wochen nach meinem zweiten Examen in Dienheim an. Mithilfe in der Nachbargemeinde Oppenheim stand außerdem in meiner Dienstanweisung.

In der ersten Kirchenvorstandssitzung ging es um meine Ordination, die der zuständige Propst Helmut Bracht in der Dienheimer Kirche vollzog. Zwei Assistenten durfte ich mir wählen.

Ich bat Pfarrer Manfred Knodt, der mich 1955 in der Stadtkirche in Darmstadt konfirmiert hatte. Er brachte seinen Kirchenchor mit. Außerdem assistierte der Oppenheimer Pfarrer Philipp Schwöbel, dem ich als persönliche Vikarin zugeordnet war. Bis heute verbindet mich mit der Familie eine herzliche Freundschaft. Die Gemeinde Dienheim gestaltete meine Ordination zu einem großem Fest, wie sie überhaupt Feste zu feiern wusste.

Ich schmunzelte schon damals über den Bericht in der Zeitung, in dem stand: „Das Geläut der Glocken verkündete der ganzen Gemeinde, dass soeben eine junge Frau sich ganz dem Seelenheil der Dienheimer Gemeinde verschrieben hatte.“

Als 1971 meine Ernennung zur Pfarrerin auf Lebenszeit anstand, was bis dahin mit einem Wechsel der Pfarrstelle verbunden war, setzte sich der Dienheimer Kirchenvorstand vehement für mein Bleiben ein. Da auch andere Gemeinden ihre Pfarrvikare und Pfarrvikarinnen behalten wollten, wurde dieses Gesetz aufgehoben. Ich konnte bleiben und blieb bis 1982, einige Monate nach meiner Eheschließung.

Weitere interessante übergemeindliche Aufgaben kamen im Laufe der Jahre zu meiner Gemeindearbeit hinzu. Die schönste war die Leitung der Gustav-Adolf-Frauenarbeit in der Bundesrepublik Deutschland seit April 1975. Zu leisten war dieses Arbeitspensum nur, weil ich keine Familie hatte und die Gemeinde es interessant fand, dass ihre Pfarrerin in ganz Deutschland und Europa unterwegs war, ohne dass sie sich vernachlässigt fühlten. Manche Nacht habe ich nach Vorträgen oder Dienstreisen im Liegewagen verbracht, um am nächsten Morgen rechtzeitig zum Religionsunterricht in der Schule zu sein.
Nicht so gut fand meine Dienheimer Gemeinde allerdings, dass ich im Mai 1982 den verwitweten Pfarrer und zu dieser Zeit Generalsekretär des Gustav-Adolf-Werkes Hans-Joachim Hoffmann mit drei fast erwachsenen Söhnen heiratete, denn das bedeutete, dass ich Ende August 1982 nach fast vierzehn Jahren meine Gemeinde verließ.

Ich wollte weiterhin als Gemeindepfarrerin mit einer vollen Stelle arbeiten. Halbe Gemeindepfarrstellen gab es damals noch nicht. Nach langem Suchen hatten mein Mann und ich in Baunatal-Altenbauna bei Kassel zwei Gemeindepfarrstellen gefunden, nicht in einer Gemeinde, denn das durfte nach den Gesetzen in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW) nicht sein. Aber mein Mann konnte nach der Beendigung seiner Beurlaubung als Generalsekretär des GAW eine Pfarrstelle in einer aus Altenbauna heraus neu zu gründenden Gemeinde übernehmen.

Wir wechselten beide unsere Landeskirchen und wurden Pfarrer der EKKW. Jeder hatte seine Gemeinde, und doch konnten wir eng zusammen arbeiten. Die Leitung der Gustav-Adolf-Frauenarbeit gab ich im Herbst 1983 schweren Herzen auf, aber neben einer vollen Stelle als Gemeindepfarrerin und einer Familie hatte ich für diese Aufgabe nicht mehr die notwendige Zeit. Besonders an die gemeinsam veranstalteten Gemeindereisen in den Osten Deutschlands und die Kinderbibelwochen denken noch viele in der Gemeinde gerne zurück.

Brigitte Schrödter-Hoffmann 1998 mit neuem Talar anlässlich des 30jährigen Ordinationsjubiläums

Seit August 1999 bin ich nun im Ruhestand, denn ich habe von einer Möglichkeit Gebrauch gemacht, mich mit 59 Jahren für drei Jahre ohne Bezüge beurlauben zu lassen und anschließend mit 62 Jahren in den Ruhestand zu gehen. So konnten mein Mann und ich gemeinsam den Ruhestand genießen, dem gemeinsamen Hobby der wildwachsenden Orchideen in der Heimat und in Europa nachgehen, gerne haben wir Gottesdienste gehalten, hin und wieder auch Amtshandlungen übernommen, wir schrieben und gestalteten Verteilhefte für Geburtstage.

Seit einigen Jahren bin ich wieder in der Gustav-Adolf-Frauenarbeit aktiv und halte Vorträge in der ganzen Landeskirche. Auch im Rahmen der ökumenischen Kurseelsorge werde ich zu Vorträgen eingeladen, und immer kann ich ja sagen. Es ist alles Kür, keine Pflicht. Ich kann mich ganz den schönen Seiten eines Pfarrerlebens widmen und brauche mich nicht mit Verwaltung und Baumaßnahmen herumzuärgern.

Eine neue Herausforderung kam auf mich zu, als mein Mann vor drei Jahren an einer Demenz erkrankte. Nach monatelangem Krankenhausaufenthalt war es schwierig, ein geeignetes Heim zu finden, das ihn aufnahm. Fast täglich war ich einige Stunden dort, und engagierte mich auch hier: Ich halte regelmäßig Gottesdienste und erspüre dabei, wie alte Menschen mit verschiedenen geistigen Fähigkeiten zu erreichen sind und wie ich ihnen Freude, Mut und Hoffnung geben kann. Wenn ich komme, werde ich oft gefragt: „Wann halten Sie den nächsten Gottesdienst?“

Ich werde es noch weiter tun, auch über den Tod meines Mannes hinaus. Es hilft auch mir, wenn ich versuche, anderen einen positiven Blick für das Leben zu vermitteln. Denn in diesen Tagen der Erinnerung an die 40 Jahre im pfarramtlichen Dienst stirbt mein Mann. Ein neuer Lebensabschnitt beginnt. Ich schaue dankbar zurück und bin gespannt, was Gott noch mit mir vorhat.

Zum 50. Ordinationsjubiläum von Anneliese Mai geborene Salm

Johannes Killyen
Pressesprecher der Evang. Landeskirche Anhalts

Anneliese Salm bei einer Trauung in der Gemeinde in Raguhn 1970.

Es war um das Jahr 1956, als der wohlwollende Köthener Kreisoberpfarrer Karl Windschild sich die folgende Frage einiger Gemeindemitglieder gefallen lassen musste: „Sagen Sie mal, Herr Kreisoberpfarrer, hat das Fräulein Salm eigentlich die gleiche Ausbildung wie Sie?“ Die hatte Anneliese Salm, immerhin war sie nach abgeschlossenem Theologiestudium Vikarin geworden. „Na, dann wollen wir sie auch auf der Kanzel sehen.“

Windschild war das nur recht. Und so kam es, dass kurz darauf erstmals eine Frau in der Köthener Jakobskirche predigte. Am 6. Juli 1958 wurde Anneliese Salm, die nach ihrer Heirat Mai hieß und heute in Baden-Württemberg lebt, in der Dessauer Petruskirche als erste Frau in Anhalt ordiniert. Gemeinsam mit Siegfried Schulze, dem Dessauer Pfarrer, späteren Oberkirchenrat und Mitbegründer des Evangelischen Medienverbandes in Sachsen-Anhalt. Am 6. Juli wurde in einem Festgottesdienst in der Kreuzkirche Dessau-Süd an diese

Ordination vor 50 Jahren erinnert. Kirchenpräsident Helge Klassohn überbrachte für die Landeskirche seine Glückwünsche dazu.

Ordination in der evangelischen Kirche, das bedeutet auf Lebenszeit das Recht und die Aufgabe, öffentlich zu predigen, das Abendmahl auszuteilen und zu taufen. Frauen waren davon jedoch bis in die 1950er Jahre hinein ausgenommen – in manchen Landeskirchen noch deutlich länger.
Mit dem 1958 geänderten Kirchengesetz „über das Amt der Pastorin“ gehörte die Evangelische Landeskirche Anhalts bundesweit zu den Vorreitern. „In Anhalt war es für uns angehende Pfarrerinnen oft einfacher als anderswo“, sagt die 77-jährige Anneliese Mai heute. Hätte sie freilich kurz nach der Ordination geheiratet, so hätte sie ihre Arbeit als Pfarrerin gleich wieder ruhen lassen müssen. Freilich änderte sich wenige Jahre später auch das.
1931 wurde Anneliese Mai in Quedlinburg geboren, der ersten von bislang 14 Stationen eines bewegten Lebens. Die warmherzige Atmosphäre im Konfirmandenunterricht in Bad Lauchstädt weckte in ihr den Wunsch, in der Kirche Dienst zu tun - und so begann sie 1950 in Halle das Theologiestudium.

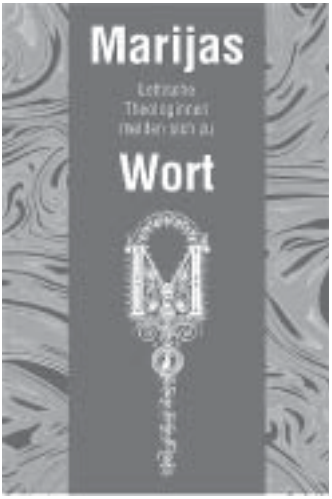
„Wir waren in ganz Deutschland 25 Studentinnen und trafen uns regelmäßig im Vikarinnenseminar Berlin-Spandau“, erinnert sich Mai. „Was wir nach dem Studium machen würden, wusste keine von uns.“ Sie absolvierte 1956 bis 1958 ihr Vikariat „in einer wunderbaren Atmosphäre in Köthen“ und dann in Dessau. Nach der Ordination übertrug ihr der Landeskirchenrat die kleine Pfarrstelle in Niederlepte bei Zerbst, „weil man sich nicht sicher war, ob eine Frau diese Belastung aushält“. Vier Jahre später – inzwischen waren in Anhalt auch andere Frauen ordiniert worden – gab es diese Bedenken nicht mehr: Anneliese Mai wechselte nach Wulfen bei Köthen, 1969 dann nach Raguhn bei Bitterfeld.

Dann ein großer Schnitt: 1976 heiratete sie, zog nach Düsseldorf und widmete sich fortan in erster Linie der Unterstützung ihres Mannes – der blind war und es trotzdem zum Oberregierungsrat brachte. Als ehrenamtliche Pfarrerin war sie trotzdem beinahe jedes Wochenende im Dienst. Die Verbindungsstränge von Bad Mergentheim, wo Anneliese Mai jetzt wohnt, nach Anhalt, sind weniger geworden, aber nie gerissen. Sie ist froh, dass Pfarrerinnen inzwischen in ganz Deutschland völlig selbstverständlich sind und glaubt, „dass die Gemeinden nur noch nach Qualität und nicht mehr nach Geschlecht urteilen“.

Marijas.
Lettische Theologinnen melden sich zu Wort.

Zwischenbericht zum Buchprojekt 2008

Ute Nies



1) Die ursprünglich für 3/08 geplante Publikation im GAW-Verlag hat sich erheblich verzögert:

a) Die Synode der Lettischen Evangelischen Lutherischen Kirche (LELK) hat bereits Anfang Juni 2007 in Riga stattgefunden.
Einziger TOP: Wahl von zwei Regionalbischöfen. Das Thema „Frauenordination“ stand dabei nicht - wie ursprünglich geplant - zur Diskussion an. Das Ziel war ja urprünglich, das Buch zur LELK-Synode im Oktober 2007 zu publizieren. Dieser Zeitdruck fiel damit weg.

b) Die mit dem GAW vereinbarten Probe-Lektoratsarbeiten konnten aus PC-technischen und sprachlichen Gründen nicht zufriedenstellend von den vier ehrenamtlichen Lektorinnen des Konvents Evangelischer Theologinnen bewältigt werden: eine Neuvergabe wurde nötig.
Nur die poetischen Marija-Texte konnten von Ilze Druvina mit ihrem Mann übertragen werden: lektoriert durch Dorothea Heiland und Ute Nies.

c) Ab Mai 2007 beauftragte das GAW gegen Honorar eine Studentin der Theologie und Baltistik aus Greifswald mit den Lektoratsarbeiten. Frau Clotz spricht lettisch und konnte sich also auf die Originaltexte beziehen! Seit Jahresende 2007 liegen die Texte dem GAW nun in flüssigem, leicht lesbarem Deutsch vor.

d) Das GAW Frauenreferat hatte seit Sommer 2007 alle verfügbaren Kräfte für das 175-jährige GAW-Jubiläum und für die sinnvoller Weise vorgezogene Publikation eines tschechischen Frauenbuches im GAW-Verlag zur Leipziger Buchmesse 3/2008 benötigt.

2) In Riga fand am 23.7.2007 ein Treffen der GAW Frauenprojekt-Reise mit Vertreterinnen des Lettischen Theologinnen-Vereins statt. Ute Nies war als Vertreterin des Konvents Evangelischer Theologinnen dabei. Im Anschluss daran konnten mit drei der Autorinnen, der Herausgeberin und der Übersetzerin des lettischen Marija-Buches alle bis dato noch offenen Fragen angesprochen werden:
Dateien und Lizenzen für die graphische Gestaltung und Titelsuche wurden ans

GAW freigegeben - ergänzende Beiträge für die deutsche Ausgabe wurden vereinbart, bzw. von den Lettinnen bereitgestellt (Vorwort/kirchengeschichtliche Einführung, Landkarte etc.)

3) Eine abschließende Redaktionssitzung beim GAW Leipzig ist derzeit in Vorbereitung. Ute Nies und Cornelia Schlarb vertreten den Konvent Evangelischer Theologinnen. Die Publikation des Marija-Buches ist für den Herbst 2008 zu erhoffen.
4) Spenden und Werbung für das GAW-Marija-Buch von Seiten der Mitglieder des Konvents Evangelischer Theologinnen sind mehr denn je erwünscht (cf. die zusätzliche Kosten für die Lektoratsarbeiten!)
5) Ute Nies möchte besonders Elisabeth Siltz, die bei der MV anwesend ist, danken: stellvertretend für alle Kolleginnen, die unter erheblichem Einsatz von Kraft und Zeit beim Probelektorat mitgearbeitet haben - Heidrun Kriewald, Elisabeth Schmidt-Brockmann sowie über Marlies Brunzema stud. theol. Angela Stolz für ihre Bereitschaft zum Endlektorat!
6) Frau Schrödter-Hoffmann überbringt Grüße von V. Gast-Kellert, der Leiterin des GAW Frauenreferates, und betont ihre Genugtuung über die konkrete Zusammenarbeit mit dem Konvent Evangelischer Theologinnen beim Marija-Buchprojekt.

Das Buch erscheint im Oktober 2008:

Marijas. Lettische Theologinnen melden sich zu Wort.

Herausgegeben vom Konvent der Ev. Theologinnen in der BRD und der Arbeitsgemeinschaft der Frauenarbeit im GAW, Verlag des Gustav-Adolf-Werks.

Das Buch enthält Predigten und Andachten sowie geistliche Betrachtungen und Gedichte. Den Texten vorangestellt ist jeweils ein Lebenslauf der Autorin.
Für die lettischen Theologinnen bedeutet die Herausgabe des Buches eine Rückenstärkung und moralische Unterstützung - sowie die Möglichkeit auf ihre Situation aufmerksam zu machen.

Klappenbroschüre, ca. 300 Seiten, mit Fotos,
ISBN 978-3-87593-103-7.

Es kann auch direkt beim Gustav-Adolf-Werk bezogen werden unter:
verlag@gustav-adolf-werk.de

Evangelische Frauen in Deutschland e.V.

12. März 2008 - Gründung des neuen evangelischen Frauenverbandes EFiD e.V.

Cornelia Schlarb

Mit einem feierlichen Gottesdienst, in dem Landesbischöfin Dr. Margot Käßmann den neuen Vorstand der Evangelischen Frauen in Deutschland ins Amt einführte und die alten Vorstände, das Präsidium der EFD sowie den EFHiD-Vorstand, entpflichtete, endete am 12. März 2008 die Gründungstagung des neuen Frauenverbandes (www.evangelischefrauen-deutschland.de).

Zuvor traf sich vom 10.-12. März die Gründungsmitgliederversammlung im Stephansstift in Hannover. 42 Mitgliedsverbände hatten 71 Vertreterinnen entsandt, die in den beiden Arbeitstagen vor allem den neuen Vorstand zu wählen hatten. Für viele Delegierte bedeutete diese Begegnung ein erstes Kennenlernen der verantwortlichen Frauen aus dem jeweils anderen Frauenverband.
Um einen ersten Eindruck von der Vielfalt der im neuen Dachverband versammelten Frauenorganisationen zu erhalten, waren wir aufgefordert worden, Symbole mitzubringen und in zwei, drei Sätzen die Besonderheit unseres Verbandes vorzustellen. Alle mitgebrachten Symbole, Flyer und Druckschriften blieben die beiden Tage zum Anschauen in den Kreisen liegen, die unsere Mitte bildeten. Kreisausschnitte, die Wege, Wegkreuze, Kreuzwege, sich kreuzende Wege, gemeinsame Wegstrecken, parallel verlaufende Wege assoziieren, stellen auch das neue Logo von EFiD dar. In diese Kreise sind wir als bundesweiter Theologinnenzusammenschluss eingebunden.

Die Berichte des Gründungspräsidiums und der Leiterin der Geschäftsstelle, die seit 1. Januar 2008 in den Räumen der Berliner Allee 9-11 in Hannover zu finden ist, zeugten vom enormen Arbeitsaufwand, den die Zusammenführung zweier großer Frauenverbände und ein Neubeginn mit sich bringen, zumal erst seit Anfang März alle vorgesehenen Personalstellen in der Geschäftsstelle besetzt sind.
Leiterin der Geschäftsstelle ist die frühere Generalsekretärin der EFD, Dr. Beate Blatz. Als Verbandsreferentin und damit als Kontaktfrau zu den einzelnen Mitgliedsorganisationen arbeitet Margot Papenheim, außerdem betreut sie weiterhin die Arbeitshilfe zum Weitergeben (AhzW), eine sehr empfehlenswerte Broschüre zur Vorbereitung und Durchführung thematischer Veranstaltungen in Gemeinde- und Frauengruppen. Für den Arbeitsbereich Theologie, Ethik und Ökumene ist Katharina Friebe zuständig und für Gesellschaftspolitik sowie gesellschaftliche Verantwortung Jakeline Hamzeh-Holle, ab Oktober 2008 Sarah Käßmann.

Die Mitgliederversammlung hat außerdem der Einrichtung einer Projektstelle für mindestens ein Jahr zugestimmt, die zum Themenbereich Flucht und Vertreibung, Migration, Heimat in der Fremde, Religion als Heimstatt, Kirche als (fremde?) Heimat geplant ist. Diese Projektstelle gehörte zur Verhandlungsmasse, die mit der EKD ausgehandelt wurde, und wird außerhalb des normalen Haushalts finanziert. In den Räumlichkeiten der EFiD, die vom Hauptbahnhof Hannover aus schnell und leicht zu Fuß erreichbar sind, können sich nun auch die Mitgliedsverbände zu Sitzungen einmieten. Ab Januar 2009 wird die Männerarbeit mit ihren Referenten in die dafür vorgesehenen Büros in Hannover einziehen.

Vor den entscheidenden Wahlgängen zum neuen Vorstand beschrieb Josefine Hallmann, die Vorsitzende des Übergangspräsidiums, anhand des Brückensymbols den 2005 beginnenden und 2008 zum Abschluss gekommenen moderierten Fusionsprozess von Evangelischer Frauenarbeit in Deutschland (EFD) und Evangelischer Frauenhilfe in Deutschland (EFHiD). Die Brücke der Evangelischen Frauen in Deutschland steht stabil, betonte Hallmann. Dies kostete aber auch drei Jahre intensivster Arbeit mit mehrfachem sich Aus-einander-setzens und sich wieder Zusammen-setzens. Das Land jenseits der Brücke ist die Zukunft. In diese gemeinsame Zukunft tragen beide Verbände ihre jahrzehntelangen Erfahrungen im Kampf für Geschlechtergerechtigkeit sowie geschlechtsspezifische Frauenarbeit und im Umgang mit Veränderungen gesellschaftspolitischer Situationen hinein. Den Herausforderungen in Gesellschaft und Kirche wird sich der neu gewählte, neunköpfige Vorstand in den nächsten vier Jahren stellen.

Stimmberechtigt waren 47 Frauen. Die Wahlen zur Vorsitzenden und stellvertretenden Vorsitzenden bedurften einer Zweidrittelmehrheit. Jeweils im ersten Wahlgang gewählt wurden zur Vorsitzenden Brunhilde Raiser, bisher stellvertretende Vorsitzende des Gründungspräsidiums und Vorsitzende der EFHiD, und zur stellvertretenden Vorsitzenden Pastorin Kerstin Möller, ebenfalls Mitglied des Gründungspräsidiums und EFD-Mitglied. Die restlichen Vorstandsmitglieder benötigten die einfache Mehrheit. Gewählt wurden Pfarrerin Angelika Weigt-Blätgen, Evangelische Frauenhilfe in Westfalen, Pfarrerin Dr. Sabine Zoske aus dem Vorstand des Gründungspräsidiums, als jüngste Vorstandsfrau Miriam Aumeier vom FrauenWerk Stein, Ilona Helena Eisner aus der Föderation Evangelischer Kirchen in Mitteldeutschland (EKM), vormals Vorstandsmitglieder der EFHiD, Petra Zulauf vom Zehlendorfer Verband für Ev. Diakonie, Maria Luise Walz, Mitglied des Gründungspräsidiums, und Antje Büsing von der Evangelischer Frauenarbeit in Bremen.

Gekrönt wurde das historische Ereignis der Gründungsmitgliederversammlung, das exakt 80 Jahre nach Gründung der Vorläuferorganisation der EFD, der Vereinigung Evangelischer Frauenverbände Deutschlands (VEFD), stattfand, mit dem Einführungs- und Verabschiedungsgottesdienst am 12. März in der Marktkirche in Hannover. Ein Vers aus Psalm 85 „… dass glanzvolle Würde in unserem Land wohne“ in der Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache stellte das Leitwort des Gottesdienstes. Möge dieses Wort die Arbeit des neuen Vorstands und der Geschäftsstelle in

1918 bis 2007 - 89 Jahre Dachverband - Evangelische Frauenarbeit in Deutschland

Bericht aus dem letztem Jahr der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland e.V.

Cornelia Schlarb

Im letzten Jahr der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland, in dem das Fusions- und Umzugsprojekt ganz konkret wurde, fanden wiederum zwei Mitgliederversammlungen statt.
Vom 20.-21. Juni 2007 die Sondermitgliederversammlung in Springe, wo der Konvent von Monika Ullherr-Lang vertreten wurde. An der letzten Mitgliederversammlung am 9.-10. Oktober 2007 in Hofgeismar nahmen unsere Vorsitzende Dorothea Heiland für den Konvent und Dr. Cornelia Schlarb, damals Theologische Referentin in der Geschäftsstelle der EFD in Frankfurt/M. teil.

Dieses historische Ereignis im 89. Gründungsjahr des Dachverbandes feierten die Vertreterinnen der anwesenden Mitgliedsverbände gemeinsam mit „alten Kämpferinnen“ wie Hildegard Zumach, Irmgard Esselborn, Brunhilde Fabricius.
Die Geschäftsstelle hatte eine kleine Ausstellung und einen visuellen Gang durch die Geschichte der EFD vorbereitet, die Gesichter und Themen aus fast 90 Jahren Frauenarbeit vergegenwärtigten. Die EFD hat von Anfang an eine politische Option wahrgenommen und in ihrer langen Geschichte sich vielfach für die Rechte der Frauen und Theologinnen in Kirche und Gesellschaft stark gemacht.

Hildegard Zumach, die langjährige erste hauptamtliche Generalsekretärin der EFD (1977-1992), nannte in ihrem Grußwort zahlreiche Stichworte, die das umfangreiche Arbeitsspektrum anrissen:
„Die Bibel mit eigenen Augen lesen; Grundlage feministischer Theologie - Vorreiterin war u.a. Maria Weigle; Arbeitshilfen des Bayerischen Mütterdienstes (heute FrauenWerk Stein e.V.), Laetare-Hefte und der EFHiD-Rechtsausschuss – der von Dr. Elisabeth Schwarzhaupt, der ersten Geschäftsführerin der EFD und ersten Ministerin im Kabinett Adenauer begründet worden ist.
Stellungnahmen zu Gesetzesvorhaben, die Frauen besonders betreffen, zum Beispiel zum Paragraphen 218; Gleichstellungsfragen; Mitarbeit in EKD-Synode und –präsidium (Quotierung!): Studien- und Bildungszentrum Gelnhausen; deutscher Frauenrat; Korrespondenz „die frau“ mit dem Ziel, Frauenthemen in die Medien zu bringen; interkulturelle Arbeit; Begegnungstagungen Ost-West; Arbeit mit ausländischen Frauen; theologische Beiträge zu Fragen der Frühdiagnostik; Soester Gesprächskreis; Vorsitz im deutschen Komitee des Weltgebetstags der Frauen und Kollektenverwaltung; Integrationsmaßnahmen für Spätaussiedlerinnen und –aussiedler, inhaltlich und finanziell; Trägerin des YWCA in Deutschland; Deutscher

Evangelischer Kirchentag (DEKT): „Frauen bewegen die Kirche“ war die Losung des Frauenforums beim Hamburger Kirchentag 1981.
Frauen der EFD haben sich immer ihrer Kirche zugehörig verstanden. Zunehmend wuchs die Erkenntnis, dass sie sich nicht in einem zugestandenen Freiraum – sozial, diakonisch – betätigen wollten, sondern Kirche eigenständig und mit Männern gleichberechtigt bewegen wollen. Dieses Bewegenwollen hat auch zu Konflikten geführt, als Stichworte seien an dieser Stelle genannt: Paragraph 218, Korrespondenz „die frau“, Weltgebetstagstag-Indianerinnenordnung, Südafrika. Die EFD hat daraus gelernt, dass „nicht die zu fürchten sind, die streiten, sondern die, die ausweichen.“ (Marie von Ebner-Eschenbach). Die Mitgliederversammlungen der EFD verliefen nach demokratischen Regeln. Jedes Jahr musste zum Beispiel neu über die Südafrika-Aktion abgestimmt werden.“[1]

Mit ihren jahrelangen Boykottaktionen u.a. gegen südafrikanische Früchte – „Kauft keine Früchte aus Südafrika“ oder „Kauft keine Früchte der Apartheid“ – stellten sich die EFD-Frauen an die Seite der unterdrückten schwarzen Bevölkerung Südafrikas und trugen zum politischen Wandel bei. Damit ist die EFD in die Geschichte eingegangen. Anstöße zur feministisch-theologischen Positionierung gingen immer wieder von der EFD aus.

Dieser Tradition entsprach der von PD Dr. Magdalene Frettlöh in Hofgeismar gehaltene, die Zuhörerinnen fesselnde Vortrag „Trinitarische Wohngemeinschaft. Ha-maqom – die geräumige Gottheit“, der die Einheit Gottes in Drei als dynamischen, Raum gewährenden Prozess beschrieb: „Gott als Raum ist die Gottheit, die nicht wir verorten, sondern die uns eine Wirklichkeit im Raum gibt.“[2] Die jüdisch-rabbinische Gottesbezeichnung ha-maqom, der Ort, ist eine der möglichen Lesevorschläge für den Gottesnamen in der Bibel in gerechter Sprache.
Die Referentin erklärte die göttliche Dreifaltigkeit als geräumige und raumerschließende Gottheit und zog daraus ethische Konsequenzen für unseren Umgang mit der unter Raumnot leidenden Kreatur und den heimatlos gewordenen Menschen. „Was es bedeutet, dass Gott ha-maqom heißt und der Zufluchtsort der Welt ist, werden wir wohl erst dann verstehen lernen, wenn wir in unserer Welt Refugien für die einräumen, die heimatlos und flüchtig sind und keinen Ort haben. … Die göttliche Dreifaltigkeit als „Urwohngemeinschaft“ zu verstehen, verschließt nicht Wohnräume auf Erden, sondern erschließt sie, übrigens nicht nur für die gegenwärtigen, sondern auch für die künftigen Generationen und nicht zuletzt für unsere Verstorbenen.“[3]
Mit einem festlichen Festbankett verabschiedeten sich die Mitgliedsfrauen, das Präsidium und die Frauen aus der Geschäftsstelle von der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland.

---

[1] *Mitteilungen der Evang. Frauenarbeit in Deutschland e.V. Nr. 437, Dezember 2007, S. 28.*
[2] *A.a.O., S. 18.*

Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa

25jähriges Bestehen im November 2007 gefeiert

Hildegund Opitz-Jäger

Der Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland ist seit vielen Jahren Mitglied im Ökumenischen Forum Christlicher Frauen in Europa (ÖFCFE), und so waren einige Kolleginnen vom Konvent dabei, als das Forum am 2. und 3. November 2007 in Magdeburg sein 25-jähiges Bestehen feierte.

Den Auftakt bildete die Mitgliederversammlung, bei der die satzungsmäßigen Tagesordnungspunkte abgehandelt werden sollten. Aber das ÖFCFE wäre nicht ein europäisches Forum, wenn nicht auch in diesem eigentlich eher trockenen ersten Teil Frauen aus anderen Ländern dabeigewesen wären.

Von Großbritannien war Dorothy Knight gekommen, seit 2006 eine der drei Kopräsidentinnen des Forums. Und die Griechin Katerina Karkala Zorba, bis 2006 viele Jahre lang Kopräsidentin, beschenkte uns mit kleinen Reproduktionen von Ikonen und mit einer Andacht aus der orthodoxen Frömmigkeitswelt. Sie lud dabei jede von uns ein - entsprechend dem Kirchenjahr – , sich der verstorbenen Frauen zu erinnern, die für das eigene Leben wichtig waren bzw. noch sind.

Am Abend war Begegnung angesagt, weitere Gäste aus anderen europäischen Ländern waren angekommen, z.B. aus Bulgarien eine Lehrerin, die eindrücklich vom gerade beendeten Streik der Lehrerinnen und Lehrer dort erzählte.

Am Vormittag des 3. November saßen die Gründerinnen des Forums, unter ihnen Ruth Epting aus der Schweiz, auf dem Podium und erzählten, wie es angefangen

Feierte mit: Konventsvorsitzende Dorothea Heiland (Mitte) mit Carola Ritter (li.), Initiatorin des Egeria-Pilgerprojektes und Gerhildt Callies. Internationale Gäste: Irina Gruschewaja aus Weißrussland, Surpi Satchlian aus Bulgarien, Ruth Epting aus der Schweiz, Katerina Karkala-Zorba aus Griechenland, Dorothy Knight aus Großbritannien (v.l.).

hatte mit dem Forum. Ein Anstoss lässt sich zurückführen bis zum II. Vatikanischen Konzil, wo katholische und protestantische Frauen begannen, über ihren Beitrag zu den Fragen des Konzils nachzudenken. Ein kräftiger Schub kam aus Genf vom Ökumenischen Rat der Kirchen, und zwar von einer Südafrikanerin: Ihr Christinnen in Europa, anglikanische, lutherische, reformierte, methodistische, baptistische, römisch-katholische, altkatholische - und -und -und solltet endlich miteinander ins Gespräch kommen und eure Geschichte aufarbeiten.

Große Heiterkeit gab es, als verschiedene Frauen erzählten, wie sie von ihren Verbänden zur Mitarbeit ins Forum delegiert worden waren: Gehen Sie hin, hören Sie zu, aber engagieren Sie sich ja nicht! Und alle diese Delegierten haben sich dann ziemlich engagiert, weil sie sich von der Idee des Forums überzeugen ließen.

Dorothy Knight, Ruth Epting, Katerina Karkala-Zorba, Dr. Elisabet Raiser (/v. li.)

In einer weiteren Runde kamen Frauen auf das Podium, die heute im Forum aktiv sind, z.B. im Vorstand oder beim Projekt des Egeria-Pilgerinnenwegs von Santiago di Compostela nach Jerusalem.
Und die politische Dimension der Forumsarbeit wurde angesprochen: Nachbarinnentreffen zur Situation der Migrantinnen in Europa – Projekte zum Schutz von Frauen vor Menschenhandel – oder die schon mehrmals durchgeführten Sommerschulen jeweils in einem osteuropäischen Land zur ökologischen Herausforderung.

Der Moderatorin des Podiums, Henny Engels, Geschäftsführerin des Deutschen Frauenrats, merkte frau an, dass auch bei ihr mehr als professionelles Handwerk dahinter stand.

Bericht für die Jahrestagung des Konvents Evangelischer Theologinnen in der BRD in Brandenburg Februar 2008

Hildegund Opitz-Jäger

In meinem Bericht gehe ich nicht ein auf die verschiedenen Konferenzen und Treffen, bei denen das ÖFCFE mitgemacht hat oder vertreten war, sondern picke aus den einzelnen Berichten heraus, was ich für spannend halte:

Vor dem Kirchentag in Köln fand ein Nachbarinnentreffen West statt. Frauen aus den westlichen Nachbarländern diskutierten die Fragen: „Knackpunkte der Integration von Migrantinnen im europäischen Vergleich. Wie gehen wir bzw. unsere

Hildegung Opitz-Jäger, Delegierte des Konvents, bei der MV 2007

Nachbarinnen mit den Problemen um? Wie sehen die Lösungsansätze in den verschiedenen Ländern aus? Wo können wir voneinander lernen? Was tun wir als Christinnen gegen die 'Festung Europa'?"
Von den Teilnehmerinnen wurden Handlungsempfehlungen aufgestellt, die Interessierte beim Vorstand des ÖFCFE anfordern können.

Die Ökologische Sommerschule, wieder von ÖFCFE-Frauen aus Süddeutschland organisiert zusammen mit Kontaktfrauen aus anderen Ländern, fand statt, aber nicht wie vorgesehen in Minsk, sondern in Woltersdorf bei Berlin. Thema: Frauen und Ökologie. Elf Frauen kamen aus Belarus, eine aus Rumänien, eine aus der Slowakei, zwei aus Großbritannien und fünf aus Deutschland. Entsprechend bunt und differenziert waren Informationsstand und Positionen zu den Bereichen Klimawandel und insbesondere Atomkraft und alternative Energieformen. Die Nähe zu Berlin war eine Chance, kompetente Gesprächspartnerinnen aus der Politik und aus Umweltverbänden zu haben und auch praktische Einblicke in alternative Energiegewinnung zu vermitteln.

Auch einzelne Forumsgruppen haben das 25-jährige Jubiläum auf irgendeine Weise begangen. Sowohl die Gruppe Hannover als auch die Berlinerinnen bechäftigten sich mit dem Thema Islam, zum Teil auch mit muslimischen Frauen als Gästen. Und die norddeutschen Forumsfrauen sind auf Pilgerreise gegangen, einen Pilger-Tag zum Dom nach Ratzeburg. Angeregt davon haben die Berlinerinnen (und Brandenburgerinnen) dann noch einen Pilgertag zum alten Pilgerort Bad Wilsnack durchgeführt.

Das Pilgern scheint wirklich ansteckend zu sein. Denn natürlich sind im Jahr 2007 auch die Egeria-Pilgerinnen auf ihrem Weg nach Jerusalem wieder ein Stück weitergekommen und zwar durch Oberitalien. Heuer, das heißt 2008, geht es durch Slowenien und Kroatien. Davon wird Carola Ritter hier noch ausführlich erzählen.

Nach Brüssel wird nicht gepilgert, aber es gibt eine Studienreise vom ÖFCFE dorthin – vom 8. - 11. April. Dabei sollen die langjährigen Kontakte des ÖFCFE zur Konferenz Europäischer Kirchen (KEK)und zu anderen sonstigen europäischen Institutionen dort zu Gesprächen und (kritischen?) Rückfragen genutzt werden.

Vom Vorstand wurde ein Leitfaden zum Ökumeneverständnis des ÖFCFE vorgelegt, der in der Mitgliederversammlung beraten und verabschiedet wurde. Zumindest Dorothee Heiland hat ein Exemplar der Endfassung.

Interreligiöse Konferenz Europäischer Theologinnen e.V.

Neues Mitglied der Interreligiösen Konferenz Europäischer Theologinnen

Cornelia Schlarb

Mit großer Mehrheit stimmte die Mitgliederversammlung des Konvents Evangelischer Theologinnen in der BRD am 19. Februar 2008 in Brandenburg an der Havel für eine korporative Mitgliedschaft bei IKETH e.V.

Die Interreligiöse Konferenz Europäischer Theologinnen ging im Juli 2005 nach vierjährigen Vorarbeiten aus der Initiative Konferenz Europäischer Theologinnen hervor, die wir als Theologinnenkonvent mit angeregt und begleitet haben. IKETH fördert den interkonfessionellen und interreligiösen Austausch und bietet Raum, sich kennen und akzeptieren zu lernen. Im multireligiösen Europa will IKETH eine Stimme von Frauen sein, die in ihren unterschiedlichen religiösen Organisationen für die Gleichstellung von Theologinnen in allen Bereichen und auf allen Ebenen arbeiten. Über ihre Mitgliedsfrauen ist IKETH mit zahlreichen frauenspezifischen Netzwerken verbunden und unterstützt Aktionen, die Frauenrechte in den Religionsgemeinschaften reklamieren.

Im Vorstand tätig sind derzeit Dr. Helene Egnell, Pfarrerin und Leiterin des Zentrums für interrelgiösen Dialog der Diözese Stockholm/Schweden als Vorsitzende, Pfarrerin i.R. Christel Hildebrand aus Stuttgart, unsere ehemalige Konventsvorsitzende, die katholische Theologin Marleen Wijdeveld aus Haarlem/Niederlande und die Schatzmeisterin Susanne Wolf, Pfarrerin und Studienleiterin in der Evangelischen Akademie Bad Boll. Zur Zeit unterstützen mehr als 55 Einzelmitglieder sowie mit dem Konvent vier korporative Organisationen IKETH. Im Internet ist IKETH unter www.iketh.eu zu finden.

In diesem Sommer wird vom 21.-24. August eine Internationale Tagung in Graninge stiftsgård, Stockholm/ Schweden stattfinden zum Thema: „Schriftauslegung durch Frauen in Judentum, Christentum und Islam als Ressource für interreligiöse Kommunikation und Gendergerechtigkeit in Europa“ mit Referentinnen aus Judentum, Christentum und Islam.

1. Vorsitzende Helene Egnell
Centre for Interfaith Dialogue in the Diocese of Stockholm
P.O. Box 2012
SE 103 11 Stockholm/ SWEDEN
Phone +46-73 561 89 64
E-mail: iketh@gmx.net

Wenn Sie unser Engagement begrüßen, bitten wir um Ihre Unterstützung mit einer Spende über:
Landesbank Baden Württemberg
BLZ 600 501 01, Konto Nr.: 2921895
IBAN: DE59 6005 0101 0002 9218 95
- oder Sie werden Mitglied!

Voraussetzung für gültige Ordinationen: das männliche Geschlecht, nicht die Taufe – verhängnisvoller Irrtum der vatikanischen Glaubenskongregation! Stellungnahme zum Dekret der CDF vom 29.5.08

Helene Egnell für den Vorstand von IKETH

Die vatikanische Kongregation für die Glaubenslehre hat am 29.05.2008 ein allgemeines Dekret erlassen, in dem erklärt wird, dass jedwede Person, die „versucht" Frauen zu ordinieren, sowie auch die Frauen, die „versuchen" sich ordinieren zu lassen, automatisch (latae sententiae) exkommuniziert sind.
Das Dekret beansprucht absolute, universale und unmittelbare Geltung und beabsichtigt, die „Natur und die Gültigkeit des Weihesakraments" zu schützen.
Der Entscheid gilt auch für die Gläubigen der mit Rom unierten Ostkirchen.

Offensichtlich haben die seit 2002 mit der Ordination von 7 Frauen begonnenen und seitdem kontinuierlich zunehmenden Frauenordinationen, besonders in den USA, die vatikanische Kirchenleitung in große Aufregung versetzt. Nur so ist zu erklären, dass sie nun zu dieser drastischen Strafmaßnahme greift.
Der vatikanische „Bannstrahl" richtet sich gegen Frauen, die den von Kirchenmännern ihnen aufgezwungenen diskriminierenden Ausschluss von Diakonat und Priesteramt nicht länger hinnehmen und ihrer Berufung zum geistlichen Amt in der Kirche folgen wollen.

Das rüde Vorgehen der Glaubenskongregation wird jedoch vergeblich sein; denn die zum priesterlichen Dienst berufenen und qualifizierten Frauen werden sich durch diese Strafmaßnahme nicht einschüchtern lassen, - sie berufen sich darauf, dass Gottes Geistkraft weht, „wo sie will" und „jeder/jedem die Gnadengaben zuteilt, wie Gott will" (vgl. 1 Kor 12,7-11) und dass diese Charismen nicht an das männliche Geschlecht gebunden sind.
Eine Kirchenleitung, die die Gültigkeit des Weihesakraments an das männliche Geschlecht bindet und damit die Taufe auf den Namen Jesu Christi in unerträglicher Weise entwertet, hat ihre Autorität durch diese Irrlehre verspielt und verdient weder Anerkennung noch erst recht nicht Gehorsam!
Der Sekretär der Glaubenskongregation, Erzbischof Angelo Amato, erklärt mit einem kritischen Seitenblick auf die „aus der Reformation hervorgegangenen kirchlichen Gemeinschaften", dass diese „mit einer zweitausend Jahre alten Tradition gebrochen" hätten – im Gegensatz zu den „altorientalischen und orthodoxen Kirchen".
Dieser Vorwurf gereicht den reformatorischen Kirchen jedoch zur Ehre: denn sie haben eine lange frauenfeindliche Tradition mit guten theologischen Argumenten überwunden und den Frauen eine würdige, gleichberechtigte Stellung eröffnet, im Sinne von Gal 3,27f („in Christus gilt aufgrund von Glauben und Taufe nicht mehr männlich und weiblich").
Dagegen präsentiert sich die vatikanische Kirchenleitung ein weiteres Mal als Feindin der vollen Gleichberechtigung der Frauen und blockiert auf diese Weise geisterfülltes

4. Symposium „tempo!“

„Die Fülle in die Breite bringen“ - Feministische Theologie(n) zwischen Initiativen und Institutionalisierung

Cornelia Schlarb

Vom 5.-7. Juni 2008 fand das 4. Symposium „tempo!“ zur Institutionalisierung Feministischer Theologie(n) im Evangelischen Tagungszentrum Hofgeismar mit 32 Teilnehmerinnen statt.
Zusammengekommen waren Frauen aus kirchlichen und universitären Einrichtungen, aus der Frauenarbeit und -verbänden. Die Initiative „tempo!“ des Frauenstudien- und –bildungszentrums der EKD, das im Mai 2008 von Gelnhausen nach Hofgeismar umgezogen war, veranstaltet alle zwei Jahre ein Symposium zum Erfahrungsaustausch, zur Vernetzung und strategischen Planung. Die Vision von „tempo!“ ist „eine Gesellschaft – Kirche, in der Frauenerfahrungen in ihrer Vielfalt gleichrangig und Leben in der römisch-katholischen Kirche. Wenn so traditionsbildend und kulturschöpferisch sind wie Erfahrungen von Männern in den letzten Jahrhunderten waren.“
Der Verwirklichung dieser Vision dienen Ziele wie die Frauen- und Geschlechterforschung in der theologischen Ausbildung zentral zu verorten und mit entsprechenden finanziellen und personellen Ressourcen auszustatten bzw. abzusichern. Weitere Ziele sind, den Erfahrungen von Frauen einen Ort und eine Stimme zu geben und feministisch-theologische Methoden und Inhalte in der Aus-, Fort- und Weiterbildung zu verankern.
Klar strukturiert führte Dorothee Moser mit ihrem Konzept der „Strategischen Planung“ zu den einzelnen Programmpunkten bis zur Ergebnissicherung am Samstagvormittag. Am Donnerstag wurden erst einmal die Erfolge gefeiert: Zum Beispiel, dass die Bibel in gerechter Sprache an über 500 Orten vorgestellt wurde, in Pfarrkonventen und Bibelgesprächskreisen diskutiert wird und eine Homepage zur Bibel in gerechter Sprache aus der Argumentationshilfe entstanden ist, die seinerzeit PD Dr. Claudia Janssen und Pfarrerin Karin Böhmer zusammengestellt hatten. Ein weiterer Erfolg ist das Erscheinen des Buches „Feministische Theologie. Initiativen, Kirchen, Universitäten – eine Erfolgsgeschichte“, hg. v. Gisela Matthiae u.a., München 2008, das Professor Dr. Renate Jost auf dem 3. Symposium „tempo!“ 2006 angeregt hatte.

Dr. Gisela Matthiae präsentiert das Buch „Feministische Theologie“

Der Konvent Evangelischer Theologinnen in der BRD ist darin ebenfalls mit einem Artikel vertreten. Eine Kurzform der Einleitungen in die vier Hauptkapitel erhalten Sie über die Internetseite des Konvents (Rubrik: Archiv): www.theologinnenkonvent.de.
In diesem Heft auf S. 119 finden Sie die Vorstellung des Buches, das eine wahre

Fundgrube zur Geschichte feministischer Initiativen und Bewegungen darstellt.
Zwei Referate befassten sich mit der Bibel in gerechter Sprache. Prof. Dr. Luise Schottroff ging anhand von drei Bibelstellen auf Fragen zur Christologie, insbesondere den Hoheitstiteln, zur Gleichnistheorie und auf die „Zwölfzahl“ als kollektivem Begriff zur Bezeichnung der Jüngerschaft ein.

Prof. Dr. Luise Schottroff(li.) mit PD Dr. Claudia Janssen

Am folgenden Tag referierte PD Dr. Elisabeth Hartlieb über Christologie und Gotteslehre nach der neuen Bibelübersetzung. Die anschließende Diskussion verdeutlichte, dass es an der Zeit sei, die verschiedenen Aspekte der Christologie feministisch-theologisch stärker herauszuarbeiten. In vier Workshops zum interreligiösen Dialog, zur interkulturellen Bildung, zu intergenerativen Beziehungen und zu „Körper im Zwischenraum. Das Abendmahl“ konnten die Teilnehmerinnen das „inter“ als konzeptionelle Stärke Feministischer Theologie kennen lernen und erproben.
Die nächsten Etappenziele wurden in Gruppen formuliert und dem Plenum präsentiert und erläutert. Für den Konvent stellen sich kurz- und langfristige Ziele, die entsprechende Maßnahmen erfordern. Zu den näheren Zielen gehören die engere Vernetzung mit den regionalen Theologinnenkonventen und dem Dachverband „Evangelische Frauen in Deutschland“, EFiD, um inhaltlich und kirchenpolitisch stärker zusammenzuarbeiten. Als langfristiges Ziel im Blick auf das Reformationsjubiläum 2017 könnten wir ein Konzept für ein neues Forschungsprojekt zur Entwicklung der Ordination von Frauen nach dem Zweiten Weltkrieg und europaweit erarbeiten und die Durchführung begleiten.
Was aus den verschiedenen Maßnahmen und Etappenzielen geworden ist, werden wir in zwei Jahren erfahren.

Hanna-Jursch-Preis 2007

Laudatio zur Preisverleihung am 12. Juni 2008 an der Universität Augsburg im Rahmen eines Symposiums

Helga Kuhlmann

Heute feiern wir die Verleihung des Hanna-Jursch-Preises an Professorin Elisabeth Naurath, deren Buch „Mit Gefühl gegen Gewalt. Mitgefühl als Schlüssel ethischer Bildung in der Religionspädagogik“ für den Preis der Ausschreibung des Jahres 2007 ausgewählt wurde.
Das Thema „Gewalt überwinden. Theologische Modelle, Strukturen und Strategien“, zu dem Arbeiten eingereicht werden konnten, versteht die Jury als Beitrag zur Dekade des Ökumenischen Rates zur Überwindung von Gewalt 2001 bis 2011. In der Jury und im Rat der EKD hat uns die religionspädagogische Arbeit von Frau Naurath so überzeugt, dass wir uns in beiden Gremien ohne lange Diskussionen auf sie einigen konnten.
In einem dreiteiligen Aufbau beschreitet die Autorin einen weiten Weg von der dunklen Seite des Themas, der Gewalt, hin zur hellen Seite des Themas, des Mitgefühls. Beides erläutert sie begrifflich und aus der Sicht theoretischer Ansätze mehrerer wissenschaftlicher Disziplinen. Im dritten Teil entfaltet sie dann Mit-Gefühl als Schlüssel zur Gewaltüberwindung religionspädagogisch bezogen auf konkrete Lernsituationen. Die Qualitäten der Arbeit sind vielfältig. Einige möchte ich hervorheben.

Das Buch ist eine herausragende wissenschaftlich-theologische Studie aus der Religionspädagogik und damit nicht nur für die Arbeit im Pfarramt relevant, sondern zugleich für die Arbeit in der Schule und im Kindergarten. Niemals zuvor wurde der Hanna-Jursch-Preis für eine religionspädagogische Arbeit verliehen, nie zuvor für eine Arbeit, die nicht an einer Theologischen Fakultät, sondern an einem Institut für Evangelische Theologie als Qualifikationsarbeit angenommen wurde. An Nauraths Buch wird deutlich, dass es keine Berechtigung gibt, die religionspädagogische Arbeit nur als Anhängsel anderer vermeintlich bedeutenderer Bereiche der Theologie wahrzunehmen. Religionspädagogik impliziert in diesem Fall nicht nur, bibeltheologische, systematisch-theologische und theologiegeschichtliche Kenntnisse über das jeweilige Thema einzubringen, sondern nimmt darüber hinaus psychologische, kommunikationstheoretische und sozialwissenschaftliche Analysen vor, um schließlich auf dieser Basis zu zeigen, wie Menschen in pädagogischen Beziehungen komplexe Lernprozesse für ihr Leben ermöglicht werden.

Die Arbeit widmet sich einem zentralen Thema „evangelischer Bildung“ von Kindern im Vor- und Grundschulalter und dem Lernen in Kindertagesstätten, Kindergärten, Vor- und Grundschulen. In zahlreichen Schwerpunktthemen, Denkschriften und Erklärungen weist die EKD auf die eminente Bedeutung dieser Institutionen hin. Kinder verfügen schon in sehr frühem Alter über die Fähigkeit zum Mitgefühl.

Wird dieser Fähigkeit in der frühen Kindheit kein Raum zur Entfaltung gewährt, kann sie in späteren Lebensphasen nur noch mit großen Anstrengungen und mit viel Geduld mühsam wieder erlernt werden.
Dem Mitgefühl im Rahmen einer Bildungskonzeption die zentrale Position zuzugestehen, bringt ein umfassendes soziales und humanes Verständnis von Bildung zum Ausdruck, das sich in die Spuren der großen evangelischen Bildungstheologen wie Friedrich Schleiermacher, Jan Amos Comenius und schon Martin Luther stellen kann. Diese Tradition steht kritisch zu allen Ansätzen, die Bildung auf genau messbare Kompetenzen von Individuen reduzieren, mit denen sich diese dann im Wettstreit um Chancen anderen gegenüber durchsetzen können.
Ein Bildungsbegriff, der dem Buch von Elisabeth Naurath entspricht, setzt voraus, dass Eltern, Erziehende und Lehrpersonen Kindern nicht nur als Ältere, Machtvolle und als Fachleute für Kenntnisse gegenübertreten, sondern sich als Personen und als Persönlichkeiten in die Bildungsprozesse einbringen, die ihr ganzes pädagogisches Handeln als Ausdruck verbindlicher Beziehungen mit den Kindern und Jugendlichen verstehen. Bildung in diesem Sinn zielt nicht nur darauf, dass Kinder individuelle Leistungen und Kompetenzen im Wettbewerb nachweisen können, sondern dass sie sich auch miteinander solidarisch um die Bewältigung von Herausforderungen bemühen und dass sich ihr Miteinander durch Freundlichkeit, Mitgefühl und Fairness auszeichnet. Personen, die dies schon in der Kindheit lernen können, können ihr Leben lang davon zehren.

Die Arbeit baut mehrere Brücken: neben den innertheologischen Disziplinen der Biblischen Theologie, der Systematischen Theologie, der Theologiegeschichte, der Praktischen Theologie und der Religionspädagogik verbindet sie wissenschaftliche Disziplinen und Forschungsgebiete: die Pädagogik, die Entwicklungspsychologie, die Soziologie, die Theologie, die Friedens- und Konfliktforschung, die Gesundheitsforschung der Salutogenese und die Genderforschung.
Sie verbindet Themen der alten biblischen Texte, die vom Mitgefühl Gottes mit den Menschen erzählen, von Gewalt und vom Mitgefühl unter Menschen, mit einem höchst aktuellen Problem: mit der Gewalt unter Kindern und Jugendlichen. Sie zeichnet die theologiegeschichtliche Verankerung des Mitgefühls in den Theologien spätmittelalterlicher Mystik und der Reformationszeit nach. Sie zeigt, wie Kinder heute in der Auseinandersetzung mit und in der Einfühlung in die Personen der biblischen Geschichten einüben können, gewaltfrei und einander unterstützend miteinander umzugehen und wie Eltern und Lehrerinnen in ihren alltäglichen Reaktionen auf Kinder dazu beitragen können, das Mitfühlen zu stärken. Auf diese Weise verleiht Elisabeth Naurath biblischen Weisheiten im Alltag der Gegenwart neue Leuchtkraft.

Besonders gelungen sind in diesem Buch die Brücken zwischen Theorie und Praxis. Durch präzise und passende Praxisbeispiele zeigt Elisabeth Naurath, wie gemeint ist, was sie theoretisch entwickelt, wie gelingen kann, was sie intendiert, und woran es im Einzelnen scheitert, wenn es verfehlt wird. Spätestens durch diese

Beispiele werden Lesende ihres Buches, die mit Kindern leben, darauf aufmerksam, dass ihnen vertraut ist, wovon Naurath schreibt, dass es auch ihre Erfahrungen betrifft. Die Unterrichtssequenzen und Geschichten, die Naurath mitprotokolliert, prägen sich ein und lassen sich nacherzählen. Dass diese Passagen in dem Buch wiederholt begegnen, sehe ich als Zeichen der pädagogischen und der Lebensklugheit Elisabeth Nauraths. Studierende an der Universität und Personen, die im Beruf mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, sind – nicht immer unbegründet – zuweilen eher unmotiviert, theoretische Überlegungen nachzuvollziehen, deren Verbindungen zu Erfahrungen nicht erkennbar sind. Sobald es in der Universität gelingt, das Gewicht des theoretisch Gedachten am Erfahrenen zu präsentieren, oder die Theorie von der Anschauung aus zu erläutern, horchen Studierende auf, werden sie angeregt, selbst weiterzuforschen. Dann kann sogar Trinitätstheologie interessant werden.
Jede Theologie, so ist meine These und Erfahrung, auch die scheinbar abstrakteste, entspringt zentralen Lebensfragen und -erfahrungen. Mehr noch: Theologie zielt in ihrem Kern auf die reflexive Explikation der Erfahrung der Begegnung mit dem Evangelium, der Freudenbotschaft von der göttlichen Liebe im Fleisch gewordenen Logos, in Jesus Christus. Auch dann, wenn die Erfahrungskontexte im Text nicht transparent werden, kann Theologie insgesamt als spezifische und durchdachte Deutung von Lebenserfahrungen verstanden werden.
Nauraths Buch demonstriert, dass und wie sich beide Seiten, Theorie und Praxis, vertiefen. Die Theorie der Theologie und die Praxis der Theologie stehen in ihrem Buch im Wechselverhältnis gegenseitiger Bereicherung.

Auch der zentrale Gegenstand des Buches kann als Brücke gesehen werden, als Brücke des Mitgefühls, die unterschiedliche Menschen miteinander verbinden kann, die aber auch zwischen Gott und den Menschen gebaut wird.
Mitgefühl entwickelt eine eigene Energie. Empfinden Zeugen von Gewalt Mitgefühl mit den Opfern, kann sie dies dazu treiben, für die Opfer gegen die Gewalt aktiv zu werden. Die Empfindung des Mitgefühls mit potentiellen Opfern von Gewalt hat die Kraft, gewalttätiges Handeln zu stören, zu be- und im besten Fall zu verhindern. In dem Moment, in dem sich zur Gewalt Bereite in ihr Opfer hineinversetzen, unterbricht ihr Mitgefühl den Impuls, die Gewalttat zu vollziehen. Mitgefühl stoppt die Gewaltenergie und lässt den zum Schlag erhobenen Arm sinken. Bei diesem gewaltpräventiven Potenzial des Mitgefühls setzt Elisabeth Naurath an.
Nicht gegen kognitives und moralisches Lernen, sondern in Kombination mit kognitivem und moralischem Lernen fordert sie die Beachtung und das Recht emotionalen Lernens ein. Dem Lernen des Fühlens widmeten pädagogische, psychologische, ethische und theologische Studien der vergangenen Jahrzehnte nahezu keine Aufmerksamkeit. Fühlen wird als etwas Spontanes verstanden, als etwas Natürliches, das nicht beeinflussbar ist. Während für das Denken und für das Wollen Schulungs- und Förderprogramme entwickelt und pädagogisch umgesetzt wurden, wurde das Gefühl auch in Religionspädagogik und Ethik lange vernachlässigt. Mit der Gender-

theorie Vertraute sind darüber nicht besonders überrascht, allenfalls darüber, dass es so lange dauert, bis dies in das allgemeine Bewusstsein gerät. Wer mitfühlt, wem Gefühle anzumerken sind, gilt als nicht geeignet für den harten Kampf um öffentliche Aufmerksamkeit, um Leistung und Erfolg. Naurath stellt heraus, dass dem Ziel, Gewalt zu mindern, klüger und nachhaltiger gedient wird, wenn Eltern, Väter und Mütter, kleine Kinder in frühestem Alter darin fördern, mitfühlen zu lernen. Noch immer sind Jungen darauf mehr angewiesen als Mädchen.

Theologische Genderforschung führt den Ansatz feministischer Theologie in dem Sinn weiter, dass sie über Frauen und weiblich Symbolisiertes genauso intensiv Männer und Männlichkeit in den Blick nimmt. Naurath konzentriert sich in ihrer Studie auf die Genderdifferenz in der Erziehung und Bildung zu mitfühlendem oder aber zu gewalttätigem Handeln.
Trotz 30 Jahren kritischer feministischer Theorie werden noch gegenwärtig der Ausdruck des Mitgefühls, der Nähe und der Gemeinsamkeit als typisch weiblich betrachtet und der körperliche Ausdruck von Zorn, Abgrenzung und Dominanz als männlich. Fähigkeiten, Nähe und Abgrenzung zu fühlen und verbal und physisch auszudrücken, scheinen konstant geschlechtsspezifisch verteilt zu sein. Von Frauen und von Männern wird in dieser Hinsicht weiterhin Unterschiedliches erwartet. Das bestätigen auch junge Menschen. Allerdings wäre es zu grob, Frauen die Gefühle und Männern die Rationalität zuzuordnen. Auch Männlichkeitsideale sind auf Gefühle bezogen, aber auf andere als Weiblichkeitsideale. Naurath weist nach, dass und wie Jungen darin geschwächt werden, weiche Gefühle in Beziehungen zu zeigen, und wie sie darin bestärkt werden, harte Gefühle zu äußern.

Sie dokumentiert und kommentiert in ihrem Buch exemplarisch, wie sich die Eltern des fünfjährigen Hans verhalten. Seine Mutter trifft sich mit anderen Müttern. „Sie sitzen gemütlich auf der Couch und trinken Kaffee miteinander. Hans kommt plötzlich ohne ersichtlichen Grund auf seine Mutter zu, um sich auf ihren Schoß zu setzen. Seine Mutter wehrt ihn entrüstet ab: ‚Was ist denn jetzt schon wieder los? Mit einem vorwurfsvollen ‚Jetzt komm aber!' schiebt sie ihn von sich weg, ohne ihn in seinem Bedürfnis nach Näher überhaupt wahrgenommen zu haben.
Beide Elternteile des … Jungen sind einer Einladung bei einer befreundeten Familie gefolgt. Sie unterhalten sich angeregt über die Kindergartensituation ihrer Söhne. Es fällt auf, dass der Vater von Hans sehr reflektiert auf Problemkinder der Gruppe, die in schwächeren sozialen Milieus aufwachsen, ja womöglich auch häusliche Gewalt erfahren, hinweist. Beim Hinausgehen streitet sich sein funfjähriger Sohn mit dessen älterem Bruder beim Anziehen der Jacken. Der Vater beider Jungen schreitet harsch ein und gibt dem Jüngeren eine Ohrfeige. Hans weint nicht. Man kann den stummen Schmerz aber deutlich in seinem Gesicht als tiefe Verletzung ablesen."

Mädchen und Frauen demgegenüber dürfen weinen und mitfühlen, während sie noch immer schwächer darin sind und gegen die Norm verstoßen, wenn sie gegenüber anderen dominieren und aktiv ihr individuelles Engagement demonstrieren.

Wer meint, die Genderforschung sei schon erledigt, wird durch das Buch Nauraths und durch seinen thematischen Ausgangspunkt, die Gewalt unter Kindern und Jugendlichen, belehrt, wie wichtig es aktuell bleibt, die Genderdifferenz zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen zu machen.

Die Arbeit wählt den Weg einer christlichen und evangelischen Perspektive. Naurath versteht die Barmherzigkeit Gottes als Gabe an Menschen, die ihnen Mitgefühl ermöglicht. Vor allem in der göttlichen Selbstentäußerung in Jesus Christus sieht sie die Barmherzigkeit Gottes konzentriert. In Zuneigung und Mitgefühl erniedrigt sich Gott um der Menschen willen.
Terminologisch zieht Naurath den Begriff des Mitgefühls dem der Barmherzigkeit vor, weil Barmherzigkeit den emotionalen Gehalt sowie die Bedeutung der Unabhängigkeit von Leistungen verloren habe. Mitgefühl könne demgegenüber den Gefühlscharakter und „die persönliche Betroffenheit" besser ausdrücken. Auch von Mitleid grenzt Naurath das Mitgefühl durch das Potenzial ab, eine symmetrische Beziehung hervorzuheben. Im Mitgefühl sieht sie „einem Herrschaftsanspruch des Ich über den Anderen als auch einem Primat des Anderen grundsätzlich widersprochen." Mitgefühl umfasst Sympathie und Empathie. Die mitfühlende Person weiß um ihre Differenz zur Person, mit der sie fühlt, und ist ihr doch nah.
Aus christlicher Perspektive erscheint Gott als Quelle des Mitfühlens, Gott, der mit seinen Geschöpfen fühlt und daher Gewalt gegenüber Schwachen nicht akzeptieren kann. Naurath wendet sich gegen die Vorstellung eines alles und allzeit liebenden, nie zornigen Gottes. Ein solches Bild verkürzt die christliche Gotteserkenntnis erheblich. Die Menschenliebe Gottes impliziert eine Wendung gegen Gewalt. Dennoch zeigt sich aus christlicher Sicht die göttliche Macht gerade in der göttlichen Liebe. Gott tritt der Gewalt nicht mit Gegengewalt, sondern mit Liebe und als Liebender gegenüber. Als einzige Chance, die Logik der Gewalt und die verhängnisvolle Verstrickung in den Kreislauf gewaltsamen Handelns heilsam und friedensstiftend zu brechen, erkennen Christinnen und Christen den Weg, den Gott in Jesus Christus in der Kraft des Heiligen Geistes – Gott sei Dank! – gegangen ist. Die Auferweckung des gekreuzigten Opfers der Gewalt bestätigt von Gott aus den Weg der Liebe und überwindet die Macht des Todes und der Gewalt durch die Gabe und die Verheißung neuen und ewigen Lebens.

Das ausgezeichnete Buch präsentiert eine Studie öffentlicher Theologie. Öffentliche Theologie mischt sich in öffentliche Angelegenheiten ein. Sie meldet sich zu Wort und zeigt die Qualitäten und die Leistungsfähigkeit theologischer Perspektiven im Licht einer eigenständig urteilenden auch kirchenfernen Öffentlichkeit.
In ihrer Problembearbeitung der Gewalt von Kindern und Jugendlichen beansprucht die Studie Nauraths aktuelle Relevanz. Sie bietet konkrete Ansätze der Präventionsarbeit. Gewalterfahrungen in Kindheit und Jugend werden zunehmend öffentlich bekannt, ebenso die Überforderungen von Eltern und pädagogischem Personal. Schon lange sind Kindertageseinrichtungen, Kindergärten und die Schule zu Orten geworden, wo Defizite der Familien im Verhalten der Kinder zutage treten und kompen-

siert werden müssen. In der Bildung von Kindern und Jugendlichen erkennt die EKD eine zentrale Aufgabe der Kirche der Freiheit. Dass evangelische Bildungsarbeit von innen her am Mitgefühl orientiert ist, dass sie gewaltüberwindend und -präventiv wirkt, lernen wir von Elisabeth Naurath. Bildungsarbeit dieser Qualität kann für die ganze Gesellschaft zum Segen werden. Nauraths Studie ermutigt dazu, dem Mitgefühl religionspädagogisch Raum zu geben.
Die Themen und Lösungsideen Nauraths sind von grundlegender Bedeutung und überschreiten den religionspädagogischen Kontext in mehrere Richtungen. Die Ergebnisse und die Impulse der Arbeit können für alle Situationen und Strukturen fruchtbar gemacht werden, die durch Gewalt gekennzeichnet sind, für Konflikte zwischen Kindern und Jugendlichen, Konflikte in Familien, zwischen Anhängern differenter politischer und kultureller Optionen, zwischen Angehörigen unterschiedlicher ethnischer Herkunft, sozialer Milieus und Religionen.

Vielleicht haben Sie das Buch noch nicht gelesen. Ich hoffe, dass Sie darauf neugierig geworden sind. Ihnen, Frau Naurath, übermittle ich als Vorsitzende der Hanna-Jursch-Jury und als Vorsitzende der Europäischen Gesellschaft für Theologische Forschung von Frauen (European Society of Women in Theological Research, ESWTR) meine herzlichen Glückwünsche für den Hanna-Jursch-Preis und für die Professur für Religionspädagogik an der Universität Osnabrück, die Sie nun seit knapp einem Jahr innehaben. Ich wünsche Ihnen, dass Sie auch im Alltag des Berufslebens immer wieder neu Anlässe zur Freude darüber finden, dass Sie Lehrerin der Theologie sein dürfen, die zukünftigen Lehrerinnen und Lehrern der Theologie von dem Lebensgewinn mitteilen kann, theologisch zu denken und Lehrerin der Theologie zu sein. Alles Gute für Ihre Arbeit als Professorin für Evangelische Theologie!

Frauen auf dem Weg

Im Jahr 1997 begannen wir in „Theologinnen“ mit „Frauen auf dem Weg“ - einer Reihe, die die verschieden verantwortlich gelebten und gestalteten Arbeits- und Lebensmöglichkeiten von Theologinnen/Pfarrerinnen beschreibt.
Wir setzen die Reihe fort mit einem Beitrag über Antje Jakelén, Bischöfin in der Schwedischen Kirche.

Antje Jackelén - eine gebürtige Herdeckerin ist Bischöfin in Lund/Schweden

Heidemarie Wünsch

Vor einem Jahr, am 15. April 2007, wurde die gebürtige Herdeckerin Antje Jackelén, geborene Zöllner, im Dom zu Uppsala zur Bischöfin von Lund geweiht.

Sie begann ihr Theologiestudium in Bethel und Tübingen und kam in den 70er Jah-

ren als Stipendiatin der Studienstiftung des Deutschen Volkes nach Schweden. Während des Studienaufenthaltes in Uppsala lernte sie ihren Mann kennen und wurde in Schweden sesshaft.

Nach ihrer Ordination in der Schwedischen Kirche im Jahr 1980 arbeitete sie als Pfarrerin in Stockholm und Schonen. 1999 promovierte sie an der Universität Lund. Ihre Dissertation wurde 2002 unter dem Titel „Zeit und Ewigkeit - Die Frage der Zeit in Kirche, Naturwissenschaft und Theologie“ im Neukirchener Verlag veröffentlicht.

In ihrer wissenschaftlichen Arbeit knüpfte sie viele internationale Kontakte. Bereits 1989 wurde sie Mitglied der „European Society for the Study of Science and Theology (ESSSAT)“ und war von 1994-2000 deren Generalsekretärin. 2001 bekam sie einen Ruf als „assistant professor of Systematic Theology/Religion and Science“ an der Lutheran School of Theology in Chicago. Ab 2003 war sie dort Direktorin des Zygon Center für Religion and Science. Wie sie wurde bereits 1984 der Neutestamentler Krister Stendahl von seiner wissenschaftlichen Tätigkeit in Amerika in ein Bischofsamt nach Schweden zurückgerufen.

Als Bischöfin von Lund ist sie unmittelbare Nachfolgerin der ersten Bischöfin Schwedens, Christina Odenberg. Mit Caroline Crook in Stockholm gibt es eine weitere Bischöfin. Für anstehende Bischofswahlen in Schweden sind mehrere Frauen nominiert und haben gute Chancen, gewählt zu werden. Antje Jackelén ist die erste in ihrer Diözese gewählte Bischöfin in Schweden. Die beiden Vorgängerinnen wurden vor der Trennung von Staat und Kirche von der Regierung für ihr Amt vorgeschlagen.

Auf eigenen Wunsch zieren ihr Bischofswappen drei Eichenblätter - zur Erinnerung an das Wappen ihrer Heimatstadt Herdecke - und ihr Wahlspruch: „Gott ist größer“.

Ihre zweiundachtzigjährige Mutter erzählt, wie bewegend es war, als ihre Tochter vom Erzbischof geweiht wurde, das Gelübde ablegte und als sie selbst schließlich aus den Händen ihrer Tochter das Abendmahl entgegennahm. „Mehr als 600 Menschen haben an dem Gottesdienst teilgenommen, darunter über 20 Bischöfe. Zuerst war ziemliches Gemurmel in der Kirche, aber auf einmal herrschte Stille. Da kam das schwedische Königspaar. Die beiden saßen uns direkt gegenüber.“

Antje Jackelén ist verheiratet mit Heinz Jackelén, der ebenfalls Pfarrer ist. Sie haben zwei Töchter.

Aus den Regionen

„Aus der Fülle handeln“ - Zweiter Ökumenischer Frauenkongress in Stuttgart

Cornelia Schlarb

Als ökumenischer Frauenkirchentag von Baden-Württemberg präsentierte sich am 20. Oktober 2007 der zweite ökumenische Frauenkongress in Stuttgart. Zehn Jahre nach dem ersten Frauenkongress in Ludwigsburg zeigte sich die Veranstaltung lebendig, bewegend und in gelebter Basisökumene.
Getragen und gestaltet wurde er von 15 der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) angehörenden Kirchen. Die intensiven Vorbereitungen koordinierte das Büro der Frauenbeauftragten der Evangelischen Landeskirche in Württemberg.

Ausgebucht bis auf den letzten Platz war das Kongresszentrum der Stuttgarter Liederhalle, zu dem am Samstagvormittag etwa 2.000 Frauen aus Bussen und U-Bahnen strömten.
Das Gedränge im Eingangsbereich lichtete sich schnell, weil zahlreiche Helferinnen, an orangefarbenen Schals erkennbar, die Tagungsmappen ausgaben und offene Fragen beantworten konnten. Anschließend war noch Zeit, einen ersten Blick auf die vielen Stände im Markt der Möglichkeiten zu werfen, oder sich einen guten Platz im Hegelsaal zu suchen, wo die Vormittagsveranstaltungen stattfanden.

Ursula Kress, die Frauenbeauftragte der württembergischen Landeskirche, die durch den Vormittag führte, erlebte schon vor Beginn der Veranstaltung ein deutliches Zeichen der Fülle und Gestaltungskraft von Frauen. Nach nur dreieinhalb Stunden waren Halle und Marktstände „kongressfit“. Die einzigen Männer auf dem Podium

Flois Knolle-Hicks mit dem Frauenchor beim Ökumenischen Frauenkongress (links) und Karin Pöhler mit Ursula Kress, Leiterin des Büros des/der Beauftragten für Chancen-

- Landesbischof Frank Otfried July, Generalvikar Dr. Clemens Stroppel, PD Dr. Albrecht Haizmann, ACK-Vertreter und Ministerialdirektor Thomas Halder - nahmen in ihren Grußworten das Tagungsthema: „Fülle, Handeln, Frauen, Zukunft“ auf.
Das Präsidium des Kongresses, 15 Vertreterinnen der ACK-Kirchen, stellte sich mit einem Votum für den Tag vor. Eine kurze, moderierte Vorstellung veranschaulichte die große Bandbreite der angereisten Teilnehmerinnen.

Bischöfin Bärbel Wartenberg-Potter aus Nordelbien hielt den Hauptvortrag und entfaltete anhand von Joh 10,10 „Ich bin gekommen, damit sie das Leben in Fülle haben“ das Thema: „Aus der Fülle handeln – Frauen gestalten Zukunft“. Sie bezeichnete den Tag als Zeichen und Protest gegen die ökumenische Stagnation in Gremien und Ausschüssen. Ökumenische Gegenwartsgestaltung geschehe hier und heute. Die Basisökumene habe schon immer gut funktioniert, das ließe sich an der langen Tradition der Weltgebetstagsarbeit ablesen. Sie erinnerte an biblische Frauenvorbilder, an diese unsichtbare Fülle, an die wir anknüpfen und aus der wir leben könnten. Fülle, griechisch Pleroma, bedeute eben auch Ganzheit, erfülltes Leben, das seine Möglichkeiten auszuschöpfen vermag. Ganzheitliches Glück erwachse aus dem Ergriffensein von Gott. Gerecht werden und Gerechtigkeit schaffen gehörten jedoch ebenso konstitutiv zur Fülle, zur Fülle der Barmherzigkeit, wie die innere Fülle, in der Gott gegenwärtig sei. Unsere „äußere“ Fülle oder Überfülle gehe oft einher mit einem Mangel an Sinn und innerer Leere, während es in anderen Teilen der Welt an äußeren Gütern fehle. Unsere Welt werde vielfach als „Warenkorb“ missverstanden.

Die Bischöfin zitierte Dorothee Sölle, die „große Lehrerin in Sachen Gerechtigkeit“, die bereits vor 25 Jahren in ihrer aufrüttelnden Rede vor der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver betont habe, dass die Fülle des Lebens nicht weniger werde, wenn wir sie miteinander teilten, sondern sich so wunderbar vermehre, wie sich fünf Brote und zwei Fische vermehrten.

Bischöfin Wartenberg-Potter hielt der ungebremsten „Wachstumsideologie“ entgegen, dass es auf einer endlichen Erde kein unendliches Wachstum und, solange Kinder verhungern, keinen Frieden geben könne. Zukunft wachse aus der Erinnerung, das lehre die christlich-jüdische Tradition. Unsere Visionen könnten wir an biblischen Vorbildern und in Erinnerung an unsere „Vorfahrinnen“ stärken. Frauen gestalteten Zukunft mit einer konkreten Utopie, mit der Erwartung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt. Eins geworden mit der lebendigen Liebe, die in Jesus Christus auf-

Bischöfin Bärbel Wartenberg-Potter im Gespräch.

leuchtet, könnten wir in der globalisierten Welt dem Gott der Gerechtigkeit dienen. In Analogie zum Titel ihres Buches: „Wes Brot ich ess´, des´ Lied ich sing´“ beschrieb sie die bereits angebrochene Zukunft: „Wir essen das Brot Christi und singen werden wir das Lied Gottes“. Mit einem Gebet aus „Gemeinsam vor Gott. Gebete aus Judentum, Christentum und Islam“ schloss sie ihren eindrücklichen Vortrag, der über die Homepage der Evangelischen Frauen in Württemberg www.eva-n-gelisch.de abrufbar ist.

Fünf hochrangige Vertreterinnen aus Kirche, Politik, Wissenschaft und Gesellschaft - Prof. Dr. Ulrike Bechmann, katholische Theologin und Religionswissenschaftlerin, Anna Koktsidou, Journalistin, Prof. Dr. Uta Meier-Gräwe, Sozialwissenschaftlerin, Regine Stachelhaus, Geschäftsführerin und Vizepräsidentin von Hewlett-Packard Deutschland, Ute Vogt, Landtagsabgeordnete und Vorsitzende der SPD Baden-Württemberg - diskutierten anschließend mit der Moderatorin Silke Arning vom Südwestdeutschen Rundfunk über „Wie die Zukunft von Frauen gemacht wird“.

Einig waren sich die Vertreterinnen darin, dass gerade in Deutschland noch reichlich Nachholbedarf im Blick auf frauengerechtere rechtliche und strukturelle Rahmenbedingungen bestehe. Einen Mentalitätswechsel, ohne Strukturen für flexiblere Lebensläufe von Frauen und Männern zu schaffen, könne es nicht geben.

Bei der abschließenden Frage nach ihren Visionen eines guten Lebens stellte sich ein großer Gleichklang heraus: Immer wieder fielen die Stichworte wie Gerechtigkeit, Freiheit und Solidarität im Umgang miteinander und der Wunsch, besonders Kindern die Möglichkeit zur Entfaltung ihre Gaben und Talente zu geben.

Die Mittagspause lud dazu ein, auszuruhen, Gedanken nachzuhängen oder die knapp 50 Markt- und Bücherstände zu besuchen. Im überreichen Nachmittagsprogramm fand wohl jede ihren Ort. Über 30 Foren, Workshops, Ausstellungen, Konzerte und Gesprächsangebote gruppierten sich um drei Themenbereiche:
I. Was braucht unsere Welt? – Gestaltungsräume in Politik und Gesellschaft,
II. Frauen in der einen Welt. Ökumene im Kontext und
III. Den Rhythmus des Lebens spüren – Spiritualität im Alltag entdecken.

Stand des Frauendienstes der Evangelisch-methodistischen Kirche (Links) - die Autorin Cornelia Schlarb am Stand von Oicokredit - „Brot des Lebens“ teilen (Rechts).

Nach der wohlverdienten Kaffeepause versammelte der abschließende Gottesdienst die Teilnehmerinnen. Wie schon zu Beginn des Kongresses brachte Flois Knolle-Hicks, nun unterstützt vom Frauenchor und einer hervorragenden Frauenmusikgruppe, Bewegung in den Saal. Die Liturginnen und darstellenden Künstlerinnen entfalteten an der Begegnung des Elia mit der Witwe in Sarepta (1. Kön 17,8- 16 Übersetzung: Bibel in gerechter Sprache) das Kongressthema. Alle waren eingeladen, sich am „Brot des Lebens“ zu stärken und mit Aktionskarten etwas von der „Fülle des Tages“ an die Kirchenleitung, die Landesregierung oder an persönliche AdressatInnen weiterzugeben.
Mit der Kollekte wurde die Institution Oikokredit unterstützt, die seit Jahrzehnten in der Vergabe von Mikrokrediten, gerade auch an Frauen, führend tätig ist. Die erlebte Fülle zu teilen, aus der Fülle zu handeln, bleibt Anspruch und Aufgabe nicht nur bis zum nächsten ökumenischen Frauenkongress.

Die bunte Mischung aus Vorträgen, Podien, Workshops, Marktständen und Gottesdienst fokussierte für einen Tag vielfältigstes Frauenengagement und Projekte von und mit Frauen. Vielleicht findet diese Form der Frauenveranstaltung auch in anderen Bundesländern und Regionen Eingang. Es wäre schön, bis zum nächsten Frauenkongress in Baden-Württemberg keine zehn Jahre verstreichen zu lassen, damit der „Kirchentagseffekt“ in Gemeinden und Frauengruppen öfter ankommen kann.

Dieser Artikel erschien zuerst in den „Mitteilungen“, Nr. 437, S. 8-10.

„LiebReiz“ - Theologinnenkonvent in der Pfalz

Friederike Reif, Sprecherinnenkreis

Die Pfälzische Landeskirche ist eine der kleineren Kirchen, entsprechend zählt unser Konvent rund 60 Mitglieder. Mit viel Schwung vor acht Jahren gegründet, haben wir zur Zeit eher Schwierigkeiten, unsere Mitglieder zu mobilisieren – so waren die letzten Mitgliederversammlungen nur spärlich besucht und auch zu unserem letzten Studientag kamen außer den Sprecherinnen und der Referentin nur drei Frauen.
Bei der Ursachenforschung registrieren wir u.a. die steigende Belastung und Frustration der Kolleginnen. Der Arbeitsumfang steigt (Pfarrstellen werden gekürzt, Dienstaufträge erweitert), die Strukturen werden wieder fester (nachdem von 20 Dekanaten 4 von Frauen geführt wurden, hieß es von der „Männerseite“: „nun reicht´s aber auch“ – derzeit haben wir drei Dekaninnen). Bei jüngeren Kolleginnen ist das Interesse für feministische Arbeit eher gering.

Etwas besser besucht ist der Pfarrerinnennachmittag, zu dem die Gleichstellungsstelle der Landeskirche einmal jährlich einlädt. Beim letzten Pfarrerinnennachmittag vor einigen Wochen war u.a. Thema, was uns auch in „LiebReiz“ beschäf-

tigt: Die ungeschriebene Tradition, dass Leitungs-Ämter in unserer Kirche (hauptsächlich) nach der Zugehörigkeit zu einer der drei kirchenpolitischen Gruppierungen verteilt werden – jede der drei Gruppierungen ist abwechselnd „dran“.
Die Kandidatur einer „LiebReiz“-Frau als geistliche Oberkirchenrätin scheiterte vor einigen Jahren u.a. daran, dass sie einer Gruppierung angehörte, die nicht an der Reihe war. Wir kritisieren dieses Vergabesystem. „LiebReiz“ würde interessieren, wie dies in anderen Landeskirchen gehandhabt wird. Es gab Überlegungen, ob wir selbst eine kirchenpolitische Gruppierung gründen sollten, um eine andere Ausgangsbasis zu gewinnen, doch das haben wir nach eingehender Diskussion abgelehnt. Seitdem aber lahmt unser Dasein als Konvent eben.

Doch es gibt auch Erfreuliches zu berichten: Wir pfälzischen Pfarrerinnen und Theologinnen dürfen in diesem Jahr feiern – 50 Jahre Frauenordination in unserer Landeskirche. Eine Gruppe von Kolleginnen, darunter eine der drei Sprecherinnen von „LiebReiz“, organisiert die Festveranstaltung am 25.10.2008 in Bad Dürkheim mit Gottesdienst, Talkrunde und Abendprogramm (Frauenband, Frauenkabarett). Das Predigerseminar plant eine Theologische Werkstatt zum Thema „50 Jahre Frauenordination“, eine CD „Zeitzeuginnen“ soll erscheinen, eine Ausgabe der Zeitschrift „efa“ dazu ist geplant.
Wir sind stolz auf die 50 Jahre und hoffen, mit neuem Schwung weitergehen zu können – auf dass es nicht mehr zu lange dauert bis zur ersten geistlichen Oberkirchenrätin und bis zur ersten Kirchenpräsidentin unserer Landeskirche.

100 Jahre Müttergenesung - Evangelische Frauenhilfe im Rheinland feierte

Ilse Maresch

Im Rahmen der Fachtagung „Prävention und Frauengesundheit“ feierte die Evangelische Frauenhilfe im Rheinland e.V. am 30.5.2008 das 100jährige Bestehen ihrer Müttergenesungsarbeit:
Es war die Evangelische Frauenhilfe im Rheinland, die als erster Frauenverband 1908 in Wuppertal-Barmen Erholungswochen für erschöpfte Mütter aus sozial schwachen Familien durchführte. Dabei spielte es keine Rolle, ob diese der Kirche nahe standen oder nicht. Die Finanzierung geschah auf Spendenbasis, ohne staatliche Unterstützung. Dem Beispiel folgten bald andere Frauenverbände.
Die schnell wachsende Arbeit wurde 1933 vom NS-Staat verboten; kirchliche Heime wurden enteignet und für das NS-Mütterprogramm benutzt, in welchem von vornherein nichtarische, kranke, behinderte und alte Frauen ausgeschlossen waren. Nach 1945 nahm die Evangelische Frauenhilfe ihr ehrenamtliches Hilfsangebot sofort wieder auf.

1950 wurde als Dachverband aller in dieser Arbeit engagierten Organisationen das Müttergenesungswerk durch Elly Heuss-Knapp gegründet, nachdem diese den evangelischen Mütterdienst in Stein bei Nürnberg kennen und schätzen gelernt hatte.

Seither ist die Gattin des Bundespräsidenten die Schirmherrin des MGW.

Von den zahlreichen geladenen Gästen der Festveranstaltung mit ihren vielfältigen Redebeiträgen möchte ich zuerst Frau Eva Luise Köhler nennen, die die nach wie vor dringend notwendige solidarische Hilfe von Frauen für Frauen würdigte. In Frau Köhler haben die Frauenverbände an oberster Stelle in der Politik eine Für-sprecherin, die sie angesichts der Spar-Verordnungen im Präventions- und Gesundheitsbereich dringend brauchen.

Die Unerlässlichkeit der Gesundheitsvorsorge und Rehabilitation schilderte Carola Bury, Referentin für Gesellschaftspolitik Arbeitnehmerkammer Bremen, die mit Zahlen und Beispielen den Bedarf an Hilfsangeboten eindrucksvoll belegte und die Hemmnisse aufzeigte, warum gerade die bedürftigsten Frauen (Hartz IV) nicht erreicht werden. Dorothea Stöcker, Geschäftsführerin der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Müttergenesung (EAG), rechnete vor, dass nicht einmal 5% der gesundheitlich stark beeinträchtigten Frauen eine Kur bekommen.

In ihrer Pressemitteilung vom 30.5.2008 fordert die Evangelischen Frauenhilfe im Rheinland e.V. deshalb mehr Unterstützung für einkommensschwache Mütter und deren Kinder:„Es genügt nicht, dass die Krankenkassen Müttern mit geringem Einkommen einen reduzierten Satz für die Kurzuzahlung bieten“, betont Rosmarie Hadré, Vorsitzende der EFHiR. „Auch der Eigenanteil an den Verpflegungskosten muss den Frauen erlassen werden.“ Mütter in finanziellen Notsituationen nähmen immer wieder von einer Kur Abstand, sobald sie von den zusätzlichen Verpflegungskosten erführen, die ihnen noch pauschal von ihren Sozialleistungen abgezogen würden.

Hartz IV-Empfängerinnen und Sozialhilfe-Bezieherinnen zahlen statt der üblichen Zuzahlung von 220 Euro zwar eine reduzierte Pauschale von 80 Euro an die Krankenkasse. Hiermit sind ebenso alle weiteren Zuzahlungen für Gesundheitskosten des laufenden Kalenderjahrs - etwa für Rezeptgebühren - bereits abgegolten. Zusätzlich fallen jedoch Verpflegungskosten in Höhe von 89,06 Euro an. Zusammen sind das 50% der Summe, die eine Hartz IV-Empfängerin monatlich für alle Lebenshaltungskosten zur Verfügung hat.

Einkommensschwache Mütter und deren Kinder stehen somit weiterhin vor einem schier unüberwindbaren Kostenhindernis. „Müttern mit geringem Einkommen wird der Zugang zur dringend benötigten Kur erschwert. Mütter nehmen eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe wahr, ohne eine entsprechende Anerkennung zu erhalten“, so Rosmarie Hadré weiter. „Angesichts dessen ist es skandalös, dass diese in Krisen- und Krankheitszeiten keinerlei Entlastung erfahren. Dies darf nicht sein!“

Weitere Informationen: www.frauenhilfe-rheinland.de.

Aus der Ökumene

„Alles, was tun, wird ein Teil von uns.“ - 2. Internationale Theologinnentagung in Hermannsburg

Cornelia Schlarb

„Alles, was wir tun, wird ein Teil von uns“ - Mit diesem afrikanischen Sprichwort haben die verantwortlichen Frauen der Trägerorganisationen zur 2. Internationalen Theologinnentagung vom 17.-20. Juni 2008 ins niedersächsische Hermannsburg eingeladen. Vorbereitet und verantwortet wurde die Tagung vom Evangelisch-lutherischen Missionswerk in Niedersachsen (ELM), der Frauenarbeit des Gustav-Adolf-Werks (GAW) und dem Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland. Zum 200. Geburtstag Ludwig Harms, des Gründers des heutigen ELM, sollten die vielfältigen Initiativen, Aufbrüche und zukunftsweisende Schritte von Frauen nicht im Verborgenen bleiben.

Rund 30 Theologinnen aus 14 Ländern folgten der Einladung und dem Ansinnen, ihre persönliche und kirchliche Situation am Beispiel einer der Vormütter in Jesu Stammbaum zu verdeutlichen. Favoritin unter den Stammmüttern Jesu in diesem Strauß kurzer biografisch-biblischer Betrachtungen war Ruth, die Schwiegertochter Naomis, die den Aufbruch in die Fremde gewagt, dabei selbst eine neue Heimat und Zukunft für die Gemeinschaft der Völker gefunden hat.

Die LWB-Frauen Pfrin Sigrún Oskarsdóttir, Evangelical Lutheran Church of Iceland, LWB Regionalkoordinatorin Nord, Pfrin Cornelia Hübner, Protestant Church in the Netherlands, LWB Regionalkoordinatorin West, Priscilla Singh, Leiterin des Sekretariats Frauen in Kirche und Gesellschaft im LWB, Pfrin Simone Sinn, Department for Theology and Studies (v.li.).

Viele identifizierten sich mit Ruth, deren Lebensweg auch die zahlreichen „inter“ heutiger Frauenleben widerspiegelt: interkulturell, interreligiös, international. Alle Beiträge sind zumeist in englischer Sprache in einer Mappe gesammelt und machen die versammelten Theologinnen aus der weltweiten Ökumene sichtbar. Unter den anwesenden Theologinnen und Pfarrerinnen fanden sich auch Pionierinnen wie die erste ordinierte Pfarrerin in Zentralafrika Antoinette Beanzoui. Von Kaliningrad bis Südafrika und Botswana, von Island bis Indien reichten die Herkunftsgebiete der Teilnehmerinnen. Vom Lutherischen Weltbund waren außer Priscilla Singh noch drei Regionalkoordinatorinnen und eine junge, württembergische Theologin aus dem Department for Theology and Studies angereist.

Die Tagungsleitung teilten sich Pfarrerin

Martina Helmer-Pham Xuan, Direktorin des ELM, Nina Dürr, Referentin für Frauen in der Ökumene im ELM, Vera Gast-Kellert, Leiterin der Frauenarbeit des GAW, Dr. Cornelia Schlarb, stellvertretende Vorsitzende des Konvents Evangelischer Theologinnen in der BRD, und Pastorin Stefanie Fendler, Novosibirsk/Sibirien, Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland und anderen Staaten.
Am ersten Abend begegneten wir in kleinen Gruppen möglichst vielen Frauen, mit denen wir gemeinsam Aufgaben lösten. Das führte gleich zu Beginn zu lebhaften und intensiven Gesprächen.
In den nächsten beiden Tagen entfalteten drei Referentinnen das Bibelwort: „Komm herüber und hilf uns“ „Come over and help us“ (Apg 16,9). Das Wort, das Paulus als Ruf nach Europa gehört hatte, verdeutlicht, dass wir alle einander brauchen. Die Kirchen des Nordens und Westens können nicht ohne die Schwesterkirchen des Südens und Ostens leben und wachsen. Erfahrungen aus dem Westen und Süden können die Schwestern im Ostern und Norden bereichern.

Das erste Referat von Kathy Galloway, der Leiterin der Iona Community in Schottland, erörterte die Frage: Was erwarten die Kirchen des Nordens von den Kirchen des Südens?
Norden und Süden wurden nicht geografisch einschränkend verstanden, sondern die Kirchen des Nordens umschlossen auch die Kirchen Australiens und Neu Seelands. Bei ihrem interessanten Einstieg über die Webseiten der Kirchen und ökumenischen Zusammenschlüssen fand Kathy Galloway heraus, dass der Australische Kirchenrat die globalen Verflechtungen bereits auf seinen ersten Seiten thematisiert und in die kirchliche Situation einbezieht, indem er zur Unterstützung bestimmter Kampagnen oder zum Gebet für die Krisen- und Brennpunkte in der Welt aufruft. Demgegenüber präsentieren sich die europäischen Webseiten beispielsweise der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) oder der Europäischen Bischofskonferenz als zu wortlastig und selbstbezogen.
Vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen in und mit der Iona community, einer internationalen christlichen Gemeinschaft, die spirituelles Leben mit Aktionen für Gerechtigkeit und Frieden vereint, explizierte Kathy Galloway fünf Hilferufe:

1. Help us to see ourselves as others see us – Helft uns, uns so zu sehen, wie andere uns sehen. Den Platz tauschen, uns vom Standpunkt der anderen aus zu sehen, führt zum selbstkritischen sehen.
2. Help us remember who we are – Helft uns zu erinnern, wer wir sind. Wir sind Christinnen und Christen, bekannt und liebevoll beim Namen genannt. Helft uns, dies als befreiend, heilsam und Gemeinschaft stiftend zu erinnern.
3. Help us to live with difference – Helft uns mit Verschiedenheit zu leben. Weil ihr im Süden geübt seid, in und mit unterschiedlichen kulturellen und religiösen Lebenswelten zu leben, könnt ihr uns helfen, es zu lernen.
4. Help us to rediscover the gift of hospitality – Helft uns, das Geschenk der Gastfreundschaft wieder zu entdecken. Ohne Angst und Furcht, Fremden und Nachbarn zu begegnen.

5. Help us to stand faithfully in our place – Helft uns glaubensstark unseren Platz auszufüllen. Helft uns auch zu sehen, was es für euch bedeutet, als Frauen der südlichen Kirchen auf eurem Platz zu stehen. Helft uns, Gemeinden der Hoffnung zu sein.

Pfarrerin Eloisa Dalferth aus der brasilianischen lutherischen Kirche stellte die Entwicklung eines Praxisprojekts mit Kindern und Müttern einer Kleinstadtfavela in Santa Crux do Sul in Südbrasilien vor. Anknüpfend an diese Ausführungen aus dem Süden wurden am nächsten Tag Kooperationen mit einem Straßenkinderprojekt in Kaliningrad vereinbart.

Das dritte Referat von Priscilla Singh, Leiterin des Sekretariats Frauen in Kirche und Gesellschaft im Lutherischen Weltbund, bezog sich auf die von Kathy Galloway formulierten „Hilferufe“.
Sie betonte, dass wir alle unser Denken entkolonialisieren müssen, das unseren Wert allein über die Ökonomie, die Finanzmittel, zu definieren sucht, um als Menschheitsfamilie endlich unser Aufeinanderangewiesensein zu erkennen. Wir alle haben Gaben, mit denen wir uns einander beschenken können. Christliche Gemeinschaft ist aufgrund von Gal 3,27f. immer eine inklusive Gemeinschaft, die Frauen gleichwertig mit einschließt. Die christlichen Gemeinschaften im Süden, wo in Indien und China inzwischen ca. ein Drittel der Weltbevölkerung lebt, wachsen. Den christlichen Gemeinden der nördlichen Hemisphäre wünschte sie mehr Flexibilität und Gastfreundschaft gerade im Umgang mit Fremden, die in Europa meist nur akzeptiert werden, wenn sie sich integrieren.

Die Zusammenarbeit der südlichen und nördlichen Schwestern in der sich verändernden Welt könne in lebenswichtigen Feldern intensiviert werden, betonte Priscilla Singh. Gemeinsam müssen wir für ökologische Gerechtigkeit und Gottes Ökonomie im Blick auf die Verteilung finanzieller Güter ein-treten. Statt einer Theologie des Wohlstands benötigen wir eine Theologie der Gerechtigkeit und Gnade. Was hilft uns, diesen Weg zu gehen? An erster Stelle thematisierte sie die Rückbesinnung auf unsere christlichen Grundlagen: Das biblische Wort, die christliche Erziehung, das Gebet als Schlüssel, um die göttliche Kraft in unserer Mitte frei zu setzen, den christlichen Glauben als festen Lebensgrund, Jesus Christus, Gottes rettende Kraft, die in vielfacher Weise durch Frauen weitergegeben wurde.

Pfrin Martina Helmer Pham-Xuan, Direktorin des Ev.-luth. Missionswerks in Niedersachsen (ELM), Dr. Cornelia Schlarb, Nina Dürr, ELM, Pastorin Johanna Friedlein, Pfrin Eloisa Dalferth, Brasilien und Deutschland, Pfrin Anna Mosnakova, Slovac Ev. Church of the Augsburg Confession in Serbia, LWB Regionalkoordinatorin Ost (v.li.)

Von ihrem indischen Kontext her ver-

wies sie auf den Weg gewaltlosen Widerstands und Frieden stiftender Maßnahmen. In der Heilsgeschichte sind Frauen in vitaler, oft subversiver Weise gegen Unrechtssysteme und Mächtige ihrer Zeit vorgegangen. Dieser Tradition können wir gemeinsam folgen. Mit einem Wort von Mahatma Gandhi ermutigte sie uns alle, diesen Weg zu gehen.

Der Austausch zu Einzelaspekten des Tagungsthemas erfolgte in den angekündigten Workshops. Für den Konvent bot ich einen Workshop zu den Anfängen der Ordination von Frauen an, in dem wir insbesondere von den Entwicklungen in Äthiopien und Südafrika und Botswana hörten. Die südafrikanische lutherische Kirche ordiniert seit Ende der 1980er Jahre Frauen und erhielt 2005 die erste Dekanin, teilte uns Rev. Christal Matilda Human mit. Derzeit sind 15 Pfarrerinnen in Südafrika und vier in Botswana tätig. Es existiert kein Theologinnenkonvent. Rev. Human wünscht ihrer Kirche, dass der Bischof mehr Frauen ermuntere, Theologie zu studieren und Pfarrerin zu werden. Eine Frau als Bischöfin ist ihre Vision.

In der Ethiopian Evangelical Church Mekane Yesus setzte das Nachdenken über eine Ordination von Frauen 1980 in einer Zeit gesellschaftlicher und politischer Notsituation ein. 1997 beschloss die Synode die Frauenordination zuzulassen, aber erst 2000 wurde Bekure Daba als erste Frau ordiniert. Heute zählt die Kirche 14 ordinierte Pfarrerinnen. Bei der Zulassung der Ordination von Frauen spielen die früheren Missionsgebiete eine entscheidende Rolle. Teile der äthiopischen lutherischen Kirche, die missionsgeschichtlich von Deutschland und Schweden beeinflusst sind, ordinieren Frauen, während andere von der nordamerikanischen Missouri-Synode und Norwegen beeinflusste Gebiete sich verweigern.
Pfarrerin Addisse Itaffa, die ausführlich berichtete, hat 2008 ihr Qualifikationsstudium in Großbritannien beendet und wird in Äthiopien wieder die Frauenarbeit leiten. Alle zwei Jahre organisieren sie dort große Frauentreffen, wo Pfarrerinnen und Laienfrauen gemeinsam Ziele und Wünsche für die Kirche formulieren, die die Leiterin in die Synode einbringt.

Rev. Christal Matilda Human, Evan-gelical Lutheran Church in Southern Africa, Botswana, Pfin Heike Mühlbacher, ELM, Swasiland (li)

Kathy Galloway, Iona Community, Schottland

Rev. Antoinette Beanzoui, Eglise Evangélique Luthérienne de la République Centrafricaine, erste ordinierte Pfarrerin in Zentralafrika, Rahel Kühne-Thies, Übersetzerin (li.)

Dem intensiven Austausch in den Workshops entsprachen auch die Schlussrunden, die sowohl im Plenum als auch in organisationsspezifisch zusammengesetzten Gruppen stattfanden. Dort verabredeten die Theologinnen Projekte und Maßnahmen, die sie gemeinsam und mit anderen verfolgen wollen.
Bei einem zweijährigem Tagungsrhythmus fände 2010 die nächste Internationale Theologinnentagung in Hermannsburg statt, bei der die Ergebnisse der Verabredungen und Netzwerke vorgestellt werden können.

In unterschiedlichen Gesprächs- und Diskussionszusammenhängen zeigte sich, dass die noch wenig dokumentierte Geschichte der Theologinnen ein notwendiges Desiderat darstellt:
Wie gestalteten sich die Anfänge der Ordination von Frauen in den einzelnen Ländern und Kirchen, welche Entwicklungen zeichneten sich ab, wer waren oder sind die Pionierinnen und wie leben und arbeiten die Pfarrerinnen/Pastorinnen in ihren Kirchen und Ländern?
Dies festzuhalten und das Erbe der „Vormütter“ für die Zukunft zu bewahren und fruchtbar zu machen, ist ein Ziel, das die Trägerorganisationen dieser Tagung gemeinsam im Blick auf das Reformationsjubiläum 2017 weiter verfolgen können.

Wiederzulassung der Ordination von Frauen in der Ukraine

Dorothea Gertig, GAW Kurhessen-Waldeck

In der Reformierten Kirche in Transkarpatien sind erneut zwei Frauen ordiniert worden. Nachdem der radikal-pietistische Hauptkurator, Vorsitzender der Synode, der die Ordinationsverweigerung veranlasst hatte, und mit ihm eine Reihe von Pfarrern, Lehrern und Synodalen die Kirche verlassen hatten, hatte der Einspruch der ungarischen Schwesterkirche und der Partnerkirchen im GAW gegen die Kirchenpolitik der Radikalpietisten Erfolg und bewog die Synode, zur Frauenordination zurückzukehren. Zur Trennung der Radikalpietisten von der Reformierten Kirche, und damit auch zur Rückkehr der Kirche zu ihrer Tradition führte die Forderung der Kirchenleitung, dass alle Pfarrer und evangelischen Lehrkräfte ein Treuepapier unterschreiben sollten mit dem Versprechen, weiterhin zu den Bekenntnissen der Kirche zu stehen. Es hatte auch in der vergangenen Zeit immer Strömungen gegeben, die an der Frauenordination festhalten wollten, aber die Instrumentalisierung der Synode durch die Radikalpietisten war stärker.

Seit mehr als 10 Jahren werden in der Reformierten Kirche in Transkarpatien Frauen ordiniert. Allerdings haben ordinierte Pfarrerinnen eher den Status der Zuarbeitenden für den Leitenden Pfarrer in der Gemeinde („eine Hilfe“ nach Gen 2). Keine der ordinierten Frauen ist leitend in der Gemeinde tätig. Diese Struktur der Aufteilung des Pfarramts in Leitender Pfarrer und MitpfarrerInnen enthält ein Problem, das die Kirche noch lösen muss, wenn sie der Ordination von Frauen gerecht werden will.

Zur Situation evangelischer Pfarrerinnen und Frauen in der Tschechischen Republik

Jana Rumlová[1]

Liebe Kolleginnen, liebe Schwestern,

ich möchte mich recht herzlich für Ihre Einladung zur Jahrestagung in Brandenburg bedanken. Als die Einladung zu Ihrem Konvent per E-mail kam, war ich begeistert. Die erste Absenderin war nämlich Susanne Langer. Diese habe ich vor ein paar Monaten in Pullach kennen gelernt. Das E-mail von Frau Langer weckte schöne Erinnerungen an das Theologische Studienseminar und den Studienkurs Nr. 331 „Von alten Menschen leben und glauben lernen."
Erst – so gesagt – „im zweiten Gang" konnte ich über die Einladung nachdenken und mich langsam darauf freuen. Ohne viel zu überlegen, wusste ich, dass so eine Einladung wieder eine Bereicherung für mein Leben bedeutet.

Mein Name ist Jana Rumlová, ich bin als Pfarrerin der Evangelischen Kirche der Böhmischen Brüder (EKBB) tätig und seit dem Jahre 1989, also etwa 18 bis 19 Jahre, im Dienst. Zur Zeit arbeite ich in der Gemeinde in Olomouc, Olomouc liegt 250 km östlich von Prag.

Ich habe meinen Beitrag in vier Teile gegliedert.

1. Evangelische Kirche der Böhmischen Brüder
2. Pfarrerinnen in der Evangelischen Kirche der Böhmischen Brüder
3. Frauen in der Tschechischen Republik – einige Beobachtungen
4. Die Aufgabe und Rolle der Pfarrerinnen auf dem Felde der Frauenproblematik und Frauenthemen

Gestatten Sie mir noch ein paar Worte als Vorwort zu sagen.
Ich bin zum ersten Mal in meinem Leben bei so einem Theologinnenkonvent anwesend. Der Grund dafür ist leicht verständlich. Es wurde in meiner Kirche keine Form eines Frauenforums etabliert. Niemals in der Vergangenheit. Es gab auch keine Frauenbewegung. Ähnlich ist es in der Gesellschaft.
In der Kirche haben wir zwar ein Forum, aber für Theologen und Theologinnen zusammen. Wie sehr dieses Faktum die Themen beeinflusst, die zur Sprache gebracht werden, dessen bin ich mir vollkommen bewusst.

---

[3] *Pfarrerin Jana Rumlová arbeitet als Gemeindepfarrerin in Olomouc in Tschechien. Als Gast bei der Jahrestagung des Konvents in Brandenburg hielt sie diesen Bericht am Sonntag, dem 17.2.2008.*

Soweit ich mich erinnere, nahm ich zweimal an einer Frauentagung teil.
Das war in den 80er Jahren. Es wurden spezifische Probleme und Fragen der Frauen als Theologinnen diskutiert. Aber diese Aktivität war nicht von langer Dauer. Die Initiative kam damals von den zwei, drei Theologinnen, Pfarrerinnen, eine Laienfrau war auch dabei. Die Damen waren im richtigen Alter, meine ich, fast pensioniert und wussten, was noch gut ist, … was wir brauchen …
Ihre Initiative fand aber kein großes Echo.

1. Evangelische Kirche der Bõhmischen Brüder (EKKB)

Zur Geschichte: Die EKBB hat eine ununterbrochene Kontinuität seit dem Jahre 1781. Nach der Herausgabe des Toleranzpatents durch den österreichischen Kaiser Josef II. ließ der gegenreformatorische Druck nach und die verbliebenen Evangelischen der utraquistischen Kirche und der Böhmischen Brüder traten aus der Illegalität und meldeten sich zu einem der beiden nun erlaubten Bekenntnisse, zum helvetischen (reformierten) oder zum Augsburgischen (lutherischen).

Obwohl die Evangelischen an die böhmische Reformation anknüpften, wurde ihnen nicht erlaubt, dieses auch im Namen ihrer Kirche auszudrücken. Dies erfolgte erst im Jahre 1918, als sich beide Zweige der evangelischen Gemeinden in Böhmen, Mähren und Schlesien zusammenschlossen. Im Dezember werden wir also das 90. Jubiläum der Kirche feiern. Mit ihrem Namen weist die Evangelische Kirche der Böhmischen Brüder auf das Programm der ersten (einheimischen) und der zweiten (Welt-)Reformation hin sowie auf den Umstand, dass ihre Glaubens- und Lebensregel das Evangelium Jesu Christi ist.

Sendung: Die Kirche bemüht sich, dem Herrn der Kirche und der Welt treu zu sein und möchte Christus auch in der jetzigen Welt nachfolgen. Für die verschiedenen Bereiche seiner Tätigkeit bestellt der Synodalrat (zentrales Leitungsorgan der Kirche) beratende Ausschüsse, wie z.B. für die Theologie, Kirchenmusik, Predigerausbildung, für Rechtsfragen, für Ökumene, für Kindererziehung, für die Arbeit mit Behinderten usw., aber, unter uns gesagt, es sind keine Frauenthemen oder Frauenfragen dabei.
In diesen Ausschüssen arbeiten freiwillig Prediger/-innen und Laien gemeinsam mit Mitgliedern des Synodalrates und den Sekretären des zentralen Kirchenbüros. Auch die Seniorate haben ihre Beratungsausschüsse.

Hauptsächliche Einkommensquellen sind vor allem die Sammlungen, Spenden und in den Gemeinden eingezogene Jahresbeiträge. Diese Finanzmittel reichen bereits für die Tätigkeit der Kirche. Die Gehälter der Prediger/-innen sind bislang von staatlicher Unterstützung abhängig. Man rechnet aber mit dem Übergang zu einer Selbstfinanzierung.
Für den Übergang wurde auf Beschluss der Synode im Jahre 1994 der so genannte Personalfond gegründet, in den jede besetzte Pfarrgemeinde einen jährlichen Beitrag zahlt. Dieser sollte sich schrittweise erhöhen, bis er einen wesentlichen Teil

des Jahresgehaltes eines Predigers erreicht. Weiter wurden Solidaritätssammlungen eingeführt, die gerade den Gemeinden helfen sollen, die sich in momentanen Schwierigkeiten befinden und nicht den vollen Beitrag in den Personalfond zahlen können. Aktuell ist: In der letzten Wochen verhandelt unsere Staatsregierung wegen der Rückerstattung von Vermögen mit den Kirchen. Es geht um eine Vereinbarung zum Finanzausgleich zur „Wiedergutmachung von erlittenem Unrecht".

Die Prediger/-innen in den Gemeinden der EKBB sind vor allem Pfarrer und Pfarrerinnen. Ihre Ausbildung erhalten sie an der evangelischen theologischen Fakultät, die der Karlsuniversität in Prag angegliedert ist.
Einige ihrer Prediger betraute die Kirche mit einem besonderen geistlichen Dienst und sandte sie in die Massenmedien, in Strafvollzugsanstalten und in die Armee.
Die Kirche ist Mitglied des Reformierten Weltbundes, des Weltkirchenrats, der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK), der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (Leuenberger Kirchengemeinschaft) und des Lutherischen Weltbundes (seit 2004).
Zu Hause ist die Kirche eines der Gründungsmitglieder des Ökumenischen Rats der Kirchen in der Tschechischen Republik. Sie bemüht sich um eine engere Zusammenarbeit der evangelischen Kirchen. Mit den slowakischen und schlesischen Evangelischen und mit der Tschechoslowakischen Hussitischen Kirche wurde eine Gegenseitigkeit im Dienst vereinbart, mit der römisch-katholischen Kirche ein Dokument über gegenseitige Anerkennung der Taufe unterzeichnet.

Organisation: Die Leitung der Evangelischen Kirche der Böhmischen Brüder ist synodal-presbyterial, ähnlich wie bei den meisten evangelischen Kirchen in der Welt. Grundeinheit ist die Ortsgemeinde. Die Gemeinde beruft durch Wahl ihren Prediger/ihre Predigerin. Aus ihrer Mitte wählt sie Brüder und Schwestern zu Ältesten, die die Gemeinde gemeinsam mit dem Prediger oder der Predigerin leiten.
Die 263 Gemeinden sind in 14 Seniorate aufgeteilt, die von Senioratsausschüssen geleitet werden. Diese werden in der Versammlung des Seniorats (Konvent) von den Vertretern aller Gemeinden des Seniorats gewählt.
Die von den Senioratskonventen gewählten Abgeordneten, Senioren und Senioratskuratoren, Mitglieder des Synodalsrats und Vertreter der evangelischen theologischen Fakultät bilden die höchste gesetzgebende und leitende Versammlung, die Synode. Diese entscheidet über kirchliche Angelegenheiten und wählt auch das höchste Leistungsorgan, den Synodalrat.
Alle Leitungsorgane werden auf sechs Jahre gewählt und haben (außer dem Ältestenrat der Gemeinden) eine gleiche Vertretung von Predigern und Ältesten.

Statistik: Die Kirche hat etwa 115.000 Mitglieder, 14 Seniorate und 263 Geminden, in denen etwa 250 Prediger wirken, davon bilden etwa ein Fünftel (55) ordinierte Predigerinnen. Für die Ordination von Frauen entschied sich die Kirche 1953.
Aktuelle, brennende Themen und Problemfelder sind:

1. die Finanzierung der Kirche
2. Ehescheidungen bei Pfarrern.

2. Pfarrerinnen in der EKBB – Wie es mir als Pfarrerin geht

Mir geht es gut. Ich habe meine eigene Gemeinde, eine schöne, große, aktive Gemeinde. Die Gemeindeglieder haben Interresse an meinem Dienst.
Als Pfarrerin habe ich viel zu tun, meine Arbeit ist vielseitig und bunt, was soll ich mir mehr wünschen?
Mein Kollege aus der Ökumene, der frisch pensioniert ist, sagte mir: „Mir geht es gut, aber ab und zu ist es nicht zu ertragen."
Ich bin auch im Senioratsauschuss, dem Leistungsorgan auf Senioratsebene, tätig. Vor ein paar Monaten erst erhielt ich noch eine Beauftragung für das so genannte Nationalkommittee des Lutherischen Weltbundes in der Tschechischen Republik.

Die Pfarrerinnen in unserer Kirche haben eine gute Position. Genauso wie die Männer. Sie genießen denselben Respekt. Besser gesagt: Mit den Jahren wussten sie sich Respekt zu verschaffen. Auch in der Frage der Entlohnung, darauf komme ich später noch zu sprechen, geschieht keine Ungerechtichkeit.
Die Vorurteile der Kirchenmitglieder, dass der Pfarrer eine bessere Wahl für die Gemeinde als die Pfarrerin sei, gehen zurück. Diese Vorurteile gehören zur Vergangenheit. Obwohl: Keine Regel ohne Ausnahme. Das ist meine Erfahrung. Die Pfarrerinnen tragen die Kirche auf den Schultern mutig wie die Männer. Sie üben den Dienst auf den Senioratsebenen aus, wir haben in der Kirche einige Seniorinnen Dekaninnen; noch niemals wurde (in unserer Kirche) eine Frau zur Synodalseniorin/ Bischöfin gewählt.
Aber auf diesem höchsten Posten unter den Laien haben wir schon eine Frau. Zum ersten Mal in der Geschichte unserer Kirche wurde eine Frau, Ärztin von Beruf, zur Synodalkuratorin gewählt.
In diesem Zusammenhang will ich die anderen Frauen in der Kirche nicht vergessen. Nicht nur die Pfarrerinnen, Predigerinnen tragen die Kirche.
Die Frauen allgemein beeinflussen wesentlich die Gestalt der Kirche und ihr Leben. In den Ältestenkreisen (Kirchenvorstand) sind die Frauen schon lange nicht die markante Minderheit. Die Zeiten ändern sich. Und die Christen mit ihnen?
„Die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen."

3. Die Frauen in der Tschechischen Republik

Endlich leben wir wieder in einem demokratischen Land, was Vieles verspricht. Auch für die Frauen. Allgemein gesagt: Man kann gut in unserem Land Leben. Es wurde schon viel für Frauen gemacht. Sie haben Zugang zu höherer Bildung, das Wahlrecht bereits seit dem Jahre 1907. Verschiedenes wurde für verheiratete Frauen, aber auch für alleinstehende Mütter in die Wege geleitet. Aber das, was den Frauen auf den Nägeln brennt, ist manchmal nicht gleich sichtbar.
Man spricht über latente und auch über offene Diskriminierung, z.B. dass Frauen im Unterschied zu Männern keinen entsprechenden Lohn bekommen, dass die Entlohnung in einigen Fällen für Frauen und Männer unterschiedlich ist. Das ist keine Fiktion, das ist die Realität.

Auf Grund verschiedener Untersuchungen und Meinungsumfragen wurde festgestellt, dass Frauen mit Hochschulbildung besonders benachteiligt sind; je hõher die Bildung, desto grösser fällt der Unterschied aus.
Man spricht von Gewalt gegen Frauen; der konkrete Umfang ist nicht bekannt, darüber lässt sich nur mutmaßen. Die betroffenen Frauen sind im allgemeinen nicht bereit, ihre Rechte auf legalem Weg einzufordern.

Wenn eine Frau an einer öffentlichen Debatte teilnehmen will, muss sie mehr als Männer um das Wort und die Aufmerksamkeit kämpfen. Aber insgesamt betrachtet, sind Frauen schon im öffentlichen Leben zu sehen und zu hören, sie arbeiten für die Politik, besonders viel auf der Lokalebene. Die Zahl der Frauen im Parlament, auf der Ebene der höchsten Posten ist im Vergleich zu den Männern nicht sehr hoch, aber dies ist keine Frage der Diskriminierung, der Ungerechtigkeit usw.

In der Gesellschaft rufen Männer wie Frauen nach einer größeren Zahl von Frauen, die bereit sind, in die Politik zu gehen. Warum sind aber die Frauen nicht zu sehen? Im Grunde genommen ist das keine Sache der Selbstunterschätzung der Frauen, sondern die Frauen haben keine Lust, zum Instrument einer politischen Partei zu werden (besonders nicht in höchsten Positionen). Wahrscheinlich hat die jeztzige Politik noch keine Anziehungskraft für sie. Und um jeden Preis unter die Männer zu gehen, das ist ein zu schwacher Impuls. Warum engagieren sich die Frauen in der Politik so wenig?
Eine in den Medien sehr bekannte Soziologin, Frau Jirina Šiklová, die ich mir gut auf dem Posten einer Präsidentin vorstellen könnte, sagt, dass sich die Frauen in der Politik erst dann engagieren, wenn die Lage ernst ist. Das bestätigten auch die Beispiele aus der Geschichte. Wenn die Frauen wollen, engagieren sie sich, anders als die Männer, aber sie engagieren sich. Zur Zeit geht es um keine geschichtliche Auseinandersetzung. Man braucht es nicht als tragisch zu beurteilen, sagt sie.
Wir haben zwar keine Angela Merkel, aber in der Regierung haben wir schon Frauen. Die Verteidigungministerin, JUDr. Vlasta Parkanová (geb. 1951) und die Ministerin für Menschenrechte und Nationale Minderheiten, MUDr. D•amila Stehlíková. 2 Frauen und 16 Männer.
Das Leben unseren Frauen wird von ihrem Lebenskontext beinflusst. Sie haben verschiedene Sorgen und auch Freuden und Hoffnungen.

Eine unserer Kolleginnen und Pfarrerinnen, Jana Opocenská - sie ist schon pensioniert - sagte Folgendes:
„Man kann sogar ein ganzes Stück vom Leben verbringen, bis man erst aufzuwachen beginnt und bis man sieht, was in Bezug auf die Gerechtigkeit in der Beziehung zwischen den Männern und Frauen eine Veränderung erfordert und was unbedingt in der Gesellschaft, in den Kirchen und in den Familien zu korrigieren und zu verbessern ist.“
Unsere Frauen verdanken ihre Sensibilisierung den bereits genannten und anderen unter uns lebenden Frauen, sowie den Impulsen, die uns aus dem Aussland und aus der Ökumene erreichen. Es gibt Frauen in unserem Lande, die mit ihrem ausdrucks-

vollen Auftreten sich in das Unterbewußsein der Menschen eingeprägt haben. Diese einzelnen Frauen sind in verschiedenen Berufen tätig: Filmregisseurin, Journalistin, Schriftstellerin, die genannte Soziologin usw. Sie vertreten Themen und Probleme, die Frauen betreffen, sie treten zur Verteidigung der Frauen auf, sie helfen ihnen das Selbstbewußtsein zu stärken.
Dank dafür - für diese Beispiele und Modelle des Verhaltens!

Die Gründung der Organisation Gender Studies ist auch nicht ohne Bedeutung. Ihre Gründerin, die schon genannte Jirina Šiklová, bewertet die Entfaltung dieser Organisation in den letzten 15 Jahre als sehr positiv. Es hat sich Vieles auf dem Felde der Diskriminierung und Vorurteile verändert.
Zur Situation der Frauen, aber auch der Männer, haben auch die so genannten „Mutterzentren" viel zu sagen. Sie helfen unter anderem, den Frauen ihr Selbstbewusstsein zu stärken, sie lernen Toleranz, sie kämpfen gegen Xenophobie, sie wecken das Interrese für das öffentliche Geschehen usw.

4. Die Aufgabe und Rolle der Pfarrerinnen auf dem Felde der Frauenproblematik und Frauenthemen

Wo sehe ich nun die Aufgabe und Rolle der Pfarrerinnen in der Kirche wie in der Gesellschaft? Wo sehe ich meine Aufgabe und Rolle, die mit den Frauenthemen, mit den Frauen zusamenhängt?

Wir wissen folgendes: Wenn Kinder, Frauen und Männer an allem im Leben teilhaben, dann ist es gut; wenn sie gemeinsam all ihre Schwierigkeit und ihre Not tragen, dann haben sie Teil an Gottes Königsherrschaft (siehe Röm 14,17b). Es geht um dieses „Teilhaben" und um dieses „gemeinsam zu tragen".
Den Leuten zu helfen, in diese Richtung zu gehen, das ist die Aufgabe.

Die Aufgabe ist:

- für die Frauen eintreten und sie ermutigen, wenn sie wenig Selbstbewusstsein haben, wenn sie ungerecht behandelt werden, wenn sie ein dankbares Objekt der billigen, zweideutigen Witze oder der peinlichen Werbung sind, wenn man über sie hinwegsieht. Das betrifft z.B. auch die liturgische Sprache im Gottesdienst. An diesem Punkt erfahre ich, wie patriarchalisches Denken uns immer noch in seinen Fesseln hält.
- die Verantwortung für Frauenthemen wahrnehmen. Die Frauen sind, meiner Meinung nach, sehr sensitiv, sehr nahe an dem, was mit dem Leben zusammenhängt. Wenn das Leben anfängt, wenn das Leben endet - die Frauen sind aus der Logik der Schöpfung da sehr nahe dran, und dies wird auch erwartet. Beim Sterben rufen die Menschen sehr oft entweder „Mein Gott" oder „Mutti".
  Sie haben zu diesem Thema etwas zu sagen, sie haben das Recht, zu diesem Thema ihre neuen Impulse einzubringen, sie sollten gegen Gewalt eintreten, gegen Gewalt an Frauen, an Männern - nicht nur in den Familien, aber auch auf der Strasse usw.; gegen Gewalt in der Kirche - Hierarchie, die Frömmeren gegen die weniger Frommen usw., die die Form eines psychischen Drucks anneh-

men kann. Es wäre interessant festzustellen, wie es mit der Gewalt in christlichen Familien aussieht.
- Vorurteile zu beseitigen und Stereotypen zu zerstören, samt der Äußerungen, die schon im Kindergarten beginnen, z.B.: „Die Buben weinen doch nicht!“ „Die Mädchen spielen mit der Puppe und nicht mit dem Wagen …
- sich für die aktuellen Fragen zu interessieren
- theologisch verantwortet zu arbeiten
- sich nicht nur zu verteidigen, sondern auch guter Laune zu sein.

Liebe Kolleginnen, dass habe ich für Sie vorbereitet. Vielen Dank für Ihre Geduld und Ihre Aufmerksamkeit!

Zur Situation der Ungarischen Reformierten Kirche

Márta Somogyi[1]

Meine sehr verehrten Damen!

Ich freue mich, dass ich heute hier sein darf. Ich möchte mich für die Einladung vor allem ganz herzlich bei Frau Dorothea Heiland und Frau Cornelia Schlarb bedanken. Wie gesagt, mein Name ist Márta Somogyi. Ich komme aus Ungarn und möchte jetzt einen kleinen Überblick über meine Kirche, die Ungarische Reformierte Kirche, geben.
Mein Vortrag hat zwei Hauptpunkte:
Erstens werde ich über die Geschichte der Ungarischen Reformierten Kirche reden.
Im zweiten Teil möchte ich die Lage der heutigen Kirche, ihre Dienstzweige und natürlich auch die Lage der Frauen darstellen.
Und schließlich beantworte ich Ihre Fragen, falls ich kann, und falls Sie irgendwelche haben.

1. Geschichte der Ungarischen Reformierten Kirche

Ungarn liegt in Mitteleuropa und hat ca. 10 Millionen Einwohner. Dieses Land hatte im Jahre 1000 das Christentum aufgenommen.
Unser erster König, Stephan I. christianisierte das Land. (Seine Frau war die bayerische Herzogstochter Gisella). Er bekam seine Krone von Papst Silvester II.

---

[1] *Pfarrerin Márta Somogyi kommt aus Debrecen in Ungarn. Als Gast bei der Jahrestagung des Konvents in Brandenburg hielt sie diesen Bericht am Sonntag, dem 17.2.2008.*

Stephan I. war ziemlich schlau, weil er das Land nicht dem Papst, sondern der Jungfrau Maria empfahl. So konnte er sich an der westlichen Welt orientieren, ohne vom Papst abhängig zu werden. Er hat sehr strenge Gesetzte ins Leben gerufen. 10 Dörfer mussten eine Kirche aufbauen und jedermann musste sonntags in die Kirche gehen. Der Älteste durfte zu Hause bleiben, weil jemand das Feuer behüten sollte. - Jetzt mache ich einen großen Sprung.
In der Zeit der Reformation kam der neue Glaube ziemlich schnell ins Land. Eine Ursache dafür, dass sich die neue Religion so schnell in Ungarn entfalten konnte, war die gegen die Türken erlittene Niederlage 1526 bei Mohács. Die Eroberung des größten Teils des Königreiches Ungarn wurde von der Mehrheit der Bevölkerung als eine göttliche Strafe für die Korruptheit der mittelalterlichen Kirche empfunden. Der sittliche und religiöse Zustand der Nation war ein guter Boden, in dem die Samen des Evangeliums, die tröstende Botschaft der Prediger, reiche Früchte trugen. Das wirksame Mittel zur Verbreitung der Reformation war von Anfang an die Predigt. Wanderprediger bereisten das Land und verkündigten das Evangelium, natürlich in der Volkssprache.

Im Jahre 1567 fand eine Synode in Debrecen - der jetzt zweitgrößten, ganz östlich gelegenen Stadt in Ungarn - statt, und sie (die Synode) wird als der Beginn des Bestehens der Reformierten Kirche in Ungarn angesehen. Hier wurden zwei Bekenntnisschriften angenommen: der Heidelberger Katechismus und die II. Helvetische Konfession.
Bis zum letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts waren schon ca. 80-90% der Bevölkerung zu Protestanten geworden.
Die großen Reformatoren Ungarns, Mátyás Dévai Bíró, István Szegedi Kis, Mihály Sztárai und Imre Ozorai, waren in unserem Land würdige Repräsentanten der großen Lehrer der Reformation im Westen. Der hervorragendste von ihnen war Peter Méliusz Juhász, Bischof von Debrecen.
Das Leben der Kirche in Debrecen folgte dem Modell von Zürich. Im Mittelpunkt des Gottesdienstes stand die Predigt in der Volkssprache. Bischof Méliusz Juhász war auch darin ein Nachfolger der helvetischen Reformation, dass er an der öffentlichen Ordnung, dem Leben der Gesellschaft, dem Schulwesen und der Rechtsprechung, ja sogar am körperlichen und geistlichen Gemeinwohl großes Interesse hatte.
Eine andere Ursache für die Verbreitung war, dass sehr viele junge Leute die Universitäten im Westen besuchten, da in Ungarn damals keine waren. Sie haben die neue Lehre und zahlreiche Bücher nach Hause gebracht, die heutzutage in einer wunderschönen Bibliothek zu finden sind.

Das 17. Jahrhundert war eine schwere Zeit für die ungarischen Protestanten. Dem jesuitischen Erzbischof Péter Pázmány gelang es, 30 Familien des ungarischen Hochadels zum katholischen Glauben zurückzubringen. Diejenigen, die nicht bereit waren, in die katholische Kirche zurückzukehren, wurden gefangen genommen und als Galeerensklaven verkauft.

Sie hören, dass in Debrecen eher der helvetischen, der schweizerischen Richtung der Reformation gefolgt wurde. Die evangelische, wittenbergische Richtung wurde in der Region des ehemaligen Nordungarn, in der heutigen Slowakei und in Transsylvanien/Siebenbürgen verbreitet. Es ist eine Besonderheit für die Deutschen, dass in Ungarn bis heute diese zwei Kirchen getrennt existieren. Es gibt eine reformierte und eine evangelische Kirche, jede mit eigenständigen Organisationen, mit eigenen Bischöfen. Wir können natürlich zusammen Abendmahl feiern, und wenn jemand an der reformierten Fakultät Theologie studiert, kann er oder sie später in der evangelischen (lutherischen) Kirche arbeiten. Es gibt heutzutage eine Tendenz, dass die evangelische Kirche sich der reformierten Kirche anschließen möchte, weil sie immer weniger werden.
Und damit komme ich zum zweiten Teil meines Berichtes:

2. Die Situation der Reformierten Kirche in Ungarn heute

Bei der letzten Volkzählung, die im Jahre 2001 stattfand, sagten 74,6% der Befragten, dass sie zu irgendeiner Kirche gehören.
Die größte Kirche in Ungarn ist die römisch-katholische Kirche mit 5.558.961 Mitgliedern, die zweitgrößte ist die Reformierte Kirche mit 1.622.298 Mitgliedern. Die lutherische Kirche zählt 304.705 Seelen, die Freikirchen 35.000, Baptisten 17.705 und Juden 12.871.
Seit 1989 ist eine politische Wende im ganzen Ostblock im Gange. Fast im Vorgefühl des Zusammenbruchs des sowjetischen Regimes war Ungarn das erste Land, das seine Grenzen nach Westen hin öffnete. Tausende Ostdeutsche überschritten dann bei Hegyeshalom in Ungarn die österreichische Grenze. Bald wurde auch die Berliner Mauer niedergerissen. Die osteuropäischen Nationen und ihre Kirchen wurden von der kommunistischen Unterdrückung und Isolierung befreit. Die Lebensumstände der Kirche haben ebenfalls eine dramatische Umwandlung durchgemacht. Im Jahre 1990 wurde das Gesetz IV über Religions- und Gewissensfreiheit sowie über die Kirchen verabschiedet.
Paragraph 1 dieses Gesetzes stellt fest: „Die Freiheit des Gewissens und der Religion ist ein grundlegendes Menschenrecht, dessen ungestörter Gebrauch jedermann zukommt und welches die Ungarische Republik für alle garantiert."
Es war eine riesengroße Möglichkeit für die Kirche, aber natürlich konnte sie sich auf die Aufgabe nicht genügend vorbereiten.

Wenn ich über meine Kirche reden soll, möchte ich vor allem die kleinste Zelle der Kirche, die Gemeinde erwähnen. Das Leben der Gemeinde gründet sich auf den Gottesdienst. Im Allgemeinen geht es um Gottesdienste am Sonntag und um Bibelstunden am Mittwoch- oder Donnerstagnachmittag. Was das Durchschnittsalter der Gemeinde betrifft, muss man sagen, dass das Fehlen der mittleren Generation auffallend ist. Direkt nach der Wende hat sich die Zahl der Gemeindemitglieder vermehrt, nach 1998 wurde es aber wieder weniger. Und bis heute ist zu bemerken, dass sehr wenig Menschen im Alter von 40 oder 50 Jahren in der Kirche sind.

Kinder und Jugendliche sind anwesend, ihren Eltern aber ist es nicht selbstverständlich, in die Kirche zu gehen.
Das leitende Organ der Gemeinde ist nach Calvins Vorstellung das Presbyterium. Der Pfarrer trifft die Entscheidungen zusammen mit dem Presbyterium. Laut Grundgesetz der Kirche findet sich ein doppelter Vorsitz - geistlicher und weltlicher - auf allen Ebenen in der Kirche. Die Gemeinden werden auf regionaler Basis in Senioraten organisiert. Mehrere Seniorate bilden einen Kirchendistrikt, dessen geistlicher Präsident der Bischof und dessen Laienpräsident der Generalkurator ist.
Jeder Pfarrer, der wenigstens 10 Jahre im Dienst war, kann zum Bischof gewählt werden. In den die ganze Kirche betreffenden Angelegenheiten entscheidet die Synode. Dort sind die Kirchendistrikte ihren Zahlenverhältnissen entsprechend mit Pfarrer und Laien in gleicher Zahl vertreten. Die Synode ist die höchste legislative und administrative Körperschaft der URK. Die 1.200 Gemeinden leben in vier Kirchendistrikten und 27 Senioraten.

Finanzierung

Die finanziellen Grundlagen für die Tätigkeiten der Kirche entstammen verschiedenen Quellen. Prinzipiell ist die Gemeinde die Basis des kirchlichen Lebens. Die Schulen, Universitäten und die sozialen und diakonischen Einrichtungen bekommen staatliche Gelder, wie andere Trägerorganisationen, weil sie auch eine staatliche Aufgabe ausüben.
In Ungarn gibt es keine Kirchensteuer. Seit der Wende können Menschen, die Steuern bezahlen, 1% ihrer Steuern den Kirchen anbieten. Das ist eine bemerkenswerte Summe, und die großen Kirchen bekommen recht viel davon ab.
Die Reformierte Kirche ist in mehreren Bereichen tätig. Diakonie ist die jeweilige Lebensform der Kirche. In verschiedenen Einrichtungen werden mehr als 5.000 bedürftige, alte und behinderte Menschen versorgt. 1993 vereinbarten die Kirche und die Republik Ungarn, dass die Kirche Militärseelsorge ausüben darf. Die Kirche hat einen eigenen Verlag, den Johannes Calvin Verlag. Er gehört zu den sich selbst tragenden Institutionen, der vom Erlös der verkauften Bücher und Zeitschriften lebt.

Schulen

Die Schule war von Anfang an sehr wichtig für die Kirche. Die ungarischen Kalvinisten erklärten sie zum „Pflanzgarten der gesamten ungarischen reformierten Kirche“. In Debrecen, dem Zentrum der Reformation, wurde schon im Jahre 1538 eine protestantische Schule gegründet. Diese heißt bis heute Reformiertes Kollegium. Das zentrale Kollegium hatte so genannte „Partikelschulen“ im Lande. Dies waren kleine reformierte Schulen auf dem Lande und in kleineren Städten, die den gleichen Lehrplan und Unterrichtsmaterialien hatten. Die ersten vier Klassen besuchten die Kinder in den Partikelschulen und danach gingen die besseren ins Kollegium. In der Mitte des 20. Jahrhunderts verfügte die reformierte Kirche in Ungarn über 1.000 Volksschulen.
Nach dem 2. Weltkrieg wurden fast alle kirchlichen Schulen verstaatlicht. Nur

zwei theologische Hochschulen und das Gymnasium in Debrecen sind in der Verwaltung der Kirche geblieben. Nach der Wende war es wieder möglich, die kirchlichen Schulen zurückzufordern. Seitdem wächst die Zahl der Kindergärten, Grund- und Mittelschulen. Heute gibt es fast 100 reformierte Schulen in Ungarn. Sie sind besonders beliebt, weil in diesen Schulen nicht nur ausgewählte Lehrkräfte arbeiten, die Kinder sich nicht nur allgemeine Lehrinhalte aneignen, sondern auch mehr religiöse Bildung als in einer staatlichen Schule erhalten. Daneben hat die Kirche noch zwei theologische Hochschulen, zwei Universitäten, an denen man nicht nur Theologie, sondern auch andere Geisteswissenschaften und Jura studieren kann.

Frauen in der Kirche

Nach der Wende wuchs die Zahl der Frauen an den theologischen Fakultäten. Aber es wäre sonderbar zu behaupten, dass sich die Rolle der Frauen in der Kirche erst heutzutage zu entwickeln beginnt. Man kann sagen, dass es heutzutage üblich ist, dass in kleinen Gemeinden die Mehrheit des Kirchenvorstands aus Frauen besteht. Es gibt Bereiche in der Kirche, wo Frauen lieber gesehen werden, wie im Religionsunterricht oder in der Seelsorge.

Wie eine Pfarrerin akzeptiert wird, ist völlig Gemeinde abhängig. Einige Gemeinden, oder ich habe das Gefühl, einige Pastoren möchten keine Vikarin oder keine Praktikantin haben. Wo ich mein Vikariat gemacht habe, war das einzige Kriterium, dass die Vikarin oder der Vikar einen Führerschein haben soll. (Die Ansprüche sind unterschiedlich.) Die Gesetzgebung unserer Kirche regelte 1983 diese Angelegenheit, dass Frauen ordiniert werden können.

Ich muss noch eine Organisation innerhalb der Ungarischen Reformierten Kirche erwähnen, den Reformierten Frauenverband. Dieser Verband lebt in den Gemeinden und hat die Aufgabe zu beten, Diakonie zu verwirklichen, Familienbetreuung, Bibelstunden und Konferenzen für Frauen zu organisieren. Es ist wieder sehr Gemeinde abhängig, wo solche Gruppen existieren und wie aktiv sie sind. Jedes Jahr findet für den Verband eine Jahrestagung statt. Die Mitglieder des Verbandes sind meistens über 60. Hoffentlich wird es gelingen, die jüngere Generation für diese Aufgaben zu bewegen. Das wird unsere Aufgabe sein.

Zum Schluss sieht man das Wappen der URK. Es ist seit 1560 das Symbol unserer Kirche. Auf der geöffneten Bibel steht das Lamm, das Jesus Christus darstellen soll. Er trägt die Flagge der christlichen Kirche und hinter ihm steht die Palme, die den Sieg und das Martyrium symbolisiert.

Und auf der Spitze des Wappens ist der aus seiner Asche immer wieder geborene Phönixvogel zu sehen, der in die Sonne schaut. „Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein?“ (Röm 8,31)

50 Jahre Frauenordination in der Schwedischen Kirche

Heidemarie Wünsch

Am 27. September 1958 beschloss die Kirchenversammlung der schwedischen Kirche/Kyrkomöte, dass Frauen ordiniert werden können. Mit der diesjährigen Kirchenversammlung am 23. September wird das 50-jährige Jubiläum eingeleitet. Am Jahrestag selbst, also Freitag, den 27. September, wird in allen Bischofskirchen ein Festgottesdienst stattfinden. Die Gemeinden sind aufgerufen, am Sonntag danach und den ganzen Herbst über zu feiern, dass in ihrer Kirche Männer und Frauen Seite an Seite Dienst tun können. –

Und das ist schon bemerkenswert, dass die ganze Kirche das Jubiläum feiert, nicht nur ein Theologinnenkonvent. In Lund, dem südlichsten Bistum, gibt es z.B. einen Festtag mit Festgottesdienst, mit Vorträgen, Ansprachen, Lichtbild-Schau und einer Fotoausstellung, wo zurück, aber auch nach vorne geschaut werden soll. Es sollen Frauen zu Wort kommen, die in den ersten Jahren (1959-68) ordiniert wurden, wie sie die erste Zeit als Pfarrerinnen erlebt haben und welche Kräfte in Kirche und Gesellschaft sie gestützt haben.

Es geht um Fragen, wie: Wie weit sind wir gekommen in der Gleichstellung von Frauen und Männern in der Kirche? Was bedeutet es für die schwedische Kirche und dieses Bistum, dass es ordinierte Frauen in hohen kirchlichen Posten gibt?

Unter den Mitwirkenden in Lund ist die Bischöfin, die emeritierte Bischöfin, die Leiterin des Predigerseminars, eine Theologie-Professorin der Universität Lund, eine promovierte Gastdozentin aus Tansania, aber auch zwei Frauen, die sich in Gremien in Lund und auch auf nationaler Ebene sehr für die Gleichstellungsarbeit in der Kirche engagiert haben. Daneben kommen dann die Pfarrerinnen der ersten Generation sowie die gerade frisch ordinierten Pfarrerinnen zu Wort.

Das Gesetz, das 1958 von der Regierung erlassen wurde, ist vorher von der Kirchenversammlung mit Mehrheit angenommen worden. Aber es bestand wohl auch ein gewisser Druck, da in einer Staatskirche auch die geltenden Gesetze des Staates – hier der Gleichberechtigung von Mann und Frau – einzuhalten sind, und der damalige Erzbischof war ein deutlicher Befürworter der Ordination von Frauen.
Dennoch sind lange Diskussionen in der Kirche vorausgegangen und auch noch gefolgt. Ein erbitterter Gegner war der Bischof von Göteborg und so auch seine Nachfolger. Sie haben sich noch Jahrzehnte aus Gewissensgründen geweigert, in ihrer Domkirche Frauen zu ordinieren. Jedoch konnten sie wegen der geltenden Gesetze nicht verhindern, dass Pastorinnen, die von einem Bischofskollegen ordiniert worden waren, in ihrem Bistum tätig wurden, wenn Gemeinden es so wollten.

1993 war ich Gast bei einem Theologinnentreffen von skandinavischen Theologinnen in Göteborg und konnte erleben, mit welcher Freude die schwedischen Kolleginnen

dienst hielt Margit Sahlin, die zu den drei ersten Theologinnen gehört, die 1960 ordiniert wurden, eine kleine lebhafte, engagierte und theologisch versierte Frau, damals 79 Jahre. Margit Sahlin war 1970 auch die erste Pfarrerin, die in Schweden Kyrkoherde (leitende/r Pfarrer/in) einer Gemeinde wurde. 2003 ist sie verstorben.

Dass es von 1958 bis zur ersten Ordination noch zwei Jahre dauerte, lag auch daran, dass Margit Sahlin, die Gründerin und Leiterin von „Katarina Stiftelsen", einer Art Akademie in Stockholm, war, an ein Amt „sui generis" für Frauen dachte, wie es ja auch in Deutschland diskutiert wurde. Frauen sollten nicht die eingefahrenen Wege des Gemeindepfarramtes gehen müssen, sondern für ganz neue Bereiche offen sein und zur Verfügung stehen.

Aber im Verlauf der Diskussion um die Frauenordination „wurde klar, dass es gar nicht nur um die Frage der Frau im Amt geht, sondern um die Treue zum Gotteswort, um das hermeneutische Problem. Die junge Generation wird weithin in einem orthodox-fundamentalistischen Schriftverständnis erzogen. Aus grundsätzlichem Widerspruch gegen diese Theologie hat Dr. Margit Sahlin sich – gemeinsam mit zwei weiteren Theologinnen – zur Ordination entschlossen. Es geht ihrer Meinung nach darum, die Bibel frei zu machen für die moderne Welt.
„Ein Zeichen dieser Freiheit ist die Frau im vollen kirchlichen Amt." - Das ist ein Zitat von Milly Haake aus ihrem 25-seitigen Bericht über eine Begegnungsfahrt von 15 überwiegend westfälischen Theologinnen nach Schweden und zu einer „Konferenz der nordischen und deutschen Theologinnen vom 13-15. Juni 1960", kurz nach der Ordination von Margit Sahlin, Elisabet Djurle und Ingrid Persson. Meines Wissens war Elisabet Djurle verheiratet, Ingrid Persson Diakonisse.
Daran wird deutlich, dass der Weg Diakonisse/Theologin auch in Schweden diskutiert wurde, aber auch, dass es keine „Zölibatsforderung" für Pastorinnen gegeben hat. Übrigens war Sabine Haussner eine der Teilnehmerinnen der Fahrt nach Schweden. Wer mehr über diese Begegnung der „Pionierinnen" wissen möchte, kann sicher von ihr viel erfahren.

50 Jahre danach sind Pfarrerinnen in der schwedischen Kirche eine Selbstverständlichkeit, wenn es auch immer noch eine kleine Gruppe von Gegnern gibt, die viel Wirbel machten, die aber in der Gesamtkirche keine Chance haben. 2007 waren in der schwedischen Kirche 2.505 Pfarrer und 1.493 Pfarrerinnen tätig. „Das sind unter 50 %", sagt die Bischöfin von Lund, „aber immerhin" – sie ist die dritte Bischöfin in der schwedischen Kirche nach Caroline Krook in Stockholm und ihrer Vorgängerin in Lund, Christina Odenberg. „Und dass sie hier nach einer Frau ein zweites Mal eine Frau gewählt haben, das ist doch ein gutes Zeichen".

Bischöfin Antje Jackelén geb. Zöllner kommt ursprünglich aus Herdecke in Westfa-

len. Durch ein Auslandsstipendium der Studienstiftung des Deutschen Volkes ist sie nach ihrem Studium in Bethel und Tübingen nach Uppsala gekommen, wo sie ihren Mann kennen und die schwedische Kirche schätzen gelernt hat.

Nach ihrer Ordination war sie viele Jahre Pfarrerin der schwedischen Kirche, zuletzt aber Professorin für Systematische Theologie, Religion und Naturwissenschaft an der „Lutheran School of Theology at Chicago."
Mit großer Mehrheit wurde sie zur Bischöfin gewählt; es war die erste Bischofswahl nur durch kirchliche Gremien nach der Trennung von Staat und Kirche. Am 15.4.2007 wurde sie in Uppsala zur Bischöfin von Lund geweiht.

Grußwort zu 50 Jahre Frauenordination in der Schwedischen Kirche

Liebe Schwester Ann Christin Dan, liebe Schwestern in Schweden,

wie wir erfahren haben, feiern Sie in diesem Jahr, dass der schwedische Reichstag vor 50 Jahren beschlossen hat, Frauen zum Pfarramt zuzulassen.
Mit Euch freuen wir uns darüber und grüßen Euch mit sehr herzlichen Segenswünschen zu diesem Fest.

Im vergangenen Jahr hat eine unserer älteren Kolleginnen ein Buch veröffentlicht, in dem davon erzählt wird, dass schon 1960 eine Gruppe von westfälischen Theologinnen auf Einladung von Dr. Margit Sahlin in Schweden waren. Das war damals sicher ein wichtiges Ereignis für alle.

Unser Konvent hat im Jahr 2005 sein 80-jähriges Jubiläum gefeiert:
Wir erinnern uns gerne an unsere älteren Schwestern, die mit großem Einsatz und gegen heftige Widerstände dafür gesorgt haben, dass in Deutschland schon seit den frühen fünfziger Jahren Frauen ordiniert wurden, allerdings nicht in allen Teilen unseres Landes. Vereinzelt haben Frauen auch schon während der Kriegszeit pfarramtliche Aufgaben erfüllt, so ist langsam gewachsen, was uns heute selbstverständlich erscheint.
Wie schön, dass wir inzwischen mit IKETH (Interreligiöse Konferenz Europäischer Theologinnen) in immer engere Kontakte treten.

Möge Gottes Geisteskraft Ihre Arbeit segnen, damit Freude und Friede sich ausbreiten!

Mit schwesterlichen Grüßen – im Namen unseres Konventes

Ihre

Dorothea Heiland

Frauenordinationsbewegung ‚contra legem' schreitet voran ...

Ida Raming

In den vergangenen Jahren hat der Konvent Evangelischer Theologinnen öfter über unsere Ordinationsbewegung ‚contra legem' berichtet, die 2002 auf einem Donauschiff mit der Weihe von 7 Frauen zu Priesterinnen begonnen hat. Über dieses Interesse und diese Anteilnahme freuen wir uns sehr.

Seit 2002 haben zahlreiche Ordinationen von Diakoninnen und Priesterinnen stattgefunden, vor allem in den USA, einige auch in Kanada. Es gibt weltweit inzwischen mehr als 60 ordinierte Priesterinnen und etliche Diakoninnen; über 100 Kandidatinnen bereiten sich zur Zeit auf ihre Ordination vor. Um die ordinierten Priesterinnen sammeln sich mehr und mehr lebendige Gemeinden.

Wegen eines anderen Kirchensteuersystems in den USA (es gibt dort keinen automatischen Kirchensteuereinzug wie z.B. in Deutschland) sind die einzelnen Gemeindemitglieder unabhängiger, als es hier der Fall ist.

Bischöfinnenweihe am 9. April 2008 von Dana Reynolds/USA (4. v.l.), hier im Kreis der ökumenischen Gemeinde

Aus der letzten Zeit möchte ich über zwei bedeutende Ereignisse berichten:

Am 9. April 2008 wurde Dana Reynolds zur ersten amerikanischen Bischöfin geweiht. Die Ordination fand in einer bewegenden Zeremonie in der Nähe von Stuttgart statt. Für die schnell wachsende Ordinationsbewegung in den USA steht nun also die erste Bischöfin zur Verfügung – und weitere werden ihr folgen ...

Im vergangenen Jahr fand zum ersten Mal eine Ordination in einer Synagoge (St. Louis/USA) statt. Da es für die ordinationswilligen Frauen immer sehr schwer ist, einen sakralen Raum für diese Feiern zu finden, zeigte die zuständige Rabbinerin echte Solidarität mit diesen Frauen und öffnete ihren Gemeindesaal für die Ordinationsfeier. Der katholische Erzbischof von St. Louis mischte sich jedoch bereits im Vorfeld sehr heftig ein. Er drohte der Rabbinerin, sie solle ihre Synagoge für die Frauen nicht öffnen, andernfalls werde er die ökumenischen Kontakte zu ihrer Gemeinde abbrechen. Die Rabbinerin und ihr Gemeinderat ließen sich jedoch in keiner Weise einschüchtern.

Am Tag der Ordination fanden sich mehr als 600 Mitfeiernde, Christen aus verschie-

denen Konfessionen und jüdische Gemeindemitglieder, zu einer großen Ordinationsfeier ein. Sie beteten und sangen miteinander und applaudierten den zur Ordination bereiten Frauen.
Diese große Feier hatte jedoch noch ein Nachspiel. Der Erzbischof konnte seine Niederlage anscheinend nicht verwinden und sorgte im Vatikan dafür, dass ein allgemeines Exkommunikationsdekret gegen alle Frauen, die sich ordinieren lassen, sowie gegen die Bischöfinnen/Bischöfe, die sie ordinieren, veröffentlicht wurde.
Dieses Dekret scheint sich jedoch zu einem „Eigentor" für den Vatikan zu entwickeln. Immer mehr kritische Stimmen melden sich dagegen zu Wort.
Von unserer Gruppe „RomanCatholicWomenPriests-Europe-West" wurde folgende kritische Stellungnahme verfasst:

Vergeblicher Versuch des Vatikans,
die internationale Frauenordinationsbewegung zu stoppen

Am 29.5.2008 hat die Vatikanische Kongregation für die Glaubenslehre ein allgemeines Dekret erlassen, in dem erklärt wird, dass jedwede Person, die „versucht" Frauen zu ordinieren, sowie auch diejenigen Frauen, die „versuchen", sich ordinieren zu lassen, automatisch exkommuniziert werden.
Das Dekret, das angeblich dem Schutz „der Natur und Gültigkeit des Weihesakramentes" dienen soll, gilt für die gesamte römisch-katholische Kirche, auch für die mit Rom unierten Ostkirchen.
Unmittelbarer Anlass des Dekrets sind offensichtlich die seit Juni 2002 (Ordination von 7 Frauen zu Priesterinnen) immer mehr zunehmenden Frauenordinationen, besonders in den USA. Diese unerwartete Bewegung stellt für die Vatikanische Kirchenleitung anscheinend eine Gefahr dar. Daher scheut sie sich nicht, die schärfste Kirchenstrafe über Frauen zu verhängen, die den ihnen aufgezwungenen Ausschluss von Diakonat und Priesteramt nicht länger akzeptieren und ihrer geistlichen Berufung zum Dienst in der Kirche folgen wollen. Es ist jedoch voraussehbar, dass auch diese schärfste „Waffe" sich als völlig unwirksam erweisen wird.
Die ordinationswilligen Frauen stützen sich nämlich auf das Schriftwort: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen" (Apg 5,29). Sie handeln – in Zeiten großen Priestermangels – aus der Gewissheit, dass nicht das männliche Geschlecht Voraussetzung für eine gültige Ordination ist (eine unhaltbare theologische Auffassung!), sondern die Taufe auf den Namen Jesu Christi sowie die zum geistlichen Dienst befähigenden Charismen. Um die ordinierten Priesterinnen sammeln sich immer mehr lebendige Gemeinden und anerkennen damit die geistliche Qualifikation der Priesterinnen.

So wird diese Bewegung trotz aller Hindernisse weiter wachsen und voraussichtlich auch für alle Frauen in der römisch-katholischen Kirche eine würdige, gleichberechtigte Stellung anbahnen, gemäß der christlichen Botschaft: „In Christus gilt aufgrund von Glauben und Taufe nicht mehr männlich und weiblich" (vgl. Gal 3,27f).

Jahrestagung der IAWM: „Preaching, Teaching, Reaching - Women in Ministry“

Ute Young

Als Delegierte des Konvents Evangelischer Theologinnen in der BRD und als Mitglied von IAWM nahm ich an der Jahrestagung vom 16.-20. Juli 2007 in Wisconsin/USA teil. Der Haupttagung voran ging eine Vorstandssitzung vom 14.-15. Juli, an der ich als Mitglied des Vorstandes von IAWM ebenfalls teilnahm.

Als Tagungsort war das Sinsinawa Mound Center, ein Kloster der Benediktinerinnen, gelegen an der Grenze zu Iowa unweit von Dubuque, gewählt worden. Die Gastfreundschaft der Nonnen und ihr Interesse an unserer Tagung bereicherten die Atmosphäre, die ohnehin von viel schwesterlicher Vertrautheit und Freude über das Wiedersehen geprägt war.

„Preaching, Teaching, Reaching - Women in Ministry“ war nun durchaus ein Thema, das mich als aktive Pfarrerin sehr interessierte. Und meine Erwartungen wurden nicht nur erfüllt, sondern ich wurde reich beschenkt durch Vorträge von Melinda L. Thompson, Director of Distance Learning and Assistant Professor of Old Testament and Biblical Languages und Dr. Norma Cook Everist, Professor of Church Administration and Education Ministry. Beide Frauen lehren am Wartburg Theological Seminary in Dubuque, das unter dem Motto „Forming valued leaders for God’s Mission“ arbeitet.

Wichtig wurde mir bei der Arbeit mit den Lehrerinnen und mit den Kolleginnen u.a., dass wir als Lehrende in unseren Gemeinden immer auch zugleich die Lernenden sind und dass es zu unseren Aufgaben gehört, eine Umgebung zu schaffen, die Lernen ermöglicht und fördert - dabei habe ich vor allem an meinen Konfirmationsunterricht gedacht.
Als Predigende, als Lehrende und zugleich Lernende geht es in unsrem Beruf darum, die Menschen zu erreichen (Reaching). Die beste Predigt nützt nichts, wenn sie bei der Absenderin verbleibt.

Die Teilnehmerinnen
Obwohl IAWM eine betont internationale Organisation ist und rund 300 Mitglieder rund um den Globus zählt, waren in Sinsinawa nur ca. 25 Frauen, vorwiegend aus den USA anwesend. Roswitha Golder aus der Schweiz und ich vertraten sozusagen den Rest der Welt. Um so offener und interessierter wurden dann auch unsere Berichte aufgenommen.
Ganz besonders möchte ich eine der Teilnehmerinnen, nämlich Joan Clark Houk, erwähnen, weil sie die erste katholische Priesterin ist, die Mitglied bei IAWM wurde. Auf der letzten Tagung in Bernried/Deutschland wurden Kontakte geknüpft zur Ordinationsbewegung der katholischen Frauen, nicht zuletzt deshalb, weil damals

Dr. Patricia Fresen anwesend war. Die Mitgliedsfrauen von IAWM unterstützen die Bestrebungen der Katholikinnen und sind aktuell informiert über jeweils neue Ordinationen.
Erwähnenswert erscheint mir die Entschuldigung zu sein, die Joan vor den Vorstandsfrauen für die jüngste Erklärung Papst Benedikt abgab, in der wiederum nichtkatholischen Kirchen der Status „Kirche im eigentlichen Sinne“ aberkannt wird.

Aussichten und Einsichten
IAWM wird sich im nächsten Jahr in Kanada, im Mound Carmel Spiritual Centre in Niagara Falls vom 21.-24. Juli treffen. Vom Ort inspiriert wird das Thema „Wrapping the Waters“ lauten.

Über die eigentliche inhaltliche Arbeit auf dieser Tagung hinaus gab es natürlich, genau wie bei den deutschen Zusammenkünften, eine große Vielzahl von Begegnungen: Wiedersehen von längst Vertrauten und neu Kennen lernen.
Für mich war, auch dank der angehängten Tage in anderen Bundesstaaten, die ich noch mit einer amerikanischen Kollegin bereiste, diese Zeit auch eine Erkundung der Menschen und ihrer Gedanken. Für mich war die Frage interessant: Wie denken die Frauen, speziell die Theologinnen im Lande eines George W. Bush? Wie steht es um ihr Verhältnis zum Irakkrieg und zur Umweltverschmutzung?

Nun, ich kann hier nur knapp zusammenfassen, was mir als Essenz geblieben ist. Ich habe keine getroffen, die pro Bush war. Ich habe mehr Interesse an und Wissen über das Geschehen in der Welt erlebt, als ich erwartet hatte. Viele Frauen nehmen wahr, dass ihre Landsleute im Gegensatz zu ihnen oft sehr provinziell denken und eine eingeschränkte Wahrnehmung in Bezug auf den Rest der Welt haben.
Auf der anderen Seite fiel mir schmerzvoll auf, wie sorglos noch immer mit den Schätzen der Natur umgegangen wird: Tag und Nacht laufen riesige Klimaanlagen, weil sich die Fenster nicht einmal öffnen lassen.

Für diese Reise und die Begegnungen bin ich sehr dankbar!

Die IAWM wurde am 21. November 1919 als „Internationale Vereinigung von Predigerinnen“ in St. Louis/Missouri ins Leben gerufen.
Die Gründerin M. Madeline Southard war gleichzeitig die erste Präsidentin.
Die Organisation zählte im Jahr 1922 schon 150 Mitglieder, jetzt hat sie über 400 Mitglieder in 46 Ländern.
Ihr 75. Jubiläum feierte die IAWM im Jahr 1994. Ziele u.a.:

- die Entwicklung einer internationalen und ökumenischen Gemeinschaft unter Theologinnen
- die Förderung gleicher kirchlicher Rechte für Frauen
- die Förderung von Frauen im Amt durch die IAWM als Berufsorganisation

Empfehlenswerte Veröffentlichungen

Feministische Theologie. Initiativen, Kirchen, Universitäten – eine Erfolgsgeschichte.

Hg.v.: Gisela Matthiae, Renate Jost, Claudia Janssen, Annette Mehlhorn, Antje Röckemann
unter Mitarbeit von Kristin Bergmann, Angelika Fromm, Mieke Korenhof, Anna Karena Müller, Hildburg Wegener und Kathrin Winkler

405 Seiten, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2008, ISBN 978-3-579-08032-1

Das Buchprojekt der Initiative *tempo!* zur Institutionalisierung „Feministischer Theologie“ am Frauenstudien- und -bildungszentrum in der EKD (FSBZ) dokumentiert nicht nur, sondern ist selbst eine Erfolgsgeschichte.
Entstanden ist ein Handbuch feministisch-theologischer Basisbewegungen und Orte, bei dem 63 Autorinnen mitwirkten. Die Beiträge verteilen sich auf vier Kapitel. Sämtliche Kapitel werden von den zuständigen Redaktionsfrauen eingeleitet und mit einem Fazit beendet.

Kapitel 1, von Antje Röckemann verantwortet, umfasst Initiativen, Netzwerke, Vereine. Es werden Veröffentlichungen (Zeitschriften, Standardwerke, FrauenKirchenKalender, PredigtReihe) und Netzwerke, die feministisch-theologisches Studieren und Forschen oder Kommunikation und Begegnung ermöglichen, dargestellt.

Kapitel 2, das Gisela Matthiae und Hildburg Wegener betreuten und die Kirche als Ort „Feministischer Theologie“ behandelt, ist am umfangreichsten. Hier finden sich Darstellungen zur Frauenarbeit (Dachverband EFD, Frauenarbeit in Landeskirchen und in der römisch-katholischen Kirche), zur Frauenbildungsarbeit in der EKD (z.B. im und mit dem FSBZ), zur feministischen (Religions-)pädagogik, zu Liturgie und Sprache, zu Pfarrerinnen in Amt und Würde (z.B. der Konvent Evangelischer Theologinnen, regionale Konvente, Pastoralreferentinnen in der röm.-kath. Kirche), zur Gleichstellungsarbeit in der EKD und den Gliedkirchen.

Das von Claudia Janssen und Renate Jost bearbeitete 3. Kapitel „Feministische Theologie an Universitäten und kirchlichen Hochschulen“ beschreibt zunächst die Erfolgsmodelle der Institutionalisierung „Feministischer Theologie“ in Neuendettelsau, Münster, Berlin, Marburg, Wuppertal und Bethel und nennt die Universitäten, in denen feministisch-theologische Veranstaltungen stattfinden und Arbeiten entstehen.

Im Fazit wird nach den Perspektiven für die weitere Institutionalisierung gefragt. Kapitel 4, das Annette Mehlhorn verantwortete, nimmt die Entwicklungen in der

christlichen und interreligiösen Ökumene in den Blick. Das Buch stellt ein wertvolles und wichtiges Nachschlagewerk dar und zeigt „ein Stück Kirchengeschichte, auf das wir stolz sein können und das sichtbar bleiben muss“, formulierte Bischöfin Bärbel Wartenberg-Potter im Vorwort zur 1. Auflage.

Cornelia Schlarb

Erika Kreutler,

Die ersten Theologinnen in Westfalen 1919-1974, Luther-Verlag Bielefeld 2007

Erika Kreutler, von 1975-1982 zusammen mit Sabine Haussner Vorsitzende des Westfälischen Theologinnenkonventes, hat die Zeit ihres Ruhestandes genutzt, um die reichhaltigen Akten des Konventes auszuwerten und den Weg der Theologinnen in Westfalen aufzuzeichnen.
In einer Tabelle werden am Schluss des Buches die Bestimmungen der Vikarinnengesetze von 1927,1949, 1956,1964 und 1974 nebeneinandergestellt.

Die Entstehung des Berufes „Vikarin“ wird zu Beginn des Buches in den Kontext von Frauenbewegung und Frauenstudium gestellt; in einem Exkurs werden die Regelungen von 1927 für Geistliche und Vikarinnen verglichen. Beides gehört schon zum ersten Teil des Buches, der sich an Maria Weller orientiert, der ersten Vikarin in der Evangelischen Kirche von Westfalen und zugleich Vertrauensvikarin von 1934-1947. Der zweite, deutlich kürzere Teil, ergibt sich aus dem Wirken von Milly Haake als Vertrauensvikarin, 1947-1961.

Das Wirken dieser beiden Frauen bildet jeweils ein sehr lebendiges Gerüst, in das Kreutler Informationen über den Konvent und die Situation weiterer Vikarinnen, über Wirkung von Bestimmungen, Kirchenpolitik und Zeitgeschichte einfügt.
Das Wirken der beiden Vertrauensvikarinnen kennzeichnet zugleich unterschiedliche Stadien in den Arbeitsmöglichkeiten der Theologinnen.

Maria Weller, die ihr zweites theologisches Examen 1929 ablegte, gehörte zu den ersten Theologiestudentinnen. Sie erhielt eine Anstellung mit Seelsorgeauftrag bei den Dortmunder Innenstadtgemeinden, entsprechend dem so genannten ersten Vikarinnengesetz der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union von 1927/28, das Vikarinnen ein Anstellungsverhältnis insbesondere in kirchlichen Institutionen und Verbänden im Bereich der Arbeit mit Frauen und Mädchen ermöglichte.

1934 wurde Maria Weller vom 1925 gegründeten Verband Evangelischer Theologinnen Deutschlands beauftragt, eine westfälische Landesgruppe zu gründen. Maria Wellers Anliegen war es in dieser Funktion, Kontakt und Austausch zwischen den „Schwestern“ durch ihre Rundbriefe zu ermöglichen. Kreutler zitiert häufig aus diesen Rundbriefen, so dass ein lebendiges Bild der einzelnen Theologinnen, ihrer Arbeits- wie ihrer privaten Situation entsteht. Dadurch, dass ihr auch Wellers privater Nachlass zur Verfügung stand, wird auch die Einsamkeit einer Vikarin in dieser Zeit und dementsprechend die große Bedeutung der Treffen deutlich.

Auf den jährlichen Tagungen der Vikarinnen gab es neben theologischer Arbeit intensive Diskussionen um den kollektiven Anschluss an die Bekennende Kirche und um die Gründung einer Vikarinnenschwesternschaft in Anlehnung an die Diakonissen. Während des Krieges fanden keine Konvente statt; die Übernahme pfarramtlicher Aufgaben für die eingezogenen Pfarrer während des Krieges war fast selbstverständlich und weckte Hoffnungen auf ein neues Vikarinnengesetz nach dem Kriege.
Doch das Gesetz von 1949 - Maria Weller hatte das Amt der Vertrauensvikarin 1947 abgegeben - wies letztlich die Vikarinnen wieder in ihre alten Grenzen, wenn ihnen auch Sakramentsverwaltung in ihrem eigenen Arbeitsfeld zugestanden wurde.

Milly Haake, seit 1934 tätig als „theologische Berufsarbeiterin“ bei der Evangelischen Frauenhilfe in Soest, wird von Kreutler „Mutter“ und „Anwältin“ der Theologinnen genannt. Sie kümmerte sich um die Rechtsfragen in den Anstellungen der älteren Vikarinnen und suchte Stellen für die junge Theologinnengeneration der 50er Jahre, die nun auch zum ersten Mal ein „Seminar für Lehrvikarinnen“ in Rengstorf (Predigerseminar) besuchen konnten. Erika Kreutler, die selbst zu dieser Generation gehört, hat mehrere dieser Kolleginnen interviewt.

Milly Haake kämpfte vorsichtig, aber erfolgreich für die Rechte der Theologinnen. Mit dem Gesetz von 1956 wird den Vikarinnen der Talar zugestanden, die Einführung wird zur Ordination, die Besoldung den Pfarrern gleichgestellt. Als „leitende Vikarin“ war Milly Haake geachtete Ansprechpartnerin für die Kirchenleitung und bereitete das Pastorinnengesetz, das 1964 verabschiedet wurde, entscheidend vor. Dieses Gesetz schafft das Pastorinnenamt. Es ermöglicht die Übernahme einer Gemeindepfarrstelle - allerdings nur, wo ein weiterer Pfarrer tätig ist, und nur für unverheiratete Theologinnen.

Doch die Verhandlungen zu diesem Gesetz, wie dem Gesetz, das 1974 die endgültige Gleichstellung der Theologin brachte, führte schon die Vertrauensvikarin Ruth Mielke, auf deren Wirken Kreutler nur in einem Ausblick hinweist.

Ein lesenswertes Buch, das durch Sach- und Quellenkenntnis besticht, aber durch die Einbettung in den Lebens- und Berufsweg von Maria Weller und Milly Haake und die Interviews mit weiteren Theologinnen auch sehr anschaulich und lebendig ist.

Heidemarie Wünsch

Helga Kuhlmann, Stefanie Schäfer-Bossert (Hg.)

Hat das Böse ein Geschlecht?
Theologische und religionswissenschaftliche Verhältnisbestimmungen.
232 Seiten, Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2006,
ISBN-10: 3-17-019017-2 und
ISBN-13: 978-3-17-019017-7.

Dieser Aufsatzband versammelt die Erträge der Jahrestagung der deutschen Sektion der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen (ESWTR), die 2004 im Frauenstudien- und –bildungszentrum der EKD in Gelnhausen stattfand. Bereits 2003 sollte in Paderborn eine Tagung zum Thema: Hat das Böse k-ein Geschlecht durchgeführt, musste aber aus finanziellen Gründen abgesagt werden. Die Frage nach dem Bösen und seinen Konkretionen loten die Autorinnen mit der Gender-Perspektive aus.

Die feministisch-theologische Forschung beschäftigte sich seit den 1960er Jahren mit der Verhältnisbestimmung von „Bösem“ und „Geschlecht“ und zeigte auf, dass Frauen, das weibliche Geschlecht und das symbolisch Weibliche über Jahrhunderte mit dem „Bösen“ identifiziert, unterdrückt und bekämpft wurden. Seit den 1990er Jahren steht die Frage nach der Gewalt gegen Frauen und deren Legitimation durch biblische Erzählungen und theologische Deutungen sowie nach Potenzialen zur Überwindung von Gewalt im Vordergrund.
Zunehmend geraten neben geschlechterdifferenten Formen und Ausdrücken von Bösem auch Fragen nach dem universal Bösen, der Dualität von gut und böse, dem Verhältnis von Gott, dem Bösen und dem Geschlecht in den Blick.

In drei Kapiteln - I. Gender und das Böse: Näherbestimmungen des Verhältnisses – Internationale und interreligiöse Kontexte, Einzelperspektiven, II. Böse Frauen – böse Wirklichkeit, III. Modelle und Konsequenzen - entfalten 20 Autorinnen ihre Arbeit an den Fragestellungen von ihrem jeweiligen Kontext aus. Sie problematisieren ein dualistisches Einteilen in „hier gut“ und „dort böse“ und arbeiten an einer „Überwindung bestimmter – oft gar dämonisierender – Dichotomien, ohne dabei ethisch positionslos zu werden.“ (7)

Das Buch versammelt eine Vielzahl sehr anregender und lesenswerter Beiträge, die zum weiteren Nachdenken und Diskutieren auffordern. Die Herausgeberinnen verbinden mit der Veröffentlichung die Hoffnung, „unser Leiden und das Leiden anderer am und im Bösen zu lindern – ein Leiden, das sich auch in der theoretischen Arbeit über das Böse ausbreiten kann – und … unseren Blick immer wieder auf die heilsamen Kräfte in uns, neben und um uns zu richten, die uns helfen, Gewalt und Böses zu überwinden.“ (9)

Cornelia Schlarb

Irmgard Busemann, Gundula Döring, Renate Gresens, Ulrike Schierenberg,

Gemeinsam auf dem Weg … Gottesdienst lebendig gestalten – Ein Handbuch.
Mit einem Geleitwort von Bischöfin Maria Jepsen, Hamburg 2004, 60 Seiten

Bezugsadresse: Nordelbisches Frauenwerk
Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Tel.: 0431-55 77 91 00, Fax: 0431-55 77 91 50, E-mail: Frauenwerk@ne-fw.de.

Vier Frauen aus der nordelbischen Frauenarbeit haben ein kompaktes, aus ihrer langjährigen gottesdienstlichen Praxis heraus entstandenes und für die Praxis konzipiertes Buch veröffentlicht.

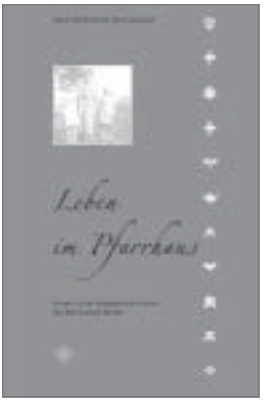
Den Anlass zur Erprobung neuer Zugänge zu biblischen Texten und gottesdienstlicher Gestaltung in frauengerechter Sprache lieferte die seit 1987 in den Blick gekommene ökumenische Dekade „Solidarität der Kirchen mit den Frauen“.

Die Dekade-Gottesdienste in Nordelbien aus den Jahren 1988-2004 wurden für dieses Buch ausgewertet und als Bausteine zur eigenen Anwendung in der Arbeit mit Gruppen und zur Vorbereitung von Gottesdiensten aufbereitet. Bildmaterial erleichtert die konkrete Vorstellung mancher Bausteine.
Das Buch gliedert sich in drei Teile: Ausgangspunkte und Rückblick – Praktische Vorbereitung eines Gottesdienstes – Arbeitsgrundlagen.

Bei den praktischen Hinweisen finden sich beispielsweise die Listen der Dekade-Gottesdienst-Themen in Nordelbien, der Jahresgedenktage zu den Themen Leben, Gerechtigkeit und Frieden sowie die Auflistung von 103 Frauennamen aus dem Lexikon Frauengestalten in der Bibel mit Angabe der Bibelstelle und einer Kurz-Info zur Person. Eine Zusammenstellung der wichtigsten für die Gottesdienste und Gruppenarbeiten verwendete Literatur steht am Ende des Buches.

Irmgard Busemann, eine der Autorinnen, fasst im Vorwort das Anliegen des Buches zusammen:
„Wir wünschen uns kreative und lebendige Gottesdienst, die die Gute Nachricht und unser eigenes Leben heute in einer immer enger zusammen wachsenden und auch immer stärker bedrohten Welt in Beziehung bringen. Gottesdienste, in denen Schwestern und Brüder angesprochen und nicht nur mitgemeint sind. Gottesdienste, die immer wieder neu mit dem Text und seiner Bedeutung für uns heute ringen und uns Hoffnung geben, dass die Liebe Gottes so elementar spürbar und fühlbar ist wie der Wind, alles neu aufwirbeln kann wie der Sturm und sanft sein kann wie eine kühle Brise. Uns so tief in uns und durch uns gehend wie unser Atem.“

Vera Lukasová, Hana Schillerová



Leben im Pfarrhaus. Frauen in der Evangelischen Kirche der Böhmischen Brüder.

Hg.: Arbeitsgemeinschaft der Frauenarbeit im Gustav-Adolf-Werk e.V.,
288 S., Klappenbroschüre mit Fotos,
Leipzig 2008 ISBN 978-3-87593-099-3

Leben im Pfarrhaus – als Pfarrerin oder Pfarrfrau im Tschechien zur Zeit der nationalsozialistischen Annexion, in der Kriegs- und Nachkriegszeit, zur Zeit des kommunistischen Regimes, des Prager Frühlings, der Charta 77 – die Autorinnen haben elf Frauen befragt und aus ihrem Leben erzählen lassen, die Älteste Jahrgang 1914, die Jüngste Jahrgang 1969.

Ivona Linhart hat das Buch in ehrenamtlicher Arbeit übersetzt und für die deutsche Ausgabe bearbeitet. Unsere Kollegin Jana Rumlová, Pfarrerin aus Olomuc, die wir beim letzten Konvent in Brandenburg unter uns haben durften, schreibt dazu:
„Das Buch habe ich auf Tschechisch gelesen, und ich kann es nur empfehlen. Es geht um ein einmaliges Dokument. Die elf Frauen, die ihre Gespräche im Buch führen, zeigen uns, wie sie die totalitäre Zeitperiode miterlebt haben … Sie sprechen über ihre Gemeindeleute, über ihren Bekanntenkreis, ihre Studienzeit. Ich bewerte (schätze) ihre offenen Aussagen sehr. Der Mut gehörte zu dieser Zeit. Aber auch heute brauchen wir mutiges Handeln, und das nicht nur unter den Christen, wenn es um Vermächtnisübergabe geht.“
Auch als Deutsche ist das Buch für mich sehr interessant, jetzt wo die Kontakte hin und her leichter möglich sind, als Touristinnen, bei Begegnungen an Tagungen. Wussten Sie zum Beispiel schon, dass bereits 1953 die Frauenordination in der EKBB (Evangelischen Kirche der Böhmischen Brüder)eingeführt wurde? Wie hätte ich mich verhalten unter den schwierigen Arbeits- und Lebensbedingungen, den Repressalien, Verhören, Entzug der (staatlichen!) Predigterlaubnis?
Viele Fragen stellten und stellen sich ähnlich wie in Deutschland: der Kampf um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die Schwierigkeiten als lesbisch-schwules Paar im Pfarrhaus zusammenleben zu können, die Arbeit in einer der Kirche entfremdeten Umwelt.
Es sind spannende Lebensgeschichten beeindruckender Frauen, bunte Lebensläufe – echte „oral history“ – ich hätte gerne noch mehr davon gelesen.
Die deutsche Übersetzung ist mit vielen hilfreichen Anmerkungen versehen. Gewünscht hätte ich mir zusätzlich einen kurzen tabellarischen Aufriss der Geschichte und politischen Entwicklung in Tschechien sowie eine Kartenskizze.

Susanne Langer

Leseprobe im Internet: www.Gustav-Adolfwerk.de, Verlagsprodukte (Anm. der Red.)

Enzner-Probst, Brigitte / Ladner, Gertraud (Hg.),

FrauenKirchenKalender 2009
252 S., Paperback., 10,5 x 15 cm,
Claudius Verlag 2006,
ISBN 978-3-532-62713-6

Was bedeutet Glück für Sie?
Gebete, Segensworte, biografische Texte und Rituale rund um das Jahresthema „Vom Glücken des Lebens“ laden ein, den Spuren des Glücks zu folgen und dem Glück immer mehr Raum in unserem Leben zu geben.

Die Segenstexte, Gebete und Lieder schaffen kleine Oasen im Alltag und bereiten den Raum für das Glück.

Wir berichten von mutigen Frauen und ungewöhnlichen Initiativen, die sich für das Glück anderer und das gemeinsame Wohl einsetzen. Und dass das Glück viele Facetten hat, davon erzählen viele Biographien bekannter und unbekannter Frauen. Ihre Lebensgeschichten haben wir für diesen Kalender zusammengestellt.
Glück lässt sich nicht machen oder erzwingen – aber mit Achtsamkeit einladen! Übungen und meditative Bilder machen Lust, dem Glück im eigenen Leben immer mehr Raum zu geben.
Lassen Sie sich vom FrauenKirchenKalender täglich neu dazu inspirieren.

Sie erhalten den Kalender in Ihrer Buchhandlung oder direkt bei der:
Claudius Versandbuchhandlung, Birkerstr. 22, 80636 München
Tel.: 089/121 72-119, Fax: 089/121 72-138, E-Mail: vsb@epv.de, www.claudius.de

Ergebnisprotokoll

der Mitgliederversammlung des Konventes Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.
in Brandenburg an der Havel am Dienstag, dem 19.2.2008, 15.00 – 18.30 Uhr

Leitung der Mitgliederversammlung: Claudia Weyh
Protokollführerin: Friedericke Heinecke
Anwesende Mitglieder (laut Teilnehmerinnenliste):
37 Einzelmitglieder, 8 korporative Mitglieder.

Zur Mitgliederversammlung wurde ordnungsgemäß eingeladen.

Tagesordnung

1. Wahl der Versammlungsleiterin und Protokollführerin, Feststellung der Beschlussfähigkeit
2. Ergänzung und Genehmigung der Tagesordnung
3. Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung 2007, siehe „Theologinnen“, Nr. 20, S. 74-78
4. Rechenschaftsbericht der Vorsitzenden
5. Kassenbericht
6. Bericht der Kassenprüferinnen
7. Entlastung des Vorstandes und der Kassenführerin
8. Berichte
   a) Christinnenrat
   b) Evangelische Frauenarbeit in Deutschland
   c) Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa
   d) International Association of Women Ministers
   e) Landeskonvente
   f) und andere
9. Wahlen
   a) Vorstandswahlen
   b) Wahl der Kassenprüferinnen
10. Anträge und Beschlüsse aus der Jahrestagung
11. Jahrestagung 2009
12. Verschiedenes

TOP 1: Wahl der Versammlungsleiterin und Protokollführerin, Feststellung der Beschlussfähigkeit

Claudia Weyh wird als Versammlungsleiterin einstimmig gewählt. Es wurde ordnungsgemäß eingeladen, die Beschlussfähigkeit wird festgestellt. Friederike Heinecke wird als Protokollantin gewählt.

TOP 2 Ergänzung und Genehmigung der Tagesordnung
Die Tagesordnung wird um TOP 3 Wahl einer Ersatzkassenprüferin für 2007 ergänzt und einstimmig genehmigt. Alle anderen Topoi rücken eine Ziffer weiter.

TOP 3 Wahl einer Ersatzkassenprüferin für 2007
Antje Hintze wird bei Enthaltung der Betroffenen einstimmig zur 2. Kassenprüferin nachträglich gewählt.

TOP 4 Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung 2008, siehe „Theologinnen“, Nr. 20, S. 74-78. Das Protokoll wird mit 7 Enthaltungen genehmigt.

TOP 5 Rechenschaftsbericht der Vorsitzenden
Dorothea Heiland, 1.Vorsitzende, hält ihren Rechenschaftsbericht, der im Theologinnenheft nachzulesen ist.

TOP 6 Kassenbericht
Der Kassenbericht wird schriftlich vorgelegt und von Monika Ullherr-Lang erläutert.

TOP 7 Bericht der Kassenprüferinnen
Antje Hintze und Heidemarie Wünsch haben die Kasse geprüft und nichts zu beanstanden.

TOP 8 Entlastung des Vorstandes und der Kassenführerin
Dem Antrag auf Entlastung des Vorstandes und der Kassenführerin wird einstimmig zugestimmt.

TOP 9 Berichte

a) **Christinnenrat**
Claudia Weyh hat für den Konvent an den Treffen des Christinnenrates teilgenommen. Der Christinnenrat hat im letzten Jahr den Beobachterstatus bei der ACK (Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen) gewonnen. Für den ökumenischen Kirchentag in 2010 ist ein gemeinsamer Stand mit allen Mitgliedsorganisationen geplant.
Der Christinnenrat hat nicht die finanziellen Möglichkeiten, eine Geschäftsführung in ausreichendem Umfang zu unterhalten. Sollte dieses Problem nicht bis zum Ende des Jahres 2008 gelöst werden können, gilt die Ankündigung des Vorstandes, gemeinsam zurückzutreten und den Christinnenrat aufzulösen.

b) **Evangelische Frauenarbeit in Deutschland - EFD**
Cornelia Schlarb berichtet, dass der neue Dachverband, die Evangelischen Frauen in Deutschland (EFiD), zum 1.1.2008 die gemeinsame Geschäftsstelle in Hannover bezogen hat. Es werden spannende Prozesse eines Neuanfangs erwartet.

c) **Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa - ÖFCFE**
Hildegund Opitz-Jäger konnte leider nicht mehr persönlich anwesend sein und lässt ihren Bericht von Dorothea Heiland verlesen. Johanna Friedlein, ebenfalls Mitglied in ÖFCFE, lädt herzlich zum Mitmachen ein.

d) **International Association of Women Ministers**
Ute Young berichtet vom letzten Treffen und legt Material aus.

e) **Landeskonvente**
Württemberg: Ein neuer Flyer wurde herausgegeben, der ein reges Leben widerspiegelt.
Pfalz: Der Konvent heißt „LiebReiz", hat 60 Mitglieder und ist derzeit etwas eingeschlafen. Warum? Überlastung? Geringes Interesse an feministischer Theologie?
Ein Fest wird am 25.10.2008 in Bad Dürkheim gefeiert: 50 Jahre Frauenordination in der Pfalz! Der bundesweite Konvent wird mit einem Grußwort vertreten sein sowie mit einem Beitrag über die EKD weite Entwicklung der Frauenordination nach dem Zweiten Weltkrieg, das im Pfälzischen Pfarrblatt erscheinen soll.
Nordelbien: Finanziell geht es gut. Zur Arbeit mit der BigS: Der Konvent protestiert gegen eine Verfügung, in der NEK in Rundfunk und Fernsehgottesdiensten die BigS nicht zu verwenden. Der Bundeskonvent schließt sich diesem Prostest an. Zustimmung bei zwei Enthaltungen.
Westfalen: WTT (Westfälische Theologinnentag) fand zum Thema „Gericht" statt, westfälische Synode beschließt, dass die BigS wie die Gute Nachricht etc. im Gottesdienst verwendet werden darf. Das Buch von Erika Kreutler: Die ersten Theologinnen in Westfalen 1919-1974, Bielefeld 2007 ist erschienen.
Eine aus Westfalen stammende Theologin, Antje Jakelén ist 2007 zur Bischöfin von Lund gewählt worden; die schwedischen Theologinnen feiern mit verschiedenen Veranstaltungen 2008 das 50jährige Jubiläum der Frauenordination.
Bayern: reges Leben. Der Konvent hat im Januar zum Thema: Leben mit Behinderung, auch unter dem Aspekt behinderter Pfarrerinnen, getagt und befasst sich derzeit mit der rechtlichen Stellung von Frauen in der Elternzeit, regelmäßiger Rundbrief informiert und verbindet die Kolleginnen.
Hannover: Thema der Jahrestagung: Scheidung. Wechsel im Vorstand hat stattgefunden.

f) **und andere:**

Internationale Theologinnentagung: Vom 17.-20. Juni 2008 findet in

Zusammenarbeit mit dem ELM (Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen) und der GAW-Frauenarbeit eine Theologinnentagung in Hermannsburg statt. Cornelia Schlarb verweist auf die Einladungsflyer, die ausliegen. **Homepage:** Astrid Standhartinger bittet, Informationen zu bekommen! Sie sucht 2-3 Mitstreiterinnen, um die Seite auf aktuellem Stand halten zu können. Gebetsnetz ist eine Seite der Internet-Seite. Es wird ca. 50 – 60mal im Monat aufgerufen. Frage: Bleibt es drin?

„Lieder und Gedichte von Marija“: Die Texte liegen alle vor, zum Herbst soll es erscheinen. Es gab eine gute Zusammenarbeit mit dem GAW. Ute Nies hat koordiniert und berichtet von lebendigen Begegnungen mit dem Theologinnenverein in Riga. Sie dankt allen, die im Probelektorat mitgearbeitet haben. Frau Schrödter-Hoffmann richtet Grüße von der Frauenarbeit des GAW aus, die Zusammenarbeit mit dem Bundeskonvent Evangelischer Theologinnen wird dort sehr begrüßt.

IKETH: Christel Hildebrand richtet Grüße aus und berichtet von vergangenen Treffen. Flyer liegen aus.

TOP 10 Wahlen

a) **Vorstandswahlen:** Christiane Bastian und Barbara Schlenker bilden den Wahlvorstand. Einstimmig angenommen.
Zur Wahl stehen: Dorothea Heiland, Dr. Cornelia Schlarb, Claudia Weyh. 37 Einzelstimmen, 8mal 3 Konventsstimmen ergeben 61 gültige Stimmen. Es werden gewählt: Dorothea Heiland mit 60 Stimmen, Dr. Cornelia Schlarb mit 61 Stimmen und Claudia Weyh mit 60 Stimmen.

b) **Wahl der Kassenprüferinnen:** Heidemarie Wünsch und Antje Hintze werden einstimmig gewählt.

TOP 11 Anträge und Beschlüsse aus der Jahrestagung

Aufgrund unserer derzeit leeren Kasse konnten keine Anträge auf Zuschüsse gewährt werden-

1. **Beitragserhöhung**
Dorothea Heiland bringt den Antrag ein, die jährlichen Beiträge zu erhöhen: 40 • für Vollzeit beschäftigte Mitgliedsfrauen, 20 • für Teilzeitverdienende, Ruheständlerinnen und Vikarinnen, 60-100 • für korporative Mitglieder je nach Größe und finanzieller Möglichkeit, für Studentinnen und erwerbslose Mitgliedsfrauen ab 5 •. Der Antrag auf Beitragserhöhung wird einstimmig angenommen.

2. **Protest gegen Hartz IV:** Die Arbeitsgruppe zu Hartz IV beantragt, eine Stellungnahme des Konventes an die EKD und ihre Gliedkirchen sowie die politischen Entscheidungsträger einzubringen. Der Vorstand wird gebeten, eine sinngemäße stilistische Endredaktion vorzunehmen. Bei zwei Gegenstimmen und 3 Enthaltungen wird diesem Antrag stattgegeben.

3. **Mitgliedschaft bei IKETH:** Der Antrag auf Mitglied bei IKETH wird eingebracht: Bei 2 Enthaltungen, 1 Gegenstimme wird diesem Antrag stattgegeben.
4. **Hanna-Jursch-Preis:** Es wird beantragt, das ÜbersetzerInnenteam der „Bibel in gerechter Sprache“ für den Hanna-Jursch-Preis durch den Theologinnen-Konvent vorzuschlagen. Bei 5 Enthaltungen angenommen.
5. **Gebetsnetz:** Es wird nach Entlastung für Lydia Laucht gesucht und ihr für ihre zuverlässige Arbeit am Gebetsnetz herzlich gedankt.

TOP 12 Jahrestagung 2009

Die nächste Tagung findet vom 22.-25.2.09 in Büsum statt. Eine Einladung für 2010 nach Meißen vom 21.-24.2.2010 liegt vor.

TOP 13 Verschiedenes

1. Aufwandsentschädigungen können den Vorstandsmitgliedern erstattet werden.
2. Das Frauenstudien – und -bildungszentrum FSBZ zieht nach Hofgeismar. Die Festtagung zum Thema „Feminismus meets Gender. Perspektiven für eine geschlechtergerechte Kirche“ mit der Einweihung der neuen Räume findet am 17.-18.5.2008 in Hofgeismar statt.
3. Die Thüringische Landeskirche hat sich ein Motto gegen Rechtsextremismus gegeben.
4. Barbara Schlenker sammelt Geschichten, die davon berichten, welche Highlights und Katastrophen wir als Frauen im Gemeindedienst erlebt haben.

Impressum

Herausgeber	Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V. c/o Dorothea Heiland, Kolberger Str. 2, 24768 Rendsburg
Internet	http://www.theologinnenkonvent.de
Redaktion	Dorothea Heiland, Dr. Cornelia Schlarb, Monika Ullherr-Lang
Fotos	Dr. Cornelia Schlarb, Astrid Standhartinger, Rosemarie Stegmann, Monika Ullherr-Lang, Heidemarie Wünsch
Technische Assistenz	Anton Lang
DTP-Satz/Layout	Monika Ullherr-Lang
Druck	Druckerei Nolte, Iserlohn-Kalthof
Erscheinungsweise	einmal jährlich
Bankverbindung	Kto.- Nr. 113980 (BLZ 210 602 37) EDG eG Kiel
Mitgliedsbeitrag	siehe folgende Seite

Einzugsverfahren für den Mitgliedsbeitrag

Der Jahresbeitrag staffelt sich ab 2009 folgendermaßen:

40 Euro für Vollverdienende und die es sich leisten können
20 Euro für Teilzeitbeschäftigte, Vikarinnen, Ruheständlerinnen
ab 5 Euro für erwerbslose Kolleginnen und Studierende
60 - 100 Euro für Korporative Mitglieder

Bitte füllen Sie das unten stehende Formular aus und senden es an die Kassenführerin:

Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.
Monika Ullherr-Lang
Schulstr. 33a
44289 Dortmund

Ermächtigung zum Einzug von Forderungen durch Lastschriften

Hiermit ermächtige ich widerruflich den Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., die von mir zu entrichtende Zahlung des Jahresbeitrages in unten angekreuzter Höhe für die Mitgliedschaft im Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V. bei Fälligkeit zu Lasten meines Girokontos durch Lastschrift einzuziehen (Zutreffendes bitte ankreuzen).

Mein Jahresbeitrag beträgt:

☐ **40,- Euro** ☐ **20,- Euro** ☐ **5,- Euro** oder ☐ **..... Euro**

Korporatives Mitglied (z.B. Landeskonvent) - Betrag eintragen: ☐ **..... Euro**

Mein Girokonto hat die Kto-Nr. _____

bei (Kreditinstitut) _____

Bankleitzahl _____

_____
Name Vorname

_____
Anschrift

_____
Ort, Datum Unterschrift

Teilen Sie eine **Änderung Ihrer Bankverbindung** unbedingt mit! Geschieht dies nicht, geben wir dadurch entstehende Verwaltungsgebühren der Bank an Sie weiter!

Bitte hier abtrennen

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum
„Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.“.

Name: _____

Anschrift: _____

Telefon: _____ Telefax: _____ Email: _____

Geburtsdatum: _____

Theologischer Abschluß: _____

Augenblickliche Tätigkeit: _____

_____

(Datum, Ort) (Unterschrift)

Bitte senden an: Pastorin Dorothea Heiland, Kolberger Str. 2, 24768 Rendsburg

Unser Vorstand

Dorothea Heiland, Vorsitzende
Kolberger Str. 2, 24768 Rendsburg, Tel. 04331 - 46 92 95
Fax. 04331 - 33 20 21
E-mail: st.juergen-nord@t-online.de

Dr. Cornelia Schlarb, Stellvertretende Vorsitzende
Wittelsbergerstr. 3, 35085 Ebsdorfergrund, Tel. 06424 - 96 47 21
E-mail: coschlarb@gmx.de

Susanne Langer
Trogerstr. 27, 81675 München, Tel. 089 - 769 54 17
E-mail: SusanneLanger@gmx.net

Astrid Standhartinger
Grüner Weg 18a, 64331 Weiterstadt, Tel. und Fax. 06151 - 86 03 82
E-mail: Astrid.Stand@gmx.net

Monika Ullherr-Lang, Kassenführerin
Schulstr. 33a, 44289 Dortmund, Tel. 02304 - 4 39 21
E-mail: ullherr-lang@cityweb.de

Claudia Weyh
Birkenhofstr. 3, 74677 Dörzbach, Tel. 07937 - 99 00 60
Fax. 07937 - 99 00 61
E-mail: ClaudiaWeyh@web.de

Ute Young
Karl-Woitschach-Str. 13, 15754 Heidesee, Tel. 033763 – 6 21 05
E-mail: ute.young@kkzossen.de

www.theologinnenkonvent.de